

Bücher SCHAU

2 | 2020 | NR. 220

LESEN

HÖREN

SEHEN

HIGH
LIGHTS

MARIO VARGAS LLOSA
MARLEN HAUSHOFER
RENÉ FREUND

BücherSCHAU



Lesen



Hören



Sehen

www.buecherschau.at

BÜCHERSCHAU220 ▶ 2/20

JUNI 2020

ZEITSCHRIFT FÜR BETRIEBS UND GEWERK- SCHAFTSBIBLIOTHEKEN

KLARSICHTIGER ANALYTIKER UND FURCHTLOSER STÖRENFRIED **8**

Robert Leiner über Mario Vargas Llosa

EINE HANDVOLL LEBEN **21**

Brigitte Winter über Marlen Haushofer

SITUATIONSKOMIK, TIEFSINN UND ERZÄHLERISCHE LEICHTIGKEIT **27**

Heimo Mürzl über Rene Freund

DER MANN, DER DIE INSTINKTE LIEBTE **33**

Christine Hoffer über D.H. Lawrence


REZENSIONEN
45

Romane, Erzählunge, Gedichte	46
Graphic Novels	86
Biografien, Briefe, Tagebücher	88
Geschichte, Kulturgeschichte	96
Politik, Gesellschaft, Wirtschaft	101
Naturwissenschaften	105
Reise	108
Lebensgestaltung	110

VON „FAUNA“ ZU „FLORA“
111

Thomas Ballhausen und Elena Peytschinska

UND WIR LESEN WOHL
117

Peter Klein über „Die Andere Bibliothek“


REZENSIONEN
123

Hörbuch	124
Film	126
Bestellschein/Register	128



IMPRESSUM

Herausgeber: Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Büchereiservice.

Medieninhaber: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, www.oegbverlag.at.

Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH. Verlagsort: Wien. Herstellungsort: Wien.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Redaktion und mit Quellenangabe. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Administration: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH. – Büchereiservice, 1010 Wien, Rathausstraße 21, E-Mail: buecherei@oegbverlag.at.

Redaktion: Georg Pichler, 1010 Wien, Rathausstraße 21,
Telefon +431405 49 98134, Fax +431405 49 98137, E-Mail: georg.pichler@oegbverlag.at

Art Director: Reinhard Schön

Satz: GP Büchereiservice

ATU-Nr. 5559 1005

02Z031788M

Vom Büchereiservice betreute Büchereien/Bibliotheken als Inhaber des Bücherei-Serviceschecks erhalten ein Exemplar der Bücherschau gratis. Für alle anderen Bezieher der Bücherschau gelten folgende Verkaufspreise (inkl. Versand und 10% MWSt.):

Einzelheft € 6, Jahresabo € 15

Das Jahresabonnement wird per Jahreswechsel automatisch verlängert, wenn es nicht bis drei Monate vor Jahresende gekündigt wurde.

Konto: BAWAG 01010255305 (BLZ 14000) ZVRNr. 576439352



Bundesministerium

Kunst, Kultur,

öffentlicher Dienst und Sport

Die redaktionelle Arbeit an der Bücherschau wird gefördert durch das Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport
Covermotiv: Mario Vargas Llosa „Harte Jahre“ (Suhrkamp Verlag)

LIEBE LESERINNEN!



Mario Vargas Llosa ist für viele nicht nur der wichtigste lebende lateinamerikanische Autor, sondern überhaupt einer der wichtigsten Autoren der Gegenwart. Nach dem Tod von Gabriel García Márquez, seinem früheren Freund und späteren Konkurrenten, ja Feind, dem er stets den Vortritt lassen musste, bekam er (erst) 2010 den Literaturnobelpreis zugesprochen (García Márquez immerhin bereits 1982). Und Vargas Llosa galt neben dem linken, weltoffenen Kolumbianer immer als der intellektuelle Maßanzugträger, der konservative Angepasste. Das ist grundfalsch. Warum, das erklärt Robert Leiner in seinem ausführlichen Porträt auf den nächsten Seiten.

Eine Autorin, deren Persönlichkeit in der Öffentlichkeit ebenso durchaus falsch bzw. kaum kenntlich dargestellt wurde, ist die früh 1970 verstorbene Marlen Haushofer. Ihre Werke, auch der später berühmte Roman „Die Wand“, standen sehr lange im Schatten ihrer besser im Literaturbetrieb tätigen Kolleginnen. Zu Unrecht, wie Brigitte Winter nicht zuletzt in ihrem einfühlsamen Porträt zur 100. Wiederkehr des Geburtstages von Marlen Haushofer zeigt.

Heimo Mürzl stellt uns anschließend mit René Freund einen Autor vor, dessen Bücher von einer so unaufdringlichen Kunstfertigkeit sind, dass man sie ebenfalls leicht übersehen könnte. Geistreicher Witz paart sich hier mit formalem Handwerk und stilistischer Solidität in bester angelsächsischer Erzähltradition – seine Bücher sind ein Lesevergnügen. Und das ist in der deutschsprachigen Literatur nicht selbstverständlich.

Der mittlerweile als Klassiker der englischen Literatur geltende D.H. Lawrence ist vor allem mit einem Buch berühmt und berüchtigt: „Lady Chatterley“. Auch das ist ein Missverständnis. Über den Skandal, den der Roman auslöste, war er empört. D.H. Lawrence schrieb aber noch andere großartige Romane und auch wundervolle größere Erzählungen, wie uns Christine Hoffer in ihrem kenntnisreichen Porträt zeigt.

Vor 35 Jahren erschien der erste Band einer Edition, die von vielen als die schönste Buchreihe der Welt angesehen wird. Initiator und Herausgeber war der umtriebige Autor Hans Magnus Enzensberger, der mit dieser neuen bibliophilen Buchreihe die übliche Verlagspraxis brechen wollte. Später übernahmen andere Herausgeber und seit einigen Jahren verantwortet Christian Döring, lange Jahre legendärer Lektor bei Suhrkamp, später Verleger bei DuMont, das Programm. Unter seiner Ägide erscheinen weiterhin grandiose, lange verschollene oder in deutscher Sprache noch nie erschienene Bücher, kunstvoll angefertigte Einzelstücke. Grund genug für Peter Klein für ein ausführliches Porträt.

Eine schöne Zeit des Lesens wünscht

Georg Piller

A black and white portrait of Mario Vargas Llosa, an older man with grey hair, looking slightly to the left. He is wearing a dark suit jacket, a white shirt, and a patterned tie. The background is blurred.

MARIO VARGAS LLOSA

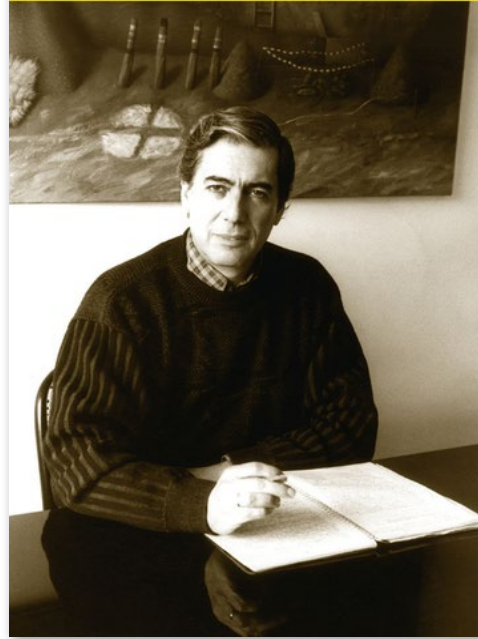
KLARSICHTIGER ANALYTIKER UND FURCHTLOSER STÖRENFRIED

Robert Leiner über Mario Vargas Llosa

Als die Schwedische Akademie ihm, der so lange auf die Auszeichnung warten musste, 2010 den Nobelpreis zugesprochen hat, war der Preis berechtigt, ja überfällig. Mario Vargas Llosa, nach Gabriel García Márquez der wichtigste lateinamerikanische Autor des letzten Jahrhunderts, musste seinem früheren Freund und späteren Konkurrenten, ja Feind, stets den Vortritt lassen. García Márquez kam immer vor ihm, den Nobelpreis erhielt er schon 1982. Vor allem aber galt García Márquez, der Rebell, Widerständler und Castro-Freund, als der linke Weltoffene, und Vargas Llosa, der intellektuelle Maßanzugträger, der mit den Mächtigen speist, als der konservative Angepasste. Doch dieses Bild ist grundfalsch. Zwar wurden die beiden über ihre politischen Ansichten zu Feinden (García Márquez kämpfte gegen die rechten lateinamerikanischen Diktatoren, Vargas Llosa gegen die rechten und die linken), doch beide sind große Aufklärer, sowohl in ihren Werken als auch in ihrem politisch-gesellschaftlichen Wirken.

Mario Vargas Llosa, 1936 in Arequipa im peruanischen Hochland geboren, kommt, allem Anschein zum Trotz, nicht aus einem begüterten Elternhaus. Sein Vater Ernesto Vargas Maldonado war Telegraphist und Flugplatzfunker der Panagra-Gesellschaft in Tacna, einer Distriktshauptstadt im Süden Perus, und seine Mutter Dora Llosa Ureta stammte aus einer aus Spanien kommenden Mittelschichtfamilie. Die Eltern hatten sich schon vor der Geburt ihres Sohnes getrennt. Nicht zuletzt wegen ihrer schwierigen Situation als Alleinerziehende übersiedelte sie mit ihren Eltern und ihrem damals einjährigen Sohn nach Cochabamba in Bolivien. Dort verbrachte Mario Vargas Llosa seine Kindheit und absolvierte die Grundschule am katholischen Colegio La Salle. Unter

Mario Vargas Llosa Die jungen Hunde



Suhrkamp

der Regierung von José Luis Bustamante y Rivero wurde sein Großvater mütterlicherseits Präfekt in der nordperuanischen Stadt Piura, wo sich dann die gesamte Familie niederließ. 1946, im Alter von zehn Jahren, lernte er seinen Vater kennen, worauf er zusammen mit seiner Mutter zu ihm nach Lima zog. Er besuchte weiterhin Schulen der Salesianer Don Boscos, bevor ihn sein Vater zwang, für zwei Jahre eine Militärschule in Callao (benachbart der Hauptstadt Lima) zu besuchen. Zu seinem Vater hatte er ein sehr schwieriges Verhältnis: „Mein Vater ist mir immer wie ein Fremder vorgekommen, der mich mit seiner Autorität niederschmetterte. Da bin ich vor der verhassten Wirklichkeit ins Reich der Fantasie geflüchtet und

Mario Vargas Llosa Die Stadt und die Hunde Roman



habe mir eine Ersatzwelt geschaffen. So lässt sich vielleicht am besten erklären, wie ich zum Schriftsteller geworden bin.“

Das letzte Jahr seiner Schulausbildung verbrachte er in Piura, im Norden Perus, wo er, wie bereits zuvor in Lima, nebenbei in der Redaktion einer Lokalzeitung mitarbeitete und sein erstes Theaterstück „Die Flucht des Inka“ zur Aufführung bringen konnte. Nach dem Schulabschluss begann er in Lima gleichzeitig ein Jura- und ein Literaturstudium an der Nationale Universität San Marcos; Letzteres schloss er ab. Seine schriftstellerische Betätigung nahm in dem Maße zu, wie seine Tätigkeit als Journalist nachließ.

Mit 19 Jahren heiratete er in Lima Julia Urquidí Illanes, die Schwester einer Schwägerin der Mutter. Die Ehe blieb kinderlos und wurde 1964 geschieden. 1959 konnte er mit einem Stipendium an der Universität Complutense in Madrid in Philosophie

und Literatur promovieren. Im selben Jahr erschien auch sein erstes Buch, sechs Erzählungen, „Los jefes“ („Die Anführer“) in Spanien. „Die Anführer“, das sind die Chefs zweier um die Vorrangstellung rivalisierenden Schülerbanden im Salesianerkolleg in Piura, die sich gegen den autoritären Direktor auflehnen. In der Erzählung „Der jüngere Bruder“ jagen und töten zwei Brüder einen Indio, der – in ihren Augen und nach ihrem gesellschaftlichen Kodex – ihre Schwester belästigt hat. Was für den jüngeren Bruder wie eine erwünschte Bewährung erscheint, wird zur Initiation in die Ausübung männlicher Gewalt. Mario Vargas Llosa, gerade 23 Jahre alt, hat hier bereits den Ton und das Thema seiner weltberühmten Romane gefunden. Es geht um den Einzelnen und die Kräfte, die auf ihn einwirken, um ihn in die geltenden gesellschaftlichen Verhaltensweisen einzuüben, und um das, was er dagegenzusetzen hat: Freundschaft, die stets prekäre Solidarität der Gruppe, einen persönlichen Kodex von Moral und Ehre.

Nur wenige Jahre später, 1963, gelang ihm der internationale Durchbruch mit dem Roman „La ciudad y los perros“ („Die Stadt und die Hunde“), in dem er seine Erfahrungen in der Militärschule verarbeitete. Mit Stadt ist Lima gemeint, mit den Hunden die Kadetten. Erzählt werden die Ereignisse in der peruanischen Kadettenschule Leoncio Prado, deren totalitäres System sich langsam aus den verschiedenen Fragmenten zusammensetzt, die eine lineare Lektüre unmöglich machen.

Darin versteckt sich eine überschaubare Fabel. 16- bis 17-jährige Schlägertypen (allen voran die vierköpfige Maffia, bestehend aus dem Anführer Jaguar und den Bandenmit-

gliedern Porfirio Cava, dem Boa und dem Löckchen) peinigten ihren Kameraden Ricardo Arana bis aufs Blut. Ricardo, von ihnen „Sklave“ genannt, steckt nur Prügel ein und erhält außerdem von den Vorgesetzten eine Strafe nach der anderen. Die Maffia betreibt einen Handel mit Spick-Zetteln mit wichtigen Prüfungsfragen und verkauft diese an Kameraden. Ricardo, der zum Zeitpunkt des Diebstahls von Chemie-Fragen Wache gestanden hatte, meldet Cava bei einem vorgesetzten Leutnant und erhält zur Belohnung Ausgang. Cava wird relegiert. Er nimmt alle Schuld auf sich, obwohl er vom Jaguar angestiftet worden war. Während der nächsten Feldübung mit scharfer Munition wird Ricardo hinterrücks in den Kopf geschossen und stirbt drei Tage darauf.

Nach dem Tode Ricardos sucht dessen Freund Alberto verzweifelt den Todesschützen und beschuldigt vor den Vorgesetzten den Jaguar der Tat. Die militärische Führung der Schule will mit Hilfe eines unwahren ärztlichen Gutachtens den Schuss als Unfall darstellen. Ricardo soll sich selbst angeschossen haben. Alberto wird von dem Schulleiter, einem Oberst, genötigt, seine Anschuldigung zurückzunehmen. Da Alberto seine Behauptung nicht beweisen kann, wird alles vertuscht. Das Buch erregte großes Aufsehen und ein Jahr später wurden tausend Exemplare des Romans auf dem Hof der Kadettenanstalt Leoncio Prado in Lima verbrannt – Strafe der Militärs für einen Autor, der als Jugendlicher direkt am Ort der Handlung ausgebildet wurde.

1965 heiratete er in Lima seine Cousine Patricia Llosa, die er an der Pariser Sorbonne kennengelernt hatte und mit der er drei Kinder hat: Álvaro Vargas Llosa, Schriftsteller,

Gonzalo und Morgana, Fotografin. Er ließ sich in Paris nieder und arbeitete zusammen mit seiner damaligen Frau für France Télévisions sowie als Journalist für die Nachrichtenagentur AFP. Später zog er mit seiner Familie nach London und nach Barcelona. Erst 1974 kehrte er als Leiter und Moderator eines politischen Programmes im Fernsehen nach Peru zurück.

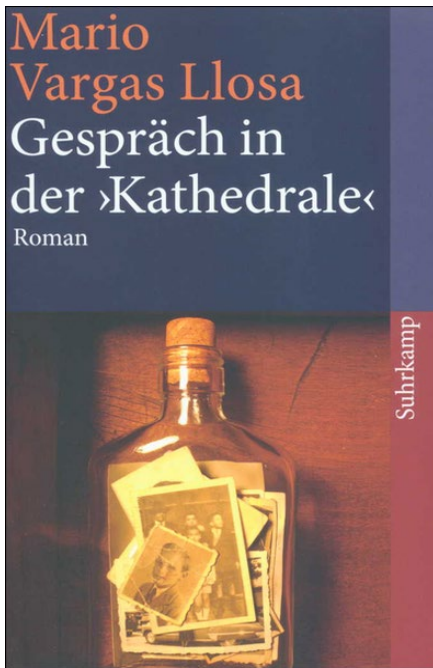
Mit dem 1966 erschienenen Roman „La casa verde“ („Das grüne Haus“) wurde er zum Autor von Weltrang. Die diskontinuierliche, die Perspektiven und Zeiten stets wechselnde Schreibweise, die vom Leser eine ständige Neuorientierung verlangt, bestimmt auch seinen zweiten Roman“ dergestalt, dass der Leser jegliche Orientierung verliert. Sind in „Die Stadt und die Hunde“ die einzelnen Episoden noch fein säuberlich getrennt, befinden sich in „Das grüne Haus“ die Schnittstellen in einzelnen Absätzen. Ja,

Mario Vargas Llosa Das grüne Haus

Roman



Suhrkamp



gar in einzelnen Sätzen folgt ein Wechsel von szenischen Elementen, Erinnerungsfetzen, Umgangssprache und hohem Erzählton. Vargas Llosa selbst, inspiriert etwa von William Faulkner und Jean-Paul Sartre, betrachtet diesen Text als seinen Versuch, den „totalen Roman“ zu schreiben, also im Text die Vielschichtigkeit einer zersplitterten Wirklichkeit möglichst vollständig einzufangen. Es enthält eine Vielzahl von Orten und Gestalten, die miteinander verwoben sind. Es geht etwa um ein von Halbstarken besuchtes Bordell (eben das grüne Haus), Dörfer von Indios, deren Kinder geraubt und missioniert werden, oder um einen schwerkranken Gauner, der noch einmal sein Leben erzählt. Das grüne Haus, das Bordell, symbolisiert den Einbruch des Irrationalen in eine vorgeblich zivilisierte Ordnung wie die der Stadt. Gleichzeitig jedoch dringt die Zivilisation durch ihre Repräsentanten wie

Nonnen und Soldaten immer tiefer in den Dschungel ein.

In der Erzählung „Los cachorros (Pichula Cuéllar)“ („Die jungen Hunde“) erzählt er von fünf Schulkameraden. Einer von ihnen, der kleine Cuéllar, wird nach einem Fußballspiel von einer Dogge namens Judas, die in den Umkleideraum der Schule ein dringt, entmannt. Kein Arzt kann helfen. Der begüterte Vater wendet sich jahrelang auch an ausländische Spezialisten – ohne Erfolg. Nach dem Unfall bleiben die Lehrer, Eltern und auch seine vier Schulfreunde Lalo, Choto, Mañuco sowie Chingolo nachsichtig-besorgt. Die Freunde geben Cuéllar den Spitznamen Schwänzchen. Mit der Zeit gewöhnt er sich an den Namen und stellt sich sogar neuen Schülern als „Schwanz Cuéllar“ vor.

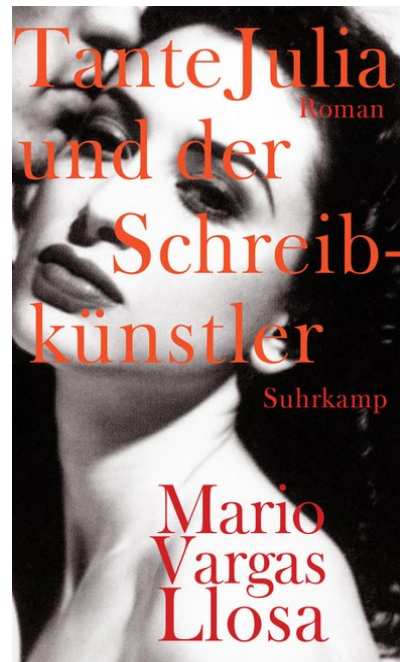
Nach Jahren, als die vier Freunde einer nach dem andern ein Mädchen erobern, redet Cuéllar auf einmal schlecht über die Freundinnen und zieht sich somit den Groll seiner Schulkameraden zu. Die Freunde wollen Cuéllar eine Freundin verschaffen. Doch daraus wird nichts, seine Exaltationen nehmen zu. Er rast mit seinem Ford Cabriolet, einem Geschenk des Vaters, wie ein Irrer durch Lima, geht Mädchen aus dem Weg und fängt zu stottern an.

Alles wendet sich zum Guten, als die schöne, blonde Teresita Arrarte seine Annäherung duldet. Doch Cuéllar hält sich ihr gegenüber zurück, gibt sich ansonsten immer exzentrischer und überspannter. Nachdem Teresita einen anderen erhört hat, treibt sich Cuéllar immer öfter mit zwielichtigen Typen herum. Seine Freunde heiraten ihre Freundinnen, diplomieren als Ingenieure und er stirbt nach einigen schlimmen Autounfällen „in den üblen Kurven von Pasamayo“ bei sei-

nem letzten Unfall. Vargas Llosa zeigt, wie der sexuell verstümmelte Cuéllar nach und nach vernichtet wird. Er kann nie „ein ganzer Mann“ sein und ist unfähig, einen anderen Lebensinhalt zu finden.

Sein dritter großer Roman „Conversación en la Catedral“ („Gespräch in der Kathedrale“) aus dem Jahr 1969 ist ein Porträt Perus unter der Diktatur Manuel A. Odrías in den 1950er Jahren und beschreibt das Leben in verschiedenen sozialen Schichten. Eines der großen Themen des Romans ist der Ekel des „jammervollen Bürgersöhnchens“ Santiago Zavala vor der korrupten Odría-Regierung (1948-1956). Es ist wohl sein komplexester Roman. Anhand eines Gesprächs von Santiago Zavala, des Sohnes eines Ministers, mit Ambrosio, dem ehemaligen Chauffeur seines Vaters, in der Bar „La catedral“ werden mehr als 70 Einzelschicksale über einen Zeitraum von 14 Jahren beschrieben. Dabei repräsentiert Santiago, der die Wahrheit über die Verstrickungen seines Vaters in Machenschaften des diktatorischen Regimes von Manuel Apolinario Odría Amoretti herausfinden möchte, die Ohnmacht der lateinamerikanischen Intellektuellen. Der aus dem kriminellen Milieu stammende ehemalige Diener Ambrosio mit seiner gemischtrassigen Herkunft (seine Mutter ist indigen indianisch und sein Vater ein Schwarzer) steht für das „einfache Volk“. Vargas Llosa gelingt hier eine relativ umfassende Darstellung der peruanischen Gesellschaft, und er entwirft das Bild einer korrupten und unfähigen einheimischen Bourgeoisie.

Nach „Conversación en la catedral“ rückt Vargas Llosa von seinem Konzept des Totalen Romans und teilweise auch von seinen bisherigen Themenschwerpunkten ab. „Pan-



taleón y las visitadoras“ („Der Hauptmann und sein Frauenbataillon“) von 1973 ist eine eher humoristisch und erotisch geprägte Satire. Der Roman spielt zwischen 1956 bis 1959 in Lima, Iquitos und Pomata am Titicacasee. Unter dem Einfluss des schwülheißen Dschungels versetzen die Soldaten der Kasernen im hinteren Amazonas-Gebiet die Bevölkerung mit ihren sexuellen Ausschweifungen in Panik und schaden dem Ruf der glorreichen peruanischen Armee. Also wird der untadelige Pantaleon mit der Planung und Durchführung einer Entlastungsoffensive betraut. Die Vehemenz des erotischen Tropenkollers soll sich auf soldatisch geordnete Weise entladen. Pantaleon soll einen „weiblichen Dienst“ einrichten, Pflichtgefühl und Liebe zur Armee nötigen den uniformierten Mustergatten, sich zum gewissenhaften Experten für sexuelle Ausschweifungen zu entwickeln. Sein heikler Geheimauftrag führt



zu einer schrittweisen Eskalation der Situation und verursacht nicht nur komische Verwicklungen, die das Militär nicht mehr unter Kontrolle halten kann – es reißt den untadeligen Hauptmann Pantaleon auch aus der militärischen Routine und seinem brav bürgerlichen Familienleben.

Ein Höhepunkt in seinem Romanschaffen ist „La tía Julia y el escribidor“ („Tante Julia und der Kunstschriftsteller“, 1977), für Kenner und Verehrer Daniel Kehlmann „einer der lustigsten Romane aller Zeiten, ein Werk von derart hellem Witz und formalem Einfallsreichtum, zugleich eine Parodie auf die Trivialliteratur und aufs Schriftstellerdasein überhaupt.“

Im Lima der 1950er Jahre unter der Odría-Militärdiktatur liebt der junge Varguitas seine Tante Julia und macht erste Gehversuche als Schriftsteller. Sein erfolgreicher Kollege, der „Hörspielserienschriftsteller“ Ped-

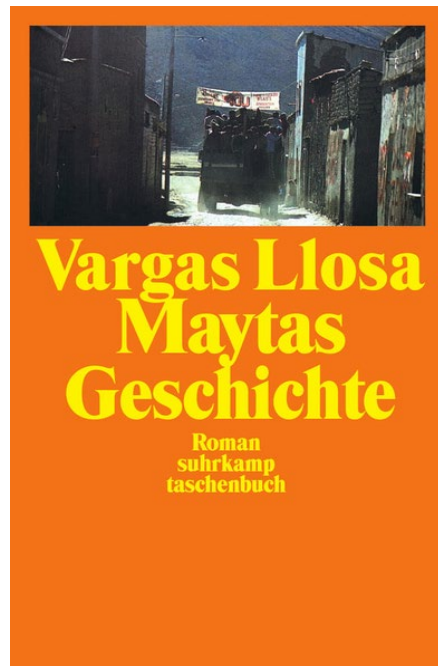
ro Camacho, verliert über der Schreibarbeit im Akkord den Verstand. Tante Julia ist eine attraktive 32-Jährige, die nach ihrer Scheidung in Lima auftaucht, wo sie einen neuen Ehemann zu finden hofft. Doch es kommt anders. Ihr eigener Neffe Mario verliebt sich in sie, ein gerade 18-jähriger Student, der mit einem Job bei einem Radiosender etwas Geld verdient und von seinem zukünftigen Leben als Schriftsteller in Paris träumt. Aus der anfänglichen Verliebtheit der beiden wird die große Liebe, die zum Skandal führt: Der Familienclan versucht, eine Heirat um jeden Preis zu verhindern. Mario und Tante Julia fliehen, und auf einer irrwitzigen Fahrt durchs Land suchen sie einen bestechlichen Bürgermeister, der den damals Minderjährigen mit seiner Tante traut.

Es ist eine turbulente Liebesgeschichte voller Verwicklungen – und nach dem Zeugnis des Autors bis in Einzelheiten autobiographisch (Mario Vargas Llosa war dann fünf Jahrzehnte mit der Tante liiert). Und die Geschichte verwebt sich in grotesker Weise mit den Radiohörspielen, die Marios Kollege beim Rundfunk, Pedro Camacho, pausenlos in die Schreibmaschine hämmert. Diese von ganz Peru begeistert verschlungenen Serien leben von Inzest, Familientragödien, keusche Liebe und Verführungskünste von Nymphchen. Fasziniert lauscht ihm Mario, der sich an eigenen Erzählungen versucht. Ein grandios-witziger, gerissener Roman, in dem anhand der beiden Schreiber nicht zuletzt dem Verhältnis zwischen Alltag und Kunst, zwischen Massenkultur und anspruchsvollerer Prosa nachgespürt wird.

Im historischen Roman „La guerra del fin del mundo“ („Der Krieg am Ende der Welt“) von 1981 geht es um die Zerschlagung einer von

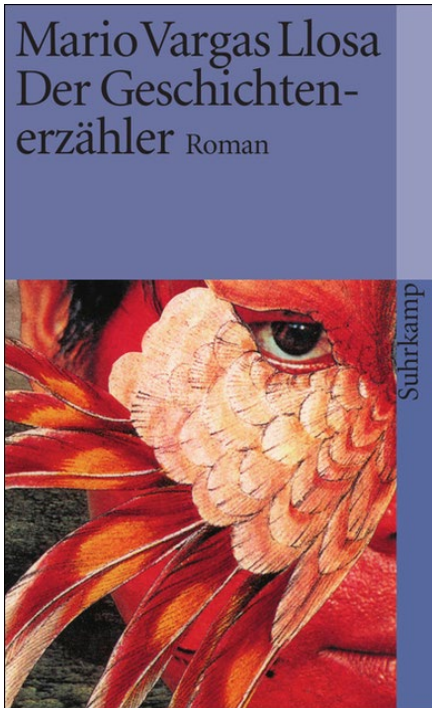
Staat und gelenkter Presse zur nationalen Bedrohung hochstilisierten religiösen Sekte. Ende des 19. Jahrhunderts wird in Brasilien die Monarchie abgeschafft, die junge Republik versucht, sich zu konsolidieren. Ein Wanderprediger, Ratgeber genannt, zieht durch die von Hungersnöten, Seuchen und chronischer Armut geplagten Gegenden und verkündet das Ende der Welt. Eine Schar von Ausgestoßenen, der Ärmsten im Lande, sammelt sich um ihn, fest entschlossen, den wahren Glauben gegen den Antichrist zu verteidigen, der die Menschheit verderben will. Dieser Antichrist ist: die Republik. Sie gründen in Canudos die „Gesellschaft der Ärmsten“, ein „neues Jerusalem“. Mit Brüderlichkeit und Solidarität wollen sie Widerstand leisten. Die Aufständischen haben jedoch alle gegen sich: die um ihre Autorität besorgte Kirche, einen patriarchalischen Feudalherrn, zwei um die eigene Macht kämpfende Republikaner, den Revolutionär Galileo Gall. Sie alle reagieren mit Angst auf die Gründung des »neuen Jerusalems«. Die gesamten brasilianischen Streitkräfte werden schließlich aufgeboten, um die Anhänger des Ratgebers brutal zu vernichten. Als Vorlage dieses großen Romans mit wahrhaft infernalischen Bürgerkriegsszenen diente der tatsächlich stattgefundene Krieg von Canudos und das Buch „Krieg im Sertão“ von Euclides da Cunha darüber (ihm widmete Vargas Llosa auch den Roman).

Vargas Llosa wandte sich mehr der Politik zu. Im Gegensatz zu den meist linksgerichteten anderen südamerikanischen Intellektuellen jener Zeit vertrat Vargas Llosa, der sich von seinen eigenen linken Positionen ab den 1960er Jahren distanzierte, überzeugt liberale Positionen. Seine durch die Zerschlagung



des Prager Frühlings endgültig bedingte Abkehr vom Sozialismus hat eine verstärkte Kritik der Praktiken sozialistischer, latein-amerikanischer Regime und Terrororganisationen in seinen Werken zur Folge.

„Historia de Mayta“ („Maytas Geschichte“, 1984) beschäftigt sich zum Beispiel mit einem aus einer kommunistischen Gruppierung (wohl Sendero Luminoso) ausgeschlossenen Revolutionär. Es ist die Biographie dieses vergessenen Revolutionärs und zugleich eine Romanabhandlung darüber, dass das Biographieschreiben unmöglich ist, bis im letzten Kapitel Vargas Llosa und sein Objekt, der ehemalige Guerrilla Mayta, jetzt Eisverkäufer am Strand Limas, einander ratlos gegenüberstehen und alles in Wahrheit ganz anders war, als man gerade gelesen hat. Auch hier ist die Schwierigkeit und Fragwürdigkeit der Rekonstruktion von Wahrheit durch aufwändige Reisen und Re-



suchen ein zentrales Thema.

In „El hablador“ („Der Geschichtenerzähler“, 1987) berichtet ein Ich-Erzähler, der deutliche Züge des Autors Vargas Llosa trägt, die Geschichte eines Freundes, des jüdischstämmigen Saúl Zuratas, der von den peruanischen Urwaldindianern der Machiguenga fasziniert seine Identität aufgibt und sich in das Nomadenvolk integriert. Saúl wird zu einem Geschichtenerzähler, einer Institution dieses Volkes und gibt die Mythen des Volkes weiter, indem er durch den Urwald zieht und die versprengten Gruppen und Familien der Machiguenga aufsucht, um sie mit Geschichten zu unterhalten. Auf diesem Weg bewahren sie ihre Traditionen, die sie vor der westlichen Zivilisation abschotten und ihre Nähe zur Natur erhalten. In dieser Dialektik von Naturnähe und Zerstörung durch die Industriegesellschaft ist die erzählerische Absicht des Buches zu finden: „Die

Vorstellung des Gleichgewichts zwischen Mensch und Natur, das Bewusstsein der Umweltzerstörung durch die Industriegesellschaft und die moderne Technologie, die Aufwertung des Wissens des Primitiven, der gezwungen ist, seinen Lebensraum zu respektieren, wenn er nicht untergehen will, ist eine Anschauung, die in jenen Jahren zwar noch keine intellektuelle Mode darstellte, aber doch schon allenthalben, selbst in Peru, Wurzeln zu schlagen begann.“

In seinen beiden an das Genre des Kriminalromans angelehnten Werken „¿Quién mató a Palomino Molero?“ („Wer hat Palomino Molero umgebracht?“, 1986) und „Lituma en los Andes“ („Tod in den Anden“) eliminiert Vargas Llosa viele inhaltlich und sprachlich entbehrliche Elemente. In „Wer hat Palomino Molero umgebracht?“ ist die Hauptfigur ein ermordeter mestizischer Soldat. Die geschilderten Nachforschungen ergeben nur, dass er nach seiner Flucht mit der Tochter eines Obersten von diesem anscheinend zu Tode gefoltert wurde. Auch hier bleibt wie in vielen Werken Vargas Llosas ab den 1970er Jahren die wirkliche Beziehung zwischen dem Oberst, der Tochter und dem Soldaten letztlich ungeklärt.

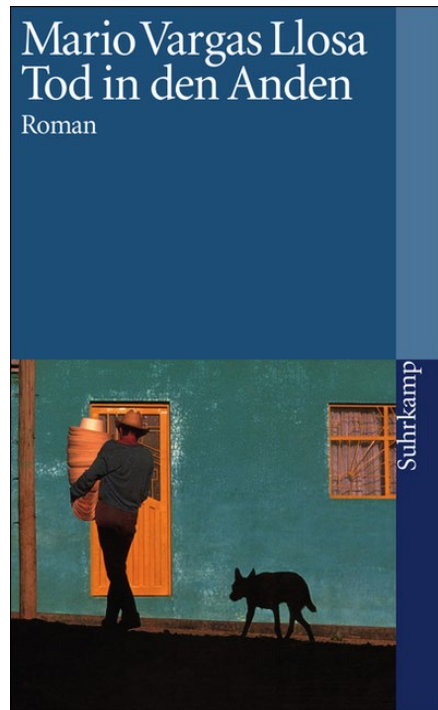
In „Lituma en los Andes“ („Tod in den Anden“, 1993) versuchen die beiden Polizisten einer abgelegenen Straßenbausiedlung, Korporal Lituma und sein Gehilfe Tomasito, das rätselhafte Verschwinden dreier Menschen aufzuklären. Der Roman ist von einer allgegenwärtigen Gewalt und Brutalität geprägt, ob von Seiten der Terroristen des Leuchtenpfades, der diese bekämpfenden Armee und Polizei, der Unterwelt einer Küstenstadt, der animistischen Vorstellungen und Riten der indigenen Bauarbeiter oder der

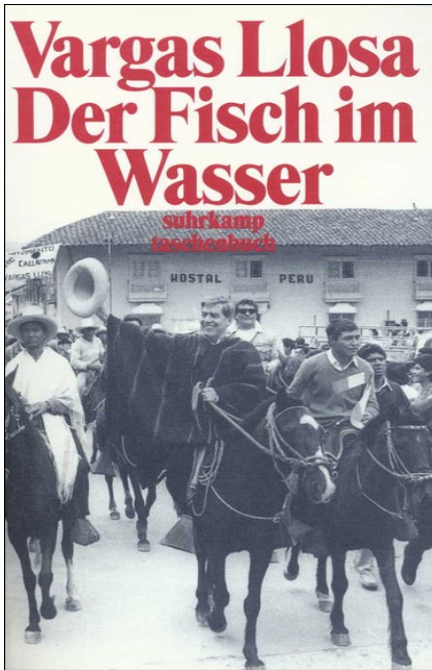
mit ihren Unwettern und Bergstürzen bedrohlichen Natur selbst. Vargas Llosa gelingt es, die aktuelle peruanische Gewaltbereitschaft und gesellschaftliche Verrohung mit vorkolumbianischen Opferriten zu verbinden und einen (zum Beispiel in den Figuren des Kantinenwirts Dionisio und seiner Frau personifizierten) dionysischen, über Peru und die heutige Zeit hinausweisenden Grund von Gewalt und Inhumanität anzuzeigen. Auch in diesem Buch stoßen Gegensätze aufeinander: auf der einen Seite der Spanisch sprechende Polizist Lituma, und auf der anderen die Quechua sprechenden Bewohner des Hochlandes. Doch nicht nur die unterschiedlichen Sprachen verhindern eine Kommunikation, vielmehr sind es, wie auch schon in „Das grüne Haus“, die unterschiedlichen, nebeneinander existierenden Realitäten Perus, die sich teilweise unversöhnlich begegnen.

In seiner autobiographischen Schrift „El pez en el agua“ („Der Fisch im Wasser“, 1993) erklärt er ausführlich seine Entwicklung vom Linken zum überzeugten Neoliberalen. Den Ausdruck Neoliberalismus bewertet Vargas Llosa allerdings als eine „von Feinden des Liberalismus kreierte Karikatur“. Er selbst sieht sich, so sein Biograf Juan José Armas Marcelo, als „liberal ohne weitere Zusätze, mit allem, was der Begriff traditionell bedeutet, politisch und intellektuell“. 1986 kritisierte er in Bezug auf Gabriel García Márquez die seiner Ansicht nach einseitige und kritiklose Überbewertung des sozialistischen Modells durch einige lateinamerikanische Intellektuelle: „Dass ein Schriftsteller in dieser Weise den Führer eines Regimes beweihräuchert, in dem es viele politische Gefangene – darunter mehrere Schriftstel-

ler – gibt, das eine rigorose intellektuelle Zensur praktiziert, nicht die mindeste Kritik duldet und Dutzende Intellektuelle ins Exil gezwungen hat, ist etwas, das mich, wie wir im Spanischen sagen, mit fremder Scham erfüllt.“

Er ist nicht nur einer der meistgelesenen Schriftsteller Lateinamerikas, sondern seit längerem die führende intellektuelle Figur seines Kontinents. Er schreibt Kolumnen für „El País“, verkehrt auf zahlreichen akademischen Podien und hat einmal gesagt, er bewundere Margaret Thatcher. So einer entspricht nicht dem Image des Künstlers als Rebell, und auch das Ehrenzeichen eines „Querdenkers“ würde Vargas Llosa sich wohl kaum anheften. Nein, er ist für viele im Literatur- und Kulturbetrieb eine Figur, die ein wenig peinlich ist, nämlich den höflichen, rationalen, zu keinen Exzessen neigenden Rechthabenden. Er ist der unbarm-





herzige Realpolitiker seines Kontinents, der klarsichtige Analytiker und furchtlose Störfried. Und er hat herausgefunden, dass sich der lateinamerikanische Kontinent mit der Utopie eines revolutionären Wegs (Castro oder Chávez, der Name spielt keine Rolle) selbst zugrunderichten würde; und dass jeder Schriftsteller, der diese Utopie mitträgt und in seinen Schriften verteidigt, sich mitschuldig macht.

Und er ist ein Autor, dessen literarische Werke Erkenntnismittel sind, um die Gegebenheiten und Mechanismen nicht nur lateinamerikanischer Politik und Gesellschaft zu analysieren und der außerdem über eigene oder fremde Werke mit einer Klarheit des Denkens schreibt, die ihn abermals verdächtig macht. Ein Genie habe gefälligst anders auszusehen.

Vargas Llosa sollte sich aber nicht nur in der Fiktion mit der Politik beschäftigen. 1989 be-

warb er sich für das Präsidentenamt in Peru. Er versprach den Peruanern, den aufgeblähten Staatsapparat zurückzuschneiden, einen rigorosen Wirtschaftsliberalismus einzuführen, den kleinen Straßenhandel zu fördern und ausländisches Kapital ins Land zu holen. Schließlich unterlag er in einer Stichwahl Alberto Fujimori. Damit war seine politische Karriere beendet: „Unter mir hätte es keine zehnjährige Diktatur gegeben wie unter Fujimori, sondern eine Demokratie ohne Wenn und Aber. Wir hätten, hoffe ich, die Korruption effektiver bekämpft und die großen sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten verringert. Aber wer sich in der hypothetischen Welt bewegen will, der sollte lieber Romane schreiben: Die Fiktion gehört nicht in die Geschichte, sondern in die Literatur.“

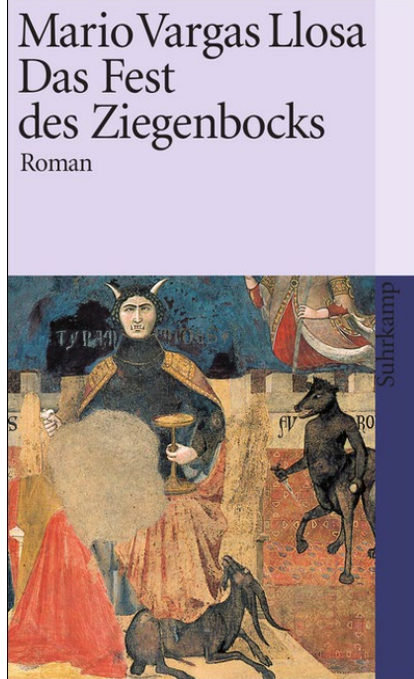
Seitdem hat er sich wieder ganz dem Geschichtenerzählen gewidmet, wie er selbst im Vorwort der spanischen Ausgabe seiner gesammelten Werke schreibt. Doch weicht der erzählerische Furor der Anfangswerke Vargas Llosas in seinen späteren Werken einer eher klareren, ruhigeren Komposition. Mit „La fiesta del chivo“ („Das Fest des Ziegenbocks“, 2000) schreibt er sich in die Tradition des lateinamerikanischen Diktatorenromans ein, indem er vom dominikanischen Diktators Rafael Leónidas Trujillo, auch „Ziegenbock“ genannt, erzählt, der 1961 nach 31 Jahren autoritärer Herrschaft bei einem Attentat erschossen wurde. Der Roman ist in drei Handlungsstränge unterteilt, welche sich miteinander verflechten und das Regime Trujillos aus verschiedenen Perspektiven beleuchten: aus der Sicht des Opfers Urania Cabral, aus der Sicht des grausamen Diktators und aus der Sicht seiner At-

tentäter. Die Dominikanerin Urania Cabral hatte kurz vor der Ermordung Trujillos ihr Heimatland verlassen und war ins Exil in die USA geflohen. 35 Jahre später kehrt sie in die dominikanische Hauptstadt Santo Domingo zurück und besucht dort ihren Vater, der zum Kreis der engsten Vertrauten Trujillos gehört hatte. Ihre Erinnerungen führen zurück in die Jahre der gewalttätigen und korrupten Diktatur, in das Jahr 1961, als sich das Attentat auf Trujillo und die grausame Folterung der festgenommenen Verschwörer ereigneten. Die Schicksale der im Roman beschriebenen Personen bieten tiefe Einblicke in die physischen und psychologischen Bedingungen eines diktatorischen Regimes und ihre Folgen.

Mario Vargas Llosa führte fünfzig Jahre lang eine Ehe mit seiner Cousine, von der er drei Kinder bekam. 2015 dann gab er die Trennung bekannt: Mit 79 Jahren hatte er sich neu verliebt: „Liebe ist eine Erfahrung, die unser Leben auf den Kopf stellt. Alles verändert sich um uns herum. Und in dem gleichen Maße, in dem sie die Menschen glücklich macht, die sie erfahren, macht sie andere unglücklich. Aber ohne Liebe wäre das Leben doch unendlich grau und langweilig!“

Über die Liebe schrieb er denn auch 2006 mit „Travesuras de la niña mala“ („Das böse Mädchen“) einen hinreißenden Roman. Schon als aufmüpfige Halbwüchsige verdreht sie, die sich als Chilenin ausgibt, dem jungen Ricardo im konservativen Lima der 50er Jahre den Kopf. Doch als ihre Lüge auffliegt, taucht sie unter. Doch ihre Wege werden sich von da an regelmäßig kreuzen, mal als Guerrillera, mal als Heiratsschwindlerin mit falschem Paß in sein Leben treten – und

es immer wieder durcheinanderwirbeln. Auf rätselhafte Weise scheinen beide dennoch füreinander bestimmt. Die Handlung spielt in Lima, kurz in Havanna, über weite Strecken in Paris, in London, Tokio und Madrid. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und die wechselhafte Geschichte Perus, die der Erzähler nur aus der Ferne miterlebt, bilden den Hintergrund. Das Mädchen ist nicht einfach böse, sondern mit einem außergewöhnlich entwickelten Selbsterhaltungs- und Anpassungstrieb sowie mit einer besonderen Begabung für Schwindeleien ausgestattet, während der Ich-Erzähler des Romans, der gute Junge, in das bürgerliche Lager gehört. Dieser Gegensatz verhindert, dass die gegenseitige Liebe eine dauerhafte Erfüllung findet, immer nur kurz und heftig aufflackert und erst auf den letzten Seiten, in den letzten Lebenswochen des bösen Mädchens, uneingeschränkt bejaht wird.





Mit seinem folgenden Buch „El sueño del celta“ („Der Traum des Kelten“, 2010) erinnerte er an Roger Casement. Der irische Freiheitskämpfer hatte sich gegen die Unterdrückung der einheimischen Bevölkerung im Kongo und im peruanischen Amazonasgebiet stark gemacht.

In der Todeszelle eines Londoner Gefängnisses im August 1916 in London hält er Rückschau auf sein abenteuerliches Leben. Er erinnert sich an die Jahre in Afrika, als er im Auftrag der britischen Regierung einen folgenreichen Bericht über die kolonialen Grausamkeiten im belgischen Kongo verfasste. Und er denkt weiter zurück an die Kindheit im irischen Ulster, an das Jahr 1906, als er ins peruanische Amazonasgebiet reist, um die grausamen Machenschaften eines Unternehmens zu dokumentieren, das mit britischem Kapital arbeitet. Was er dort sieht und hört, bringt ihn fast um den Verstand. Heimlich begibt er sich nach Berlin

und sucht deutsche Unterstützung für die irische Unabhängigkeitsbewegung. Doch in den Wirren des Ersten Weltkriegs gerät er zwischen alle Fronten und wird von seinen eigenen Landsleuten verraten.

Als Aufklärer und Held verehrt, als Verbrecher und Homosexueller verfeimt, träumte er von einer freien, befriedeten Welt. Mario Vargas Llosa zeichnet schonungslos und eindrucksvoll dessen innere und äußere Kämpfe nach.

Sein bislang letzter Roman „Tiempos recios“ („Harte Jahre“, 2019) ist ein ebenso spannender wie faszinierender Roman über Guatemala als Spielball politischer Interessen im Kalten Krieg. 1954 stürzt die gemäßigte Regierung von Jacobo Árbenz durch den Militärputsch von Carlos Castillo Armas – ein Putsch, dessen Drahtzieher im CIA zu suchen sind und der auf einer geschickt lancierten Lüge basiert, die das Schicksal von ganz Lateinamerika bestimmen wird. Und die der amerikanische Präsident Eisenhower für sich zu nutzen weiß und die Schreckensvision, dass Guatemala unter sowjetischem Einfluss sei, Guatemala die Vorhut der kommunistischen Invasion in die USA markiere, propagiert. Mario Vargas Llosa erzählt diese Geschichte von internationalen Verschwörungen, gegenläufigen Interessen und den Jahren des Kalten Krieges in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit. Und er erzählt schließlich, wie die Henkersknechte am Ende zu Opfern ihrer eigenen Intrigen werden. Ein wahrhaft vielstimmiges Romanepos über Macht, Verschwörung und Verrat, über die Fallstricke der Geschichte und die dreisten Machenschaften imperialer Politik. Und Mario Vargas Llosa stellt damit ein weiteres Mal unter Beweis, dass seine literarischen Anordnungen ein nicht genug zu schätzendes Mittel der Politik- und Gesellschaftserkenntnis sind.

A black and white portrait of Marlen Haushofer, a woman with short, dark, wavy hair, looking slightly upwards and to the left. She is wearing a dark, high-collared garment. The background is dark and out of focus.

MARLEN HAUSHOFER

EINE HANDVOLL LEBEN

▲ Brigitte Winter über Marlen Haushofer, zur 100. Wiederkehr ihres Geburtstags

In der Geschichte weiblichen Schreibens im deutschsprachigen Raum gehört Marlen Haushofer, der jeglicher Feminismus fernlag, zu der Generation vor dem Aufbruch der Frauenbewegung in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ihr literarisches Werk spiegelt ein zeitgenössisches Bewusstsein wider, das sich von gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten abgeschnitten sah und resignierte. Besonders auch in der österreichischen Provinz. Ihren Frauen ist, innerlich wie äußerlich, jeglicher Bewegungsspielraum abhanden gekommen. Aus einem Leben, das Entfaltungsmöglichkeiten offenbar nicht zulässt, ziehen sie sich in eine Isolation zurück. Sie leben in ihren klein- oder großbürgerlichen Häusern und Wohnungen gleichsam wie in Festungen, die sowohl gegen die Zeit wie auch gegen die Gesellschaft abgedichtet sind.

Ihre Romane sind Bruchstücke einer Biografie entfremdeten weiblichen Lebens. Die Metapher von der unsichtbaren Wand, hinter der ihre Frauengestalten in einer Art leibhafter Abwesenheit leben, ist ein zeittypisches Rückzugssignal, das etwa auch im Werk von Ingeborg Bachmann oder der Engländerin Doris Lessing auftaucht. Die literarische Umsetzung ihrer durchaus ambivalenten Verzichtshaltung führt zu einem in seiner Vielfalt überaus einheitlichen Erzählwerk. Ihre ruhige, unauffällige, manchmal humoristische gefärbte Prosa greift zurück auf erzählerische Entdeckungen der ersten Nachkriegsjahre. Mit dokumentarischem Material, mit Briefen und Tagebuchaufzeichnungen, wird die Erzählperspektive gebrochen und die Chronologie der Ereignisse gestört, ohne die traditionell lineare Erzählung ernsthaft aufs Spiel zu setzen.

Geboren wurde Marie Haushofer unter den Namen Maria Helene Frauendorfer am 11. April 1920 als Tochter eines Revierförsters

und einer Kammerzofe in Frauenstein, einem Ortsteil der oberösterreichischen Gemeinde Molln. Ihre Kindheit im Forsthaus im Effertsbachtal bei Frauenstein wurde für sie zu einer prägenden Lebensphase, von der Grunderfahrung des Verlusts bis in biografisch verbürgte Details, für ihr gesamtes Werk bedeutsam. Nach einer Zeit der Annäherung und relativen Freiheit, dem strengen Regiment der Mutter zum Trotz, erlebte die 10-Jährige den Eintritt ins Internat der Ursulinen in Linz zunächst als Schock. Im Schuljahr 1938/39 wechselte sie in das Gymnasium der Kreuzschwestern Linz. Da auch dieses konfessionell geführt wurde, fiel es unter den Schließungsbeschluss, und die NS-Schulbehörden richteten dort eine öffentliche Schule ein. Das Lehrpersonal der Kreuzschwestern unterrichtete allerdings weiter. Dort maturierte sie auch (wegen einer TBC-Infektion ein Jahr später) im bereits gleichgeschalteten NS-Schulsystem. Gleich danach absolvierte sie den Reichsarbeitsdienst in Ostpreußen. Dort lernte sie den Vater ihres ersten Kindes kennen, einen deutschen Medizinstudenten, der sein Studium in Wien fortsetzte, wo sie ab Jänner 1940 Germanistik und Kunstgeschichte studierte. Die Beziehung ging noch während der Schwangerschaft in die Brüche, Haushofer brachte ihren Sohn heimlich in Bayern zur Welt, wo er bei der Mutter einer Freundin aufwuchs. Davor noch war sie in Wien dem aus Graz stammenden Medizinstudenten Manfred Haushofer begegnet, der, unbeeinträchtigt durch ihren „Fehltritt“, um ihre Hand anhielt. 1941 heirateten die beiden in Frauenstein, 1943 wurde der gemeinsame Sohn geboren. Die Eltern übersiedelten nach Graz, wo Haushofer ihr Studium zunächst fortsetzte. Erst nach Kriegsende holten sie den Erstgeborenen zu sich.

Nach dem Abbruch von Dissertation und Studium schrieb sie Erzählungen und bot sie

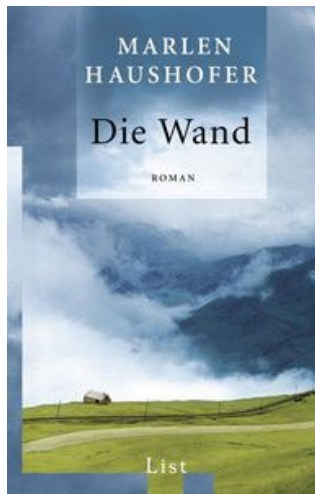
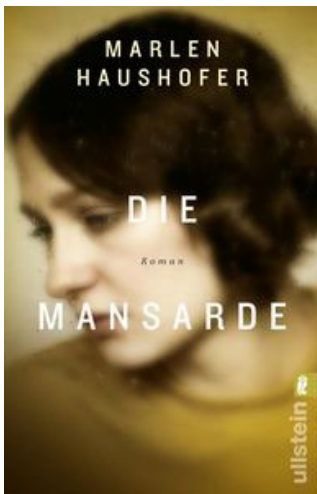
Zeitungen an. 1946 erschien ihre Geschichte „Die blutigen Tränen“ im Linzer Volksblatt, vermutlich ihre erste Publikation. 1947 folgte die Familie Manfred Haushofer nach Steyr, wo dieser eine Stelle als Leiter eines Zahnambulatoriums gefunden hatte.

Marlen Haushofer unternahm regelmäßige Fahrten nach Wien, wo sie Anschluss an die literarische Szene suchte. Zunächst gehörte sie dem Kreis um Hermann Hakel und seiner Zeitschrift „Lynkeus“ an, wechselte dann aber, wie auch Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger und Hertha Kräftner, zu Hans Weigels Runde im Café Raimund. Im Jahr 1950 ließ Haushofer sich auf ihren Wunsch von ihrem Mann scheiden – die Affären des nunmehr niedergelassenen Zahnarztes waren in Steyr stadtbekannt. Das Ehepaar trennte sich jedoch nicht, Marlen Haushofer führte die zunehmend unglückliche Beziehung weiter, ohne von ihm loszukommen. Sie führte weiterhin den Haushalt, man hielt die Scheidung geheim, auch vor den Söhnen. 1958 heiratete sie ihren (Ex-)Mann ein zweites Mal, nachdem eine Beziehung mit dem Wiener Schriftsteller Reinhard Federmann gescheitert war. Sie litt an Depressionen und anderen Erkrankungen, schrieb weiter und entdeckte Simone de Beauvoirs Buch „Das andere Geschlecht“ für sich. 1952 erschien ihr erstes Buch, die Erzählung „Das fünfte Jahr“, für das sie ein Jahr später den kleinen Österreichischen Staatspreis bekam. Dem Titel entsprechend beschreibt die Erzählung ein Jahr im Heranwachsen eines Kindes namens Marili in nüchterner Nähe, aus der Sicht der Fünfjährigen.

In ihrem ersten Roman „Eine Handvoll Leben“, der 1955 erschien, kehrt eine Frau in ihre Heimatstadt zurück, aus der sie zwanzig Jahre zuvor, einen Selbstmord vortäuschend, ausgebrochen ist. In Rückblenden wird der schmerzhafteste Prozess des Erwachsenwer-

dens in der Klosterschule, die Sehnsucht der Hauptfigur Elisabeth nach einer Familie und die folgende Ernüchterung, das Gefühl, ein Fremdkörper innerhalb einer sozialen Ordnung zu sein, gezeigt. Elisabeth geht ein Verhältnis mit einem Geschäftsfreund ihres Mannes ein und stiehlt sich dann davon, ihren kleinen Sohn zurücklassend. Im Rückblick sieht sie alle ihre damaligen Möglichkeiten zum Scheitern verurteilt. Ihr Romandebüt fand ein beachtliches und überwiegend positives Echo.

1957 erschien ihr zweiter Roman „Die Tapezentür“. Hier lässt Marlen Haushofer ihre Protagonistin gleichsam den umgekehrten Weg beschreiten: von der Existenz einer emanzipierten Frau in die Abhängigkeit einer Leidenschaft. Zum Teil in Form von Tagebuchnotizen wird die stufenweise Selbstdemontage der Bibliothekarin Annette in ihrer Liebe zum Macho Gregor vorgeführt, der seine junge, schwangere Frau schon in den ersten Monaten ihrer Ehe betrügt. Annette lehnt das Kind, das sie erwartet, als einen unumkehrbaren Schritt in die Unfreiheit halb bewusst, halb unbewusst ab und verliert es folgerichtig bei der Geburt. Sie verliert dann auch Gregor – der Schluss, wohl als Ausgangspunkt für eine mögliche Genesung, wird offengelassen. Die 1958 herausgekommene beklemmende Erzählung „Wir töten Stella“ funktioniert die Familie als tödliche Falle: Die Titelheldin, ein junges Mädchen, ist zu Gast bei der Familie eines Anwalts, der sie verführt, schwängert und schließlich in den Selbstmord treibt. Erzählt wird die Geschichte von dessen Frau, die dem Treiben untätig zuschaut, um den häuslichen Frieden zu wahren und ihren Sohn zu schützen, und die so mitschuldig am Tod Stellas wird: Haushofers Opfer sind selten ohne Makel. Die beklemmende Beschreibung einer klaustrophobischen Kleinstadt-Situation gilt auch der trügerische Glätte des Neuanfangs



nach Krieg und Nazidiktatur. Haushofer, so Daniela Strigl in ihrer Haushofer-Biografie, sah sich als Spezialistin für den doppelten Boden der ehrenwerten Gesellschaft: „... gerade diese Mischung von Dämonie u. Idylle [...] bereitet mir das größte Unbehagen und fasziniert mich zugleich.“

1963 schließlich erscheint ihr berühmtester Roman, „Die Wand“, der durch die Verfilmung 2012 mit Martina Gedeck in der Hauptrolle wieder ins Bewusstsein gerückt wurde. Der rätselhafte Roman erzählt von einer Frau, die in einem Tal in Oberösterreich (Haushofers Kindheitswelt im Effertsbachtal bei Frauenstein) durch eine riesige gläserne Wand vom Rest der Welt abgeschnitten wird. Hinter der Wand gibt es kein Leben mehr, nur die Natur existiert weiter, und die Frau richtet sich in einem Jagdhaus und später auf einer Alm zusammen mit einem Hund, einer Kuh, einem Kalb und ein paar Katzen ein. Sie lernt das Überleben und schreibt darüber einen Bericht.

„Die Wand“ wurde zuvor schon nach einer langen Zeit des Vergessens in den 80er Jahren von der Frauen- und der Friedensbewegung

wiederentdeckt, und die Geschichte lässt sich tatsächlich vielfältig interpretieren. So trägt er feministische, apokalyptische, utopische sowie auch zivilisationskritische Züge. Er lässt sich auch als Dokument eines selbstbestimmten, freien, der Zeit enthobenen Lebens lesen: „Die Alm lag außerhalb der Zeit. Wenn ich später, während der Heuernte, aus der Unterwelt der feuchten Schlucht zurückkehrte, schien mir dies die Rückkehr in ein Land, das auf geheimnisvolle Weise mich von mir selbst erlöste.“

Die Ich-Erzählerin hält sich zurück mit Reflexionen über ihr Leben, bevor die Wand gezogen wurde. Trotzdem finden sich in dem Roman nicht wenige autobiografische Spuren. Es ist zum Beispiel von einer „schweren Last“ die Rede, die für sie die Familiengründung mit Mann und zwei Kindern bedeutete, „und von da an war sie immer eingezwängt in eine beklemmende Fülle von Pflichten und Sorgen. (...) obendrein in einer Welt, die den Frauen feindlich gegenüberstand und ihnen fremd und unheimlich war.“

In einem Gespräch hat Marlen Haushofer einmal selbst „Die Wand“ interpretiert: „Aber,

wissen Sie, jene Wand, die ich meine, ist eigentlich ein seelischer Zustand, der nach außen plötzlich sichtbar wird.“

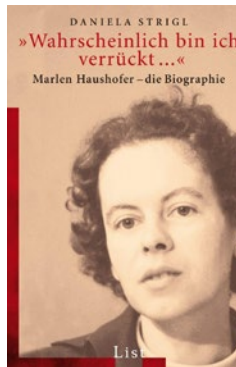
Ihr bekanntestes und vielfach neu aufgelegtes Werk über eine Welt eines isolierten Lebens im Wald, einer in der Katastrophe entstandenen Idylle, wurde trotz der früh gelobten Qualitäten ebenso wie alle anderen Werke der Autorin lange vergessen. Lediglich die Kinderbücher bildeten hiervon eine für die Rezeption jedoch unbedeutende Ausnahme. Erst die Frauenbewegung und die Frauenliteraturforschung erkannten allmählich die Bedeutung des sich immer wieder mit der Rolle der Frau in der Männergesellschaft auseinandersetzenden Werkes und erlaubten so eine neue Rezeption.

Auch um die katastrophisch anmutende, weltumspannende Corona-Pandemie zu verstehen, zieht man „Die Wand“, die immer wieder mit Albert Camus’ „Die Pest“ und Daniel Defoes „Robinson Crusoe“ verglichen wird, im Moment zu Rate. Obwohl Marlen Haushofer für ihren Roman für Aufsehen sorgte und auch 1963 den Schnitzler-Preis bekam, blieb ihr die große Anerkennung versagt. Geld verdiente sie vor allem mit Kinderbüchern, und in Österreich und noch mehr in Deutschland stand ihre Literatur sehr lange stets im Schatten ihrer Kolleginnen. Zu Unrecht, wie auch ihre späteren Werke zeigen. Ein Jahr nach der Wand erschien das erste von insgesamt fünf Kinderbüchern: „Bartls Abenteuer. Ein Katzenbuch“, gefolgt von „Brav sein ist schwer“ (1965), das bald zu einem österreichischen Kinderbuchklassiker wurde. In den Buben Fredi und Buz, die von ihren Eltern in den Sommerferien zu den Großeltern aufs Land geschickt werden, porträtierte Haushofer ihre beiden Söhne, und im strengen, aber gütigen Großvater ihren Vater. Die mit einigem Witz aus der Perspektive Fredis, des Älteren, erzählte Geschichte

tradiert einerseits das für die 1960er Jahre typische Idealbild vom „braven Kind“, spielt aber andererseits die autoritären Erziehungsmethoden der Eltern gegen die natürliche Autorität des Großvaters aus und unterläuft in den Cousinsen Micky und Lise geschlechter-spezifische Rollenklischees.

Mit dem beeindruckenden Kindheitsroman „Himmel, der nirgendwo endet“ (1966) blieb sie der Sphäre der Kindheit treu. Der Roman beschreibt die Welt aus der Perspektive des kleinen Mädchens Meta, knüpft also an die frühe Erzählung „Das fünfte Jahr“ an. Das Buch ist Haushofers Bruder Rudolf gewidmet und unverkennbar ein Stück Autobiografie. Das Leben im Forsthaus, die dominante, katholisch-bigotte Mutter, die in ihrem Dienst am Haushalt das abschreckende Beispiel eines „Pflichtmenschen“ darstellt, der nachsichtige, aber jähzornige Vater, der Geschichten vom Feldzug in Russland erzählt, der kleine Bruder, der Meta von ihrem Platz im Zentrum der mütterlichen Aufmerksamkeit verdrängt, all das sind Facetten dieser Familie. Haushofer ergreift in diesem Buch die Partei der Kinder gegen die Erwachsenen, gegen ihr Abgestumpftsein und ihre schwer verständlichen Regeln. Durch die heiteren Seiten des Kindseins hindurch werden Konflikte und tiefenpsychologische Wahrheiten sichtbar. Der Roman zeigt das Abenteuer der Weltaneignung und wie sich die Lust, die Dinge zu begreifen und sich einzuverleiben, in die Lust verwandelt, schreibend Macht über sie zu gewinnen.

Unter dem Titel „Schreckliche Treue“ erschien ein Band mit Erzählungen, der größere Resonanz als ihr Kindheitsroman fand. Marlen Haushofer schrieb seit Jahren kürzere Geschichten, einige aber bloß zur schnellen Verwertung in Zeitschriften. In ihnen erreichte ihre Kunst, in der Banalität und den Übereinkünften des Alltags die Abgründig-



keit des Daseins mit unsentimentaler Lakonie bloßzulegen, einen Höhepunkt.

Ende 1968 wurde bei ihr ein fortgeschrittener Knochenkrebs im Hüftgelenk diagnostiziert. Sie unterzog sich einer Therapie an einer Wiener Klinik, eine Operation hatte man als aussichtslos abgebrochen.

Bereits schwer krank arbeitete Haushofer an der Fertigstellung ihres letzten Romans „Die Mansarde“ (1969), für dessen Niederschrift sie nur neun Monate brauchte. Der gleichermaßen düster-abgründige wie heitere Eheroman stieß auf geteilte Reaktionen. In diesem Roman hat Haushofer ihre eigenen Lebensumstände so unverdeckt nachgedichtet wie nirgendwo sonst: Die Ich-Erzählerin ist eine Hausfrau und Mutter, der die künstlerische Begabung, ihr Zeichentalent, zum Lebens-Mittel wird. „Die Mansarde“ bildet, so Daniela Strigl, den virtuellen Raum des bürgerlichen Hauses, dessen vier Wände nur die Zuflucht nach oben erlauben. Zugleich lässt sich „Die Mansarde“ als eine Art Fortsetzung der Novelle „Wir töten Stella“ lesen: Haushofer erzählt die Geschichte einer Ehe, die vor Jahren durch einen Verrat des Mannes, eines Anwalts, an seiner plötzlich taub gewordenen Frau ihre Basis verloren hat und nur noch ihre Fassade pflegt. Der Fluchtversuch der

Erzählerin in die Taubheit (gegen die Anforderungen einer bürgerlichen Umwelt) ist gescheitert und war mit der unfreiwilligen Trennung von ihrem kleinen Sohn verbunden, ein Thema, mit dem Haushofer sich obsessiv befasste. In ihrem letzten Roman verbindet sie unerbittlichen Scharfblick und satirischen Witz mit einer resignativen Nachsicht, vor allem gegenüber dem männlichen Widerpart. Der Schluss – der Protagonistin gelingt die Zeichnung eines Drachens – eröffnet mitunter einen utopischen Raum ohne Happy End.

Am 21. März 1970 starb Marlen Haushofer knapp vor ihrem 50. Geburtstag, nach einer weiteren missglückten Operation, in einem Wiener Krankenhaus. Nach der Einäscherung am 26. März in der Feuerhalle Wien-Simmering wurde die Urne am Steyrer Taborfriedhof beigesetzt. Das eher stille Wesen der Autorin, ihre Verbundenheit mit ihrer Familie (die ihr auch eine große Belastung war) und ihre Scheu, vor Menschen zu sprechen, ließen sie einen anderen Lebensweg einschlagen als etwa die gleich alte Ingeborg Bachmann, die im ganzen deutschen Sprachraum bekannt und gefeiert wurde. Marlen Haushofer ist für ihre Leser lange ein Geheimnis geblieben. Wie war diese Frau wirklich, deren Werke in den fünfziger Jahren schon die Aufmerksamkeit der Kritiker erregten? Warum wagen ihre Heldinnen ein Aufbegehren, sei es auch nur in ihrer Fantasie, und warum müssen sie so oft an ihrer Umwelt scheitern? Wie passen ihre die Grenzen der Realität sprengenden Werke zu ihrem bodenständigen Leben? Daniela Strigl zeichnet den Lebensweg der als Marie Helene Frauendorfer geborenen Autorin in ihrer großartigen Biografie, die im Jahr 2000 erschien, nach. Sie gab ihr den bezeichnenden Titel: „Wahrscheinlich bin ich verrückt ...“

SITUATIONSKOMIK, TIEFSINN UND ERZÄHLERISCHE LEICHTIGKEIT

▲ Heimo Mürzl über René Freund – einen Autor, der sein Handwerk gelernt hat und mit einer unaufdringlichen Kunstfertigkeit in bester angelsächsischer Erzähltradition zu erzählen versteht.



Im am Valentinstag des Jahres 1967 geborenen René Freund wurde die Liebe zum Schreiben wohl schon von seinem Taufpaten, dem bekannten Dramatiker Fritz Hochwälder, auf seinen Lebensweg mitgegeben. Freunds kindliche Begeisterung für die Bücher von Erich Kästner und Karl May blieb in der Weise erhalten, dass der Autor Freund in seinen Büchern immer hohen Unterhaltungswert mit aufklärerischem Impetus zu verknüpfen versteht.

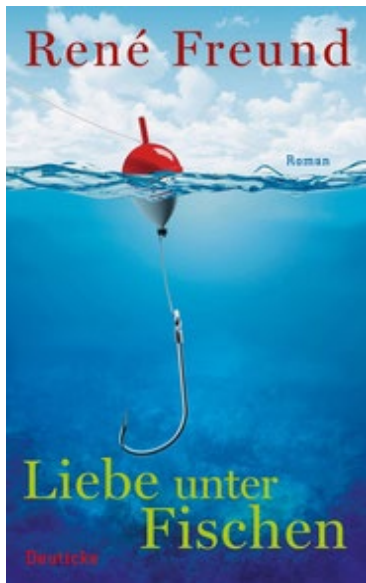
Von 1988 bis 1990 arbeitete Freund unter Otto Schenk als Regiehospitant und Dramaturg am Theater an der Josefstadt, ehe er sich zu Beginn der 90er Jahre endgültig nur mehr dem Schreiben widmete. Das Besondere daran: Die Freude an der Textarbeit stand bei René Freund immer im Vordergrund und so versuchte sich der kluge und weltoffene Autor praktisch an allen literarischen und außerliterarischen Formen und Gattungen. Ob Roman, Theaterstück, Hörspiel oder Sachbuch – der heute in Grünau im Almtal (Oberösterreich) lebende Autor beweist Buch für Buch, dass er schreiben kann, ohne es dem Leser mit jedem Satz explizit und aufdringlich beweisen zu müssen. René Freund schreibt und erzählt geistreich und amüsant, seine Geschichten sind spannend und lebensnah, ein Hauch von Gedankenschwere darf auch nie fehlen und doch verliert Freund dabei nie seine Leichtigkeit und seinen situativen Witz. Seine Bücher sind von einer so unaufdringlichen Kunstfertigkeit, dass man sie leicht übersehen könnte. Seine treuen Leser tun das zwar definitiv nicht – die diversen Literaturpreisjurys dagegen schon. René Freund erzählt in bester angelsächsischer Tradition, psychologisiert nicht zu sehr und rückt die Romanprotagonisten mit all ihren Hoffnungen, Sehnsüchten und verborgenen Ängsten in den Fokus seines Er-

zählens. Mit nur wenigen Sätzen gelingt es Freund, seine Romanfiguren plastisch und lebensnah zu gestalten und zudem noch mit jenen Eigenarten und Geheimnissen auszustatten, die ihnen einen Hauch jenes „bigger than life“ verleihen, den eine lesenswerte Geschichte auch braucht. Geistreicher Witz paart sich mit formaler Kunstfertigkeit und stilistischer Solidität – seine Bücher sind ein Lesevergnügen in der Fülle der oft papiernen Geschwätzigkeit, die jahraus, jahrein über den passionierten Leser hereinbricht.

ROADTRIP MIT LINIENBUS

Man kann Freunds Bücher auch als literarischen Gegenentwurf lesen. Als literarischen Gegenentwurf, der der mitunter tristen Wirklichkeit eine fast schon märchenhafte Alternative gegenüberstellt, in der Gefühl und Anteilnahme über Kältherzigkeit und Gleichgültigkeit die Oberhand behalten. Freund versteht es, in angenehm lesbarer Weise genaue Beobachtungen und anekdotische





Schilderungen zu verknüpfen und besticht dadurch, dass er die großen Geschichten im Alltag der „kleinen Leben“ entdeckt. „Manchmal muss man vielleicht ein bisschen von der Linie abweichen, um das Glück zu finden“, sagte Carla bestimmt. Die krebserkrankte Carla möchte noch ein letztes Mal das Meer sehen und überredet Anton, den Fahrer eines Lini-busses, einmal im Leben etwas zu wagen und die Fahrtroute zu ändern. Mit „Ans Meer“ hat René Freund einen ebenso vergnüglichen wie warmherzigen Roman geschrieben, der auch als literarisches Plädoyer für etwas mehr Mut und Selbstbestimmung gelesen werden kann.

Die Geschichte vom gutmütigen und antriebslosen Busfahrer Anton, der pfiffig-hübschen Doris und der liebenswert-kämpferischen, trotz ihrer Krebserkrankung dem Leben zugewandten Carla nimmt so richtig Fahrt auf, als Anton die Businsassen mit der Durchsage „Wir fahren jetzt ans Meer“ überrascht und so eine unverwechselbare Reise in den Süden seinen Anfang nimmt. Busfahrer Anton, der die Jahre davor wie gefangen in seinem

Alltag wirkte, hat sich verliebt – in Doris, seine Nachbarin. Mut und Entschlusskraft gehören nicht zu den Stärken von Anton. Bis zu dem Zeitpunkt, wo ihn ein Junge wegen Körperverletzung anzeigt und der Jobverlust droht. Das wirkt wie ein Weckruf und weil er gehört hat, dass seine heimliche Liebe Doris Männer mag, die sich etwas trauen, bricht er aus der lähmenden (Lebens-)Routine aus und erfüllt der krebserkrankten Carla ihren Herzenswunsch, noch einmal das Meer zu sehen. Die Fahrt mit dem „entführten“ Linienbus gerät zu einem Wettlauf mit der Polizei und Freund macht es dem Leser nicht eben schwer Partei zu ergreifen.

Neben viel Situationskomik und schmissigen Dialogen besticht der Roman auch mit einem feinen, österreichisch gefärbten Humor, der in vielen Szenen hervorblitzt: „Mein nächster Mann ist einer, der nicht ist wie die anderen. Einer, der außergewöhnliche Dinge wagt. Einer, bei dem ich Geborgenheit finden kann. (...) Und jetzt?, hatte Doris – wenn da nicht der Tisch zwischen uns stünde oder wir ein bisschen näher beieinander säßen, auf einer Bank zum Beispiel, das wäre doch ein ganz passender Augenblick für einen Kuss“. Aber stattdessen sagte Anton: „Wenn du willst, kann ich dir den Rasen mähen. Ich habe auch eine elektrische Heckenschere.“ René Freund gönnt den Lesern auch so etwas wie ein Happy End mit Botschaft. Wenn der Linienbus scheinbar falsch abbiegt, der Anti-Held aber endlich die richtige Abzweigung wählt und so zum Helden wird, endet das für ihn zwar kurzfristig im Gefängnis – er hat aber sich, seine neue Freundin Doris und die krebserkrankte Carla glücklich gemacht. Und im richtigen Moment alles auf eine Karte zu setzen, ist nur selten ein Fehler. René Freund hält in seinen Romanen geschickt die Balance zwischen Glücksmomenten und kleineren und größeren Katastrophen. Da er weiß, dass es schön

ist, das Leben ernst zu nehmen, aber klüger, es nicht zu tun, entscheidet er sich nicht selten für beides und vollführt diesen Balanceakt ebenso bravourös wie elegant.

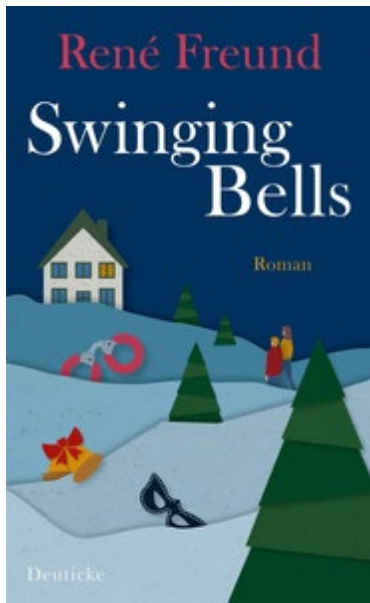
Besonders gut gelingt ihm das in seinem Roman „Niemand weiß, wie spät es ist“. Nora trauert um ihren zu jung verstorbenen Vater. Das fällt jedoch ab dem Zeitpunkt sehr schwer, wo sie vom Letzten Willen ihres Vaters erfährt. Wird sie dadurch doch genötigt, ihr geliebtes Paris zu verlassen, um mit der Asche ihres Vaters im Handgepäck eine Reise nach Österreich zu unternehmen. Ihr wird testamentarisch ein pedantischer junger Notariatsgehilfe zur Seite gestellt, der täglich das nächste Etappenziel der Reise bekanntgibt. Die Urne soll also nach Österreich gebracht werden und ein „Teil der Reise soll ausschließlich zu Fuß erfolgen.“ Die Reise der zwei so unterschiedlichen Charaktere – hier Nora, die lebenslustige Chaotin und da Bernhard, der pflichtbewusste Asket – entwickelt sich zu einem ganz ungewöhnlichen Road Movie, aus dem der Leser nach wenigen Lektüreseiten nicht mehr aussteigen kann. Wie und ob die zwei so ungleichen Romanprotagonisten ein Paar werden – entlang dieser Frage erzählt Freund diese stets amüsante, meist geistreiche und nie langweilige Geschichte. Mit Kritik am Zeitgeist, viel Empathie und jener Menschenkenntnis, die nur echten Humanisten eignet.

LIEBESGESCHICHTEN UND BEZIEHUNGSSACHEN

Den typischen „Freund-Sound“ findet der Leser auch in dessen Roman „Liebe unter Fischen“. Der Autor spielt in diesem Roman auf ebenso gekonnte wie unterhaltsame Weise mit Großstadt- und Provinzklischees, lässt die Gegenpole dauerhafte Liebe und schneller

Sex auf äußerst vergnügliche Art aufeinanderprallen und widmet sich auf sardonische Weise den Eigenheiten des Literaturbetriebs. Der sehr erfolgreiche Autor Alfred „Fred“ Firneis gerät in eine Schreib- und Sinnkrise, verlegt sich mehr und mehr auf Selbstmitleid und legale Drogen, ehe die von seinem Erfolg abhängige Verlegerin Susanne Beckmann ihn in eine Seehütte ins Elbtal schickt, damit er wieder in die Spur findet und zu schreiben beginnt. Der Rückzug in die Natur, in der Seehütte gibt es weder Strom noch Handyempfang, tut Fred sehr gut – er lernt eine junge Biologin aus der Slowakei, die Fischforscherin Mara, kennen und verliebt sich sofort in sie. Und mit dem Marihuana anbauenden Jungförster August findet er einen unverwechselbaren Freund, der sich aber zugleich als Gegenspieler in Sachen Liebe herauskristallisiert. Neben den Irrungen und Wirrungen des Liebes- und Sexlebens seiner Protagonisten, richtet René Freund den erzählerischen Fokus auf das Schreiben im Allgemeinen und die Besonderheiten und Unwägbarkeiten des Litera-





turbetriebes im Speziellen. Fred erlernt das Jodeln – „Sex muss schon sehr gut sein, um mit Jodeln mithalten zu können“, schreibt er seiner besorgten Verlegerin. Alfred Firneis beginnt damit, Haikus zu schreiben, was seine Verlegerin ebenso wenig begeistert, wie Freds Jodel-Euphorie. „Bitte schicken Sie mir keine Haikus mehr. Bitte schreiben Sie keine Haikus mehr. Ich hasse Haikus.“ Und weiter: „Bitte schreiben Sie auch keine Jodler. Ich kann nicht einschätzen, wie der internationale Markt darauf reagieren würde.“ „Liebe unter Fischen“ ist ein geistreich-vergnüglicher Roman, mit Leichtigkeit und viel Selbstironie erzählt – so etwas wie Liebesgeschichten und Beziehungssachen im Literaturformat.

Mit seinem Roman „Swinging Bells“ blieb René Freund diesem Format nicht nur treu – er entwickelte es weiter. Der raffiniert angelegte Plot wird in den Händen von Freund zu einer ebenso unkonventionellen wie ausgeklügelten Beziehungs- und Verwechslungskomödie, die in einen geschliffenen Gesellschaftsroman mündet, der mit schelmischer

Freude diverse dem Zeitgeist huldigende Lebensmodelle literarisch vorführt. „Das werden die schönsten Weihnachten unseres Lebens“, sagte Sandra. „Ganz sicher“, bekräftigte Thomas und hängte eine goldene Engelsfigur an den Christbaum.“ Endlich ein Weihnachtsfest ohne Verwandtschaft, ohne die Fischbeuschelsuppe von Thomas' Mutter, ein Weihnachtsabend in trauter Zweisamkeit. Es soll für Sandra und Thomas ein ganz besonderes „Fest der Liebe“ werden – wenn auch ganz anders als sie es sich vorgestellt haben.

Es ist zwar ein wenig unangenehm, dass ausgerechnet am frühen Abend noch die Leute vorbeikommen, die das im Internet auf „Werwillwas“ zum Verkauf angebotene Doppelbett abholen wollen. Als es an der Tür läutet, hofft Sandra, dass die Sache rasch erledigt ist. Doch die potenziellen Käufer, Leo und Elisabeth, die sich kurz zuvor mit einer Flasche Prosecco und ein paar erotischen Wünschen von zu Hause aufmachten, läuten irrtümlich an der Wohnungstür von Sandra und Thomas. Sie hatten, ebenfalls via Internet, ein gleichgesinntes Paar für ein Swinger-Treffen gesucht. Weil alle ihr Gesicht wahren wollen, bleibt vorerst fast alles unausgesprochen und alle vier machen gute Miene zum für den Leser überaus vergnüglichen Verwechslungsspiel. „Sie kommen wegen des Doppelbetts, nicht wahr?“ „Sozusagen“, sagte Leo, griff in die Einkaufstasche und überreichte Sandra die Flasche Prosecco, „aber wir wollen nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen.“ Als schließlich alle vier begriffen haben, dass hier etwas völlig schief läuft, ist es zu spät. Die vier Romanprotagonisten diskutieren längst über Urlaubsflirts, sexuelle Vorlieben, „Betrug“, Kränkungen, Sexspielzeug und „ewige Treue“. „Wisst ihr, wie ihr es schafft, ewig zusammenzubleiben?“ Thomas sah Elisabeth tief in die Augen und schüttelte langsam den Kopf. Elisabeth dämpfte ihre Zigarette aus, legte ihre

Hände auf Thomas' Schultern und sagte: „Die Antwort mag banal klingen, aber sie stimmt. Wenn ihr für immer zusammenbleiben wollt, dann trennt euch einfach nicht.“

Mit der Gegenüberstellung der zwei so unterschiedlichen Paare lässt Freund nicht nur zwei ganz unterschiedliche Lebensmodelle aufeinanderprallen, sondern zeigt auch auf amüsante Weise, wie bestimmte Haltungen und Einstellungen generationenübergreifend immer wiederkehren. Der Blick auf die Menschen ist bei Freund immer ein liebevoller und von Verständnis geprägter. Es ist stets ein Augenzwinkern dabei und so gelingt es Freund, seine Romanfiguren mit all ihren Schwächen und Unzulänglichkeiten doch immer sympathisch und liebenswert erscheinen zu lassen. Mit welcher schwereloser Sprach-Artistik René Freund mitunter agiert, ringt einem als Leser größte Bewunderung ab.

FAMILIENGESCHICHTE UND SPURENSUCHE

René Freund hat sich über viele Jahre als Meister des geistreich-amüsanten, leichthändigeren Erzählens erwiesen. Er kann aber auch anders. „Hast du einen anderen Menschen erschossen?“ Mit dieser scheinbar einfachen und doch so schwierig zu beantwortenden Frage beginnt er sein Buch „Mein Vater, der Deserteur“. Zu Beginn der 2010er Jahre machte Freund sich daran, ein Buch über seine Familiengeschichte zu schreiben. Er wählte dafür eine Art von Montagetechnik und verknüpft Passagen aus dem originalen Kriegstagebuch seines Vaters und Ergebnisse seiner Nachforschungen in Kriegsarchiven und aus Gesprächen mit Zeitzeugen mit den Erfahrungen seiner ganz persönlichen Spurensuche. René Freund fährt die Kriegsschauplätze seines Vaters ab und spürt so



der Kriegsvorgang seines Vaters nach. Indem sich Freund für einen mehrdimensionalen und offenen Blick auf die Vergangenheit entscheidet, lässt er auch dem Leser viel Raum für eigenständige Überlegungen und die wichtige Frage: „Wie hätte ich mich damals verhalten?“ Gerhard Freund, der Vater des Autors, ist gerade einmal achtzehn Jahre alt, als er 1944 zur Wehrmacht eingezogen wird. Er nimmt mit seiner Einheit an der Schlacht um Paris teil und desertiert ebendort. Er wird von der Resistance festgenommen und von amerikanischen Soldaten vor der Erschießung gerettet. Gerhard Freund hat über diese Zeit ein Kriegstagebuch geschrieben, das auch davon erzählt, wie man in mörderischen Kriegszeiten versucht, einfach Mensch zu bleiben. Seinem Sohn René dient es als Fundament für die literarische Aufarbeitung seiner Familiengeschichte. „Wir sind, wie viele hier, Kriegstouristen. Aber nicht von der Sensationsgier getrieben, sondern von dem Wunsch zu verstehen.“ René Freund schreibt gut lesbare Bücher, die Gedankentiefe mit erzählerischer Leichtigkeit zu verknüpfen verstehen. Es gibt nicht allzu viele, die das können.

A black and white photograph of David Herbert Lawrence. He is standing outdoors in front of a building with a large, multi-paned window. He has a full beard and mustache, and is wearing a dark, buttoned coat over a light-colored shirt and tie. The image is slightly grainy and has a vintage feel.

DAVID HERBERT LAWRENCE

DER MANN, DER DIE INSTINKTE LIEBTE

▲ Christine Hoffer über David Herbert Lawrence

In einem Brief aus dem Jahre 1913 formulierte er zum erstenmal seine Bluttheorie, nach welcher der Mensch nur in der Befriedigung seiner vitalen Instinkte Erfüllung finden könne. Er wandte sich gegen die Überbewertung des Intellekts und postulierte die Macht des Gefühls. „Meine tiefe Religion ist der Glaube, dass das Blut, das Fleisch klüger sind als der Verstand“, schrieb er. „Wir können uns in unserem Geist irren. Aber was unser Blut fühlt und glaubt und sagt, ist immer wahr.“ Auch die Bilder, die er in dieser Zeit malte, spiegeln diese vitalistische Lebenshaltung wider, sie greifen Elemente der naiven Malerei und des Symbolismus auf: klare Konturen, vereinfachte Darstellung der menschlichen Gestalt, starke Farben für die Darstellung der Landschaft, wobei die Hektik des Pinselstrichs die Spontaneität der Bewegung wiedergibt und keine Geschichte erzählen will, weil sie lediglich eine Befindlichkeit suggeriert.

Diese eigenartige, in diesem Fall jedoch völlig einzigartige und mit jenen durchaus auch in faschistischen Ideologien gehegten vitalistischen Gedanken verwechselbare Philosophie versuchte der englische Dichter D.H. Lawrence sein ganzes Leben lang in seinen Werken zu präzisieren und in unterschiedlichen literarischen Formen darzustellen.

Geboren wurde er 1885 in Eastwood, Nottinghamshire, als Sohn eines Bergmanns und einer ehemaligen Lehrerin, die aus einer bürgerlichen Familie stammte und einen entscheidenden Einfluss auf die Erziehung ihrer Kinder hatte (Lawrence hatte zwei Brüder und zwei Schwestern). Das Verhältnis seiner sehr unterschiedlichen Eltern zueinander war kein harmonisches, sondern meist konfliktgeladen.

Die Gegend von Nottinghamshire soll am Ende des 19. Jahrhunderts „eine merkwürdige Mischung aus Industrie und dem alten

landwirtschaftlichen England“ gewesen sein, wie Lawrence später einmal meinte. In diesem Bergbauggebiet in ärmlichen Verhältnissen groß geworden, erkrankte er schon in jungen Jahren an Tuberkulose, und sein ganzes Leben war von Krankheit gezeichnet. So wird er auch jung mit 44 Jahren sterben. Er wurde im Geist des Presbyterianismus erzogen und zeigte als Jugendlicher ein starkes Interesse an modernen Sprachen (Französisch, Deutsch, Italienisch, Spanisch). In den Jahren 1906 bis 1908 studierte er unter anderem Pädagogik am Nottingham University College. In dieser Zeit schrieb er in einem Brief an Blanche Jennings, wenn es nach ihm ginge, sollte man eine „Todeskammer, so groß wie der Kristallpalast“, errichten, in der alle Kranken, Lahmen und Krüppel schmerzlos von ihrem Leiden erlöst werden könnten. Nach dem Abschluss des Studiums bekam er 1908 eine Stelle in Croydon bei London als Lehrer, wo er mit seinem überaus antiautoritären Unterrichtsstil auffiel. Wegen der Krankheit musste er den Lehrerberuf, den er kurze Zeit ausgeübt hatte, aufgeben. Nachdem erste Gedichte in der „English Review“ veröffentlicht worden waren, entschied er sich, als freier Schriftsteller zu leben.

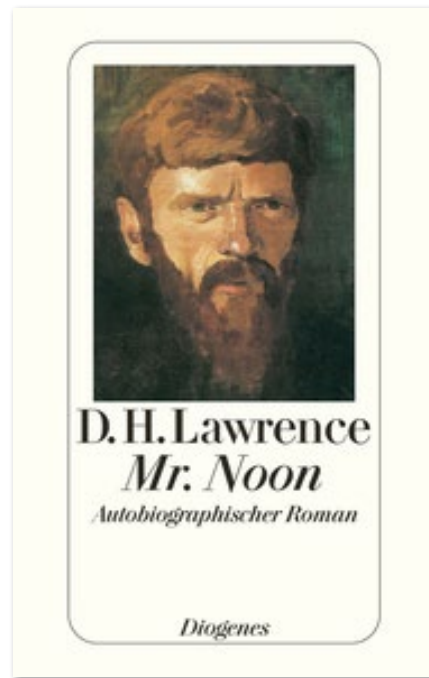
Er begann ein Verhältnis mit der Ehefrau seines ehemaligen Französischlehrers, Frieda Weekley. Der damals 32-jährigen Frieda, geborene von Richthofen, Mutter von drei Kindern, war er am 6. April 1912 erstmals begegnet. Nach unverzüglicher Anbahnung einer brieflichen Beziehung, folgte er ihr Anfang Mai 1912 nach Metz, wo sie geboren war und wo ihr Vater als Offizier des Kaiserlichen Heeres Dienst tat. Dort sammelte Lawrence die Eindrücke vom deutschen Militär, die sich dann in seiner Erzählung „The Prussian Officer“ („Der preußische Offizier“) niederschlugen. Von Friedas Mutter wurde er schließlich akzeptiert.

In Metz arbeitete er an seinem ersten Roman „Sons and Lovers“ („Söhne und Liebhaber“), der 1913 veröffentlicht wurde und einen Skandal verursachte. Denn schon in diesem ersten Roman, „Söhne und Liebhaber“, verarbeitete er den Konflikt zwischen Intellekt und Instinkt, der fortan sein ganzes Werk kennzeichnet.

Das psychologische Meisterwerk des kühnen englischen Erzählers spielt im Milieu der Bergarbeiter und ist einem Urthema der Menschheit gewidmet: der Liebe zwischen Mutter und Sohn. Die aus besseren Kreisen stammende Gertrude Coppard heiratet den Bergmann Walter Morel, in den sie sich bei einer Weihnachtsfeier verliebt hat. Ein erster Sohn, William, wird geboren, dann die Tochter Annie, schließlich, als die Liebe schon erkaltet ist und die Eheleute nur noch Verachtung füreinander empfinden, Paul. Gertrude wendet sich nun ganz ihren Söhnen zu. William, der eine vielversprechende Karriere in London begonnen hat, stirbt früh. Umso intensiver wird die Beziehung zu dem künstlerisch begabten Paul.

Schwankend zwischen einer nahezu erotischen Verbundenheit mit seiner Mutter und einem hassenden Verlangen, sich ihrem starken Einfluss zu entziehen, versucht er schließlich vergeblich, Glück bei anderen Frauen zu finden.

Lawrence verarbeitet hier das Motiv des Ödipus: Eine Familienliebe nimmt exzessive Züge an, der Sohn tötet unwissentlich den Vater und begeht Inzest mit der leiblichen Mutter. Die komplizierte Psychologie von übersteigter Mutterliebe wird ohne Voyeurismus mit beeindruckender Klarheit geschildert. Die innere Zerrissenheit der Figuren mit ihren ständig wechselnden Emotionen und Sehnsüchten wird überaus eindringlich und anrührend in diesem Familiendrama verarbeitet.



Der schließlich von der Literaturkritik schwer mitgenommene Schriftsteller wollte heraus aus den beschränkten Verhältnissen seiner Heimat, dem düsteren Kohlenrevier Mittellenglands, und Frieda zog es zurück in die Münchner Boheme. Diese Zeit nannten die beiden später ihren Honeymoon. Lawrence, der angehende Schulmeister, und Frieda, die frustrierte Professorengeatin – beider Leben stand 1912 an einem Scheidepunkt. Der sich immer monomanischer gebärdende Sexualmystiker Lawrence (der ja im Grunde genommen ein überzeugter Puritaner war) und die selbstbewusste und lebenslustige preußische Baroness flohen Hals über Kopf von Nottingham nach München. Die dortige Szene aber war längst zerstreut. So machte sich das Pärchen im Mai 1912 auf, um die Alpen zu Fuß zu überqueren und Italien, das Sehnsuchtsland aller Romantiker, zu erreichen. Im erst

1984 als Fragment herausgekommenen Roman „Mr. Noon“ hat Lawrence diese mehrmonatige Wanderung durch Bergtäler und Schneewüsten und ihre Abenteuer unter Tiroler Bergbauern sarkastisch, aber treffend beschrieben.

Völlig derangiert landeten sie schließlich als Tramps in Trient. Bereits am Bahnhof hatte der goldbetresste k.u.k. Bahnhofsvorstand dem Dichter trotz seines abgerissenen Äußeren zuvorkommend Auskunft erteilt – ein kleines aufbauendes Erlebnis, das die Vorfreude auf den Lago di Garda erhöhte: „Was für eine Flucht aus der Hölle in eine Art lieblichen, sonnigen, dahinschweifenden Himmel!“ Selbst die leidige Quartiersuche, die ihrer bescheidenen Mittel wegen immer eine besondere Quelle des Missvergnügens war, klappte auf Anhieb. Von September 1912 bis April 1913 hielten sie sich am Gardasee auf und dann bis Juni 1914 im ligurischen Lerici. Im Juli 1914 heiratete D.H. Lawrence schließlich die inzwischen geschiedene Frieda in London. Für kurze Zeit wohnten sie in Zennor, mussten aber Cornwall – der Erste Weltkrieg war ausgebrochen – wegen Spionageverdachts bald wieder verlassen. Den deutschen Militarismus hatte Lawrence in Metz erlebt, wo Friedas Vater als Festungskommandant wirkte und wo man ihn prompt als englischen Spion verdächtigte. Doch auch in England sind ihm die Kolonnen einrückender Soldaten geradezu physisch zuwider: „Sie erinnern mich an Läuse oder Wanzen ... Ich sehe, wie frisch und flink der Himmel ist. Aber die Hölle kommt träge als schleimiges Insektengewimmel herangekrochen: wie hier und jetzt in Europa, in England.“ Kein Wunder, dass man ihn bei diesem Defizit an Patriotismus für einen deutschen Spion hält und dann auch die Romane des unzeitgemäßen Moralisten für unmoralisch.

Aus gesundheitlichen Gründen für kriegsuntauglich erklärt, blieb Lawrence die Erfahrung des Kriegs, die viele seiner Schriftstellergeneration prägte, erspart. Längere Zeit hielt sich Lawrence anschließend in London auf, wo er mit den Imagisten Bekanntschaft machte, besonders mit Richard Aldington, in dessen Zeitschrift „The Egoist“ er einiges veröffentlichen konnte. Als er nach Kriegsende England endlich verlassen durfte, zog er mit Frieda in den Süden: nach Sizilien und Malta, dann nach Sardinien, und kehrte öfters in die Toskana zurück.

Immer wieder verstießen seine Romane gegen die puritanische (Doppel)Moral und brachten ihm nicht nur Erfolg und Ansehen, sondern auch juristische Verfolgung ein. So wurde „The Rainbow“ („Der Regenbogen“), der im September 1915 erschien, schon im November wegen Obszönität verboten. Dieser Roman, fast durchweg im Stil des inneren Monologs gehalten, stellte das Streben nach einer harmonischen Beziehung durch sexuelle Erfüllung in den Mittelpunkt der Handlung. Als obszön wurde empfunden, dass mehrfach eine inzestuöse Beziehung angedeutet und die Selbstverwirklichung der Figuren als immer neue erotische Erfahrung beschrieben wird. Mit dem Verbot dieses Romans begann Lawrence' Auseinandersetzung mit den englischen Behörden und mit der öffentlichen Meinung – eine Auseinandersetzung, die seinen künstlerischen Werdegang begleiten sollte.

Der 1920 erschienene Roman „Women in Love“ („Liebende Frauen“) gilt als sein vielschichtigstes Werk. Es steht ebenfalls im Ruf eines anrühigen Skandalwerks. Das hochaktuelle Lebensthema des Autors: die Suche nach einem neuen, von Konventionen befreiten Dasein, die Suche nach einer zeitgemäßen Moral. D.H. Lawrence entwirft in „Liebende Frauen“ eine leidenschaftliche,

poetische und zugleich skeptische Vision einer modernen Gesellschaft und ihrer Werte. Rupert Birkin ist ein klassischer Lawrence-Held: Ernüchtert von den überkommenen Moralvorstellungen und ihrer lebensfeindlichen Tendenz, beschließt er, sein eigenes Leben auf menschen- und lustfreundlichere Prinzipien zu gründen.

Hinter jeder Alltagsszene lauert ein dämonischer Abgrund, jedenfalls scheint alle Wirklichkeit schlechthin nur um der inneren Erregung willen dazusein, die sie in den Figuren freisetzt. Zwei Frauen, zwei Männer, immer auf dem Sprung, beständig in der Krise: Umgeben von einer kleinen Schar prägnanter Randfiguren, suchen, jagen, finden, lieben und bekriegen sie einander in einer grandiosen Manege der Passionen, deren stürmischer Entwicklung man teils atemlos, teils befremdet folgt. Die karge Handlung spielt in der Bergwerkslandschaft der Midlands sowie in den Künstlerclubs von Bloomsbury und ist durchsetzt von Gesprächen und Erwägungen, unbedingt zum Wesentlichen eines neuen Lebens jenseits der Zivilmoral und Maschinengläubigkeit vorzustoßen. Mit der ihm eigenen erzählerischen Intensität und symbolischen Dichte zeichnet Lawrence hier ein faszinierendes Porträt der englischen Gesellschaft um 1914. Nirgendwo ist ihm seine Ergründung komplexer psychologischer Motivationen eindringlicher und überzeugender gelungen wie in diesem visionären Gesellschaftsroman.

In den literarischen Zirkeln Londons hatte er 1913 übrigens die aus Neuseeland stammende Schriftstellerin Katherine Mansfield kennengelernt. Die beiden pflegten bis zu Mansfields frühem Tod 1923 eine allerdings nicht immer ungestörte freundschaftliche Beziehung. Die ambivalenten Gefühle, die Mansfield mit ihrem unkonventionellen Leben und Wirken in Lawrence auslöste, fan-



D. H. LAWRENCE
Liebende Frauen



den ihren literarischen Ausdruck in seinem Porträt der Gudrun Brangwen in „Liebende Frauen“.

Und auch Bertrand Russell, den er 1915 auf Vermittlung von Lady Ottoline Morrell in Cambridge kennenlernte, taucht in „Liebende Frauen“ auf. Die anfängliche Freundschaft entwickelte sich innerhalb von Monaten zu inniger, lebenslanger Abneigung, die auch in den Werken der beiden Männer ihren Niederschlag fand. So karikierte D.H. Lawrence hier Bertrand Russell mit spitzer Feder.

Vor allem die Tantiemen aus den USA trugen in dieser Zeit zu seiner finanziellen Stabilisierung bei, und vielleicht nicht zuletzt aus materiellen Gründen schrieb er Reiseberichte, in denen er einen neuen Stil suchte (und manchmal fand) zwischen Beschreibung, Ethnologie (er unternahm Fernreisen nach Ceylon und Australien), Zivilisationskritik, Erfahrungsliteratur und Erzählung. Die ästhetischen Eindrücke der Reisen hinterließen auch in seinen Gemälden Spuren: Die Farben wurden stärker und ihre Kombination gewagter, während die Konturen verschwammen. Entsprechend den Themen seiner Romane (Liebe, Macht, Religion) stellte er auch in seinen Gemälden immer wieder Liebende dar und griff auf Motive aus dem symbolischen Fundus religiöser Überlieferungen zurück.

Frieda verkaufte auch die Manuskripte ihres Mannes. Für das Manuskript von „Söhne und Liebhaber“ bekamen sie von der Salonlöwin und Kunstmäzenin Mabel Dodge, die sowohl in den Kreisen der amerikanischen Expatriierten in London und Paris als auch in den Künstlerkreisen in New York verkehrte, eine Ranch im US-Staat New Mexico geschenkt, die Lawrence mit Wandmalereien dekorierte. „The Mabel Dodge House“, das Frieda nach Lawrences Tod der University of New Mexico als Künstlerhaus schenkte, steht für

die Doppelbegabung des D.H. Lawrence: Als Würdigung seiner erzählenden Kunst erhielt er die Ranch und verwandelte sie umgehend in ein Werk der bildenden Kunst. Zwar gab Lawrence die Malerei nie – und sei es zeitweise – auf, aber es war die Literatur, in die er seine schöpferische Energie investierte.

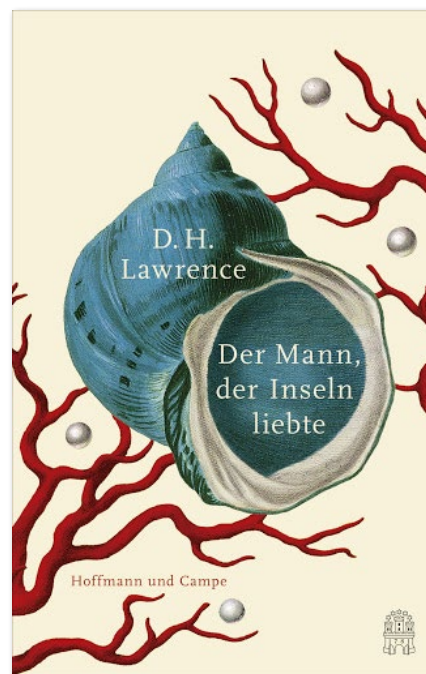
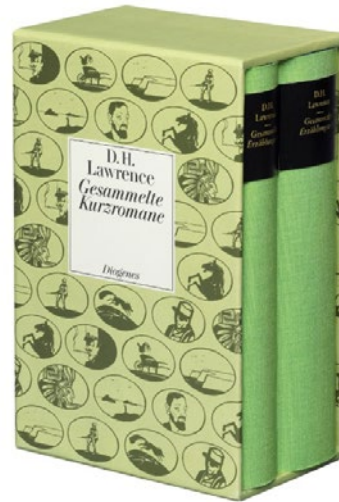
Nachdem die amerikanischen Ärzte Tuberkulose diagnostiziert hatten, kehrte D.H. Lawrence im September 1925 aus den USA nach England zurück, von wo er nach einem kurzen Aufenthalt mit Frieda weiterreiste nach Italien. In einem sowohl physisch als auch psychisch labilen Zustand beschloss er, keine Romane mehr zu schreiben. Doch kaum, dass es ihm besser ging, schrieb er doch wieder einen Roman, „Die gefiederte Schlange“, der 1926 erschien und den er selbst für seinen bedeutendsten hielt.

Darin geht es um den Gegensatz zwischen der von Vernunft und Geist geleiteten europäischen Gesellschaft und einer von Instinkt und Gefühl bestimmten exotischen (mexikanischen) Gesellschaft, deren Symbol die gefiederte Schlange ist. „Die gefiederte Schlange“ nimmt in seinem Werk einen besonderen Stellenwert ein, insofern Lawrence in diesem Buch danach strebt, die Regeneration einer ganzen Gesellschaft auf der Grundlage mythisch-religiöser Kräfte darzustellen.

Der Roman spielt in Mexiko. Lawrence überascht mit einem Antiamerikanismus. Seine Heldin Kate hat die Nase gestrichen voll von Pragmatismus, von technokratischer Vernunft, imperialem Gehabe und Dollar-Ideologie. Dabei macht er sich verdammt wenig Illusionen über den Zustand des mexikanischen „Naturvolks“ und über die Chancen eines Westlers, den Mexikanern nahezukommen. Das artifizielle Christentum ablehnend, sucht Lawrence nach Quetzalcoatl, dem uralten Gott Amerikas, der fliegenden Schlange. „Sie wollte nicht länger Liebe, Vergnügen,

all das, was ihr Leben bisher ausfüllte. Sie war vierzig. Sie wollte, dass sich die Blume ihrer Seele öffnete.“ Kate Leslie, Irin, Witwe, steigt aus der europäischen Zivilisation aus und flieht nach Mexiko. Sie will ihr sinnentleertes Leben der Zivilisation austauschen gegen die von zwei intelligenten mexikanischen „Führern“ bewusst wiedererweckte alte heidnische Kultreligion mexikanischer Götter, als deren Inkarnation sich die Führer empfinden. Kate unterwirft sich dem mit Menschenopfern, Grausamkeit und orgiastischer Sexualität wiedererweckten Kult und seinen Initiatoren.

„Der Roman hat zwei Gesichter“, schrieb der Kritiker der Neuen Zürcher Zeitung, „wie ein Januskopf werden sie dem Leser präsentiert: Das eine ist das Prophetengesicht, die Vision eines Urzustandes, einer Urreligion, die von seherisch begabten Menschen wiederhergestellt werden muss. Diese gegen Priester und Politiker durchzuführende Reformation ist es, worauf es Lawrence vor allem ankommt. Aber das andere Gesicht ist das des Reiseschriftstellers Lawrence, des unruhigen Durchforschers fremder Länder und Menschen, der in seinen Sinnen und seinem Blut die andersgeartete Umwelt erleben will.“ Das Buch wirkt wie eine Droge. Ein Traum. Eine Halluzination. D.H. Lawrence übrigens ist begraben, wo er einmal glücklich war und Amerika herrlich fand: in Taos, New Mexico. Neben all den autobiografischen Impulsen oder Erfahrungsbezügen vermag Lawrence es, sich als bedeutsamer Romancier und kulturkritischer Erzähler zu etablieren, da es ihm gelingt, mit der kreativ-imaginativen Verwandlung der im Vordergrund stehenden Einzelthemen in seine eigene künstlerische Sprache nachhaltig und konstruktiv in ein umfassendes weltanschauliches Anschauungssystem im Sinne einer alternativen,



philosophisch begründeten Anthropologie mit dem Bemühen um Antworten auf ein als krank und dekadent empfundenes Verhängnis der modernen Zivilisation zu integrieren und literarisch eindrucksvoll zu gestalten.

Die vertiefenden Ausdeutungen der von ihm dargestellten und literarisch verarbeiteten interkulturellen Begegnungen mit fremden Völkern oder Kulturen und Religionen mit ihren vielfältigen Symbolisierungen der fremden Alterität als „natürliche Kulturen“ und den Erfahrungen des Fremden als fremdgewordenem Eigenen begründen darüber hinaus die literaturgeschichtliche Bedeutung seiner internationalen Fiktionen und Reiseberichten. Sie eröffnen eine überaus fruchtbare Auseinandersetzung mit Eigen- und Fremdbildern, die zugleich eine kritische Distanz zu den Wertvorstellungen des englischen und abendländischen Kultursystems schafft.

Die alten Etrusker und die Indianer der Neuen Welt werden von ihm als Kronzeugen gegen die rational-rationelle Schrumpfung des Lebens angerufen: „Der Weiße Mann hat die Sonne gestohlen.“

Von Anfang an schrieb Lawrence auch Erzählungen und einige Kurzromane, die heute von vielen Kritikern für seine bedeutendsten Werke gehalten. In der Form geschlossener als seine Romane, an den großen Erzählern des 19. Jahrhunderts geschult, doch modern in der Themenwahl, der Offenheit der Darstellung und der Psychologie, im Stil klar und doch poetisch, porträtiert Lawrence darin Schicksale, die jeden Leser auch heute noch packen.

Seine Erzählungen leben von der Biografie ihres Autors, ohne streng autobiographisch zu sein. Immer wieder glaubten sich darin Freunde und Bekannte mit durchaus gemischten Gefühlen in seinen Porträts wie-

derzuerkennen. Die Geschichten bieten gleichsam ein Konzentrat seiner Kunst in verschiedenen Entwicklungsphasen, vom Realismus der frühen Erzählungen aus dem Grubenmilieu über die visionäre Symbolik der mittleren Phase, die mitten im routinierten Alltag die geheimnisvolle Amoralität des Lebens aufdeckt, bis zu den grandiosen Fabeln am Ende. Der liebevolle Blick auf die Natur ist allen gemeinsam. Auch wo sie sich der Gesellschaftskomödie annähern, sind diese Geschichten alles andere als harmlos. Die größten faszinieren und schockieren bis heute durch ihre sprachlich zwingende Mischung von Eros und Tod. So die Studie über Homoerotik und militärischen Sadismus „Der preußische Offizier“ oder die blasphemische Auferstehungsgeschichte „Der Mann der gestorben war“.

Die frühen Erzählungen spielen im Bergarbeiter- und Militärmilieu, etwa die berühmte Geschichte „Chrysanthemenduft“. Sie ist das einfühlsame Porträt einer Frau, die beim Tod ihres Mannes ihr eigenes Leben und ihre Ehe als Scherbenhaufen erkennt. In der wegen ihrer Freizügigkeit berühmt-berüchtigten Erzählung „Sonne“ findet eine junge New Yorkerin in Italien in der Symbiose mit der Natur zurück zu Ursprünglichkeit und Körperlichkeit und kommt doch von ihrem Ehemann nicht los.

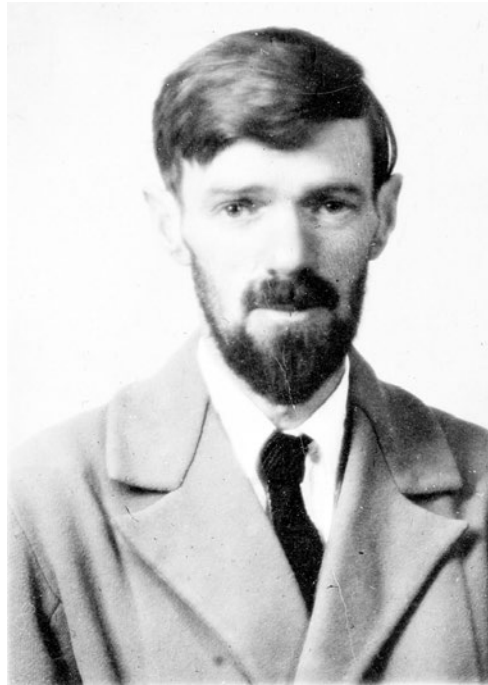
In „Der Fuchs“, für viele Kritiker ein Höhepunkt im erzählerischen Werk von Lawrence, wird die lesbische Beziehung zweier Frauen durch einen Fuchs und durch einen jungen Mann durcheinandergebracht.

Neben vielen Geschichten, die um Lawrence' Hauptthema, die Liebe und die Beziehungen zwischen Mann und Frau, kreisen, gibt es zum Beispiel auch die große Erzählung „Der Mann, der Inseln liebte“ – eine Anti-Robinsonade über einen Mann, der sich auf immer

kleinere Inseln zurückzieht und doch vor sich selbst nicht fliehen kann.

In D. H. Lawrence' grandioser Erzählung über die Abgründe der menschlichen Existenz sucht ein Mann sein Glück auf einer sturmumtosten Insel. Hier erschafft er sich seine eigene Welt, richtet alles nach seinen Vorstellungen ein. Doch schon bald wird sein Glück bedroht, nicht von Wind und Wellen, sondern von den anderen Menschen. Also flüchtet der Mann auf eine kleinere Insel und schließlich auf eine noch kleinere Insel, bis er schließlich ganz allein ist, allein mit dem Meer. Immer tiefer verliert er sich in sich selbst, in seinen Wünschen und Sehnsüchten. Es ist eine Geschichte über einen Menschen, der den Rückzug aus der Welt wagt, um die Gezeiten, die Schwingungen der Seele zu spüren, um sich sein eigenes Paradies zu erschaffen: „Seine einzige Befriedigung zog er daraus, alleine zu sein, vollkommen alleine, und dass der ewig weite Raum ihn durchdrang“. Eine seiner schönsten Erzählungen.

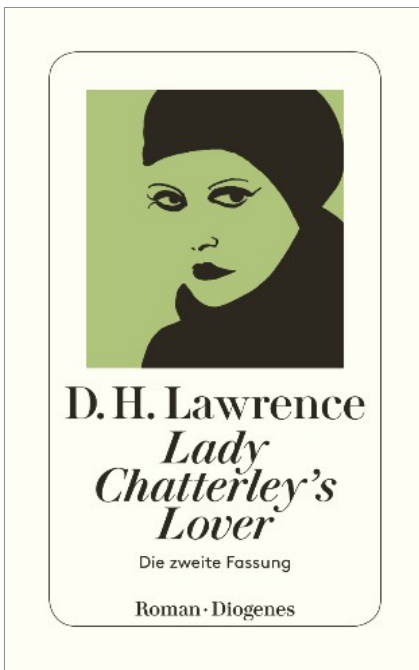
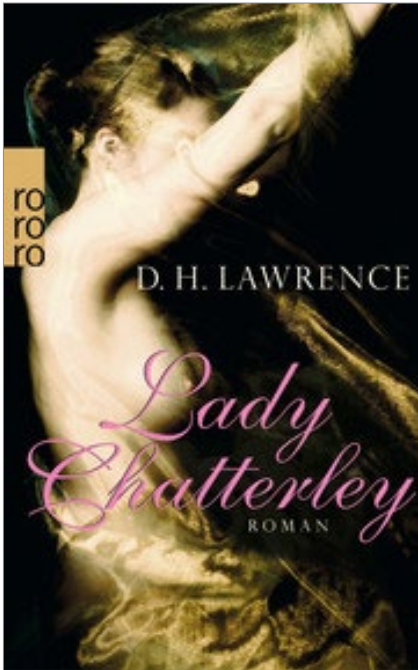
Die große Erzählung „The Escaped Cock“ („Der entkommene Hahn“, später: „The Man Who Died“, „Der Mann der gestorben war“), die großartig übersetzt als „Auferstehungsgeschichte“ in der Bibliothek Suhrkamp erschien) hat D.H. Lawrence kurz vor seinem Tod geschrieben. Es ist eine verblüffende Variation der Auferstehungsgeschichte, in der sich Jesus von seiner Messiasrolle distanziert und eine andere Art der Auferweckung lebt. Sie zeigt die zuerst durch die Todeserfahrung verfehlte, dann aber gewonnene wahre Menschlichkeit. Lawrence hat zu diesem Zweck zwei heilige Legenden, die christliche Heilsbotschaft von der Auferstehung von Jesus und den heidnisch-ägyptischen Mythos vom wiedergefundenen Osiris, eigenwillig zurechtgebogen und zusammengefügt. In



seiner Geschichte überschreitet der entgöttlichte Held als neuer Mensch die Todeslinie ins Leben zurück, um sein Leben, statt es für die Menschheit zu opfern, seiner menschlich-männlichen Bestimmung gemäß, zeugend weiterzugeben. Lawrence musste also die geheiligte, ihm zutiefst ärgerliche christliche Überlieferung missbrauchen und sie mit der ihm wohl zutiefst erfreulichen alt-ägyptischen Tradition versetzen, um die ihm ganz gemäße Entsprechung seiner Vision des „neuen Menschen“ zu finden.

Der Diogenes Verlag hat alle Erzählungen und Kurzromane von D.H. Lawrence in einer schönen zweibändigen Ausgabe herausgebracht.

Nach dem längeren Aufenthalt in New Mexico hielt er sich kurz in der Gegend seiner



Kindheit auf und fuhr dann wieder nach Italien zurück, wo er großformatige Ölbilder malte und trotz wiederholter Krankheitsrückfälle drei Versionen desjenigen Romans verfasste, der sein letzter und berühmtester werden sollte.

„Lady Chatterley“ ist 1926 bis 1927 in der Villa Mirinda bei Florenz entstanden. Den autobiographischen Hintergrund zu diesem eigenartigen, lange Zeit umstrittenen und nur in gereinigter Fassung erhältlichen Liebesroman bildet das Zusammenleben des extravaganten Paares, wie es 1912 am Gardasee begonnen hatte. Seine Frau Frieda ist naturgemäß das literarische Vorbild der „Lady Chatterley“.

In diesem, seinem letzten Roman ist Lawrence' Lebensphilosophie zur reifsten Darstellung gelangt. Die junge, schöne Lady Chatterley flieht aus der düster-sterilen Guts-herrenwelt ihres Ehemanns Clifford, den der Krieg zum Krüppel gemacht hat, und verliebt sich in den zehn Jahre älteren Wildhüter Mellors.

Die sexuelle Vereinigung erleben beide als einen Akt „wahrer Liebe“, und sie finden darin die Erfüllung. Standesgrenzen jedoch verhindern die endgültige Befreiung aus den Fesseln ihrer Vergangenheit. Das Buch ist im Kern die Emanzipationsgeschichte der Romanfigur Constance Chatterley, die gegen Moral und Gesellschaftsnormen ihrer Zeit verstieß. Sie und ihr Geliebter setzen sich über gesellschaftliche Normen hinweg, weil sie Maßstäben gehorchen, die sie für moralisch höher halten, nämlich ihren eigenen Instinkten. Es ist der Gegensatz zwischen der „mind consciousness“ und der „blood consciousness“, also zwischen Geist und Blut, Verstand und Gefühl, der die Lawrence'sche Lebensphilosophie ausmacht. Ursprünglich sollte der Roman übrigens „Tenderness“ (Zärtlichkeit) heißen.

Die sehr präzise formulierte Darstellung von geschlechtlicher Liebe, in Verbindung mit einem Plädoyer für die Natur – als im Buch genutzte Metapher für menschliche Sinn- und Natürlichkeit – erregte genauso Anstoß wie die dargestellte sexuelle Befreiung und die scharfe Kritik an der britischen Gesellschaft. Die skandalumwitterte Liebesgeschichte, erstmals 1928 erschienen, war lange Zeit wegen ihrer freizügigen Szenen verboten und wurde erst 1960 nach einem Prozess zur Veröffentlichung freigegeben, nachdem sich der Penguin Verlag provokant über neuere Gesetze gegen „obszöne Publikationen ohne literarische Qualität“ hinwegsetzte. Der Prozess führte zu Aufhebungen von Zensurbestimmungen und wurde Teil der Geschichte der „Sexuellen Revolution“, die in den 60er Jahren Großbritannien und schließlich ganz Europa erfasste.

Ursprünglich fand Lawrence für das Werk keinen Verleger und es erschien in tausend Exemplaren als Privatdruck in Florenz, in England konnte es nur subskribiert werden. Die englische Presse verriss diesen Roman als obszön, doch war er dort ebenso schnell ausverkauft wie in Paris. Im Kielwasser der Auseinandersetzung um „Lady Chatterley“ wurde im Sommer 1929 auch eine Ausstellung von Lawrence' Gemälden in der Londoner Warren Gallery zum Skandal. Die Polizei beschlagnahmte mehrere Bilder. Schockierten die Romane inhaltlich durch die Hervorhebung der sinnlichen Erfüllung als Lebensziel und formal durch die Verwendung des inneren Monologs und durch eine suggestive Metaphorik, so schockierten die Gemälde formal durch den pulsierenden Farbauftrag und inhaltlich durch die Inszenierung esoterischer Motive als diesseitige Erfahrung. Obwohl sich sein Gesundheitszustand rapide wieder verschlechterte, schrieb Lawrence in kurzer Zeit mehrere Essays, darunter „Por-

nographie und Obszönität“, worin er „Lady Chatterley“ verteidigte und sich gegen die Verpönung der Sexualität als „schmutziges kleines Geheimnis“ wandte.

Er war empört, dass der Roman als obszön und unmoralisch bezeichnet wurde, propagierte er doch keineswegs die sexuelle Freizügigkeit, sondern machte im Gegenteil die Liebe zur Bedingung sexueller Erfüllung. In der Beziehung zwischen Lady Chatterley und ihrem Geliebten ist der harmonische Ausgleich von Geist und Körper als Verwirklichung der „wahren Liebe“ inszeniert. Aber eine von der viktorianischen Moral tabuisierte Ausdrucksweise und detaillierte erotische Beschreibungen schockierten die Öffentlichkeit und machten den Liebesroman zum Skandal.

Indem der Skandal den Roman mit der Aura des Verruchten umgab, sicherte er ihm einen dauerhaften Erfolg. „Lady Chatterley“ ist heute Lawrence' berühmtestes Werk und wurde schon 1932 in seiner französischen Übersetzung im Vorwort von André Malraux in die Tradition klassischer französischer Romane wie Laclos' „Gefährliche Liebschaften“ und Stendhals „Rot und Schwarz“ eingereiht. Richtig gehandhabt, schrieb Lawrence selbst kurz vor seinem Tod, kann der Roman „die verborgensten Aspekte des Lebens enthüllen: denn in den leidenschaftlich verborgenen Aspekten des Lebens muss die Wahrnehmung von Gefühlen Ebbe und Flut, Reinigung und Erneuerung erfahren“. Und: „Der Roman ist das strahlende Buch des Lebens.“

Am 2. März 1930 starb D.H. Lawrence in Vence in Frankreich im Alter von nur 44 Jahren im Beisein seiner Frau Frieda und seines langjährigen Freundes Aldous Huxley an Tuberkulose. Frieda ließ später seine Asche auf die geliebte Farm nach Taos in New Mexico bringen.

REZ ENS ION EN:

ROMANE, ERZÄHLUNGEN, GEDICHTE



Allacher, Johann

Wiener Blues

Kriminalroman. Mit CD/Johann Allacher/Boogie Street: Der Song zum Krimi „Wiener Blues“.
Emons 2020. 270 S. - kt. : € 13,40 (DR)

ISBN 978-3-7408-0757-3

Der Blues ist eine Musikrichtung, die sich vor allem in der afroamerikanischen Gesellschaft in den USA um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entwickelt hat. Jazz, Rock, Rock'n'Roll oder Soul sind ihm nah verwandt. In den frühen 1970er Jahren schaffte sich diese Musikrichtung auch in unseren Breiten Gehör und verschrieb sich vielfach dem Protest gegen die satte und opportune Gesellschaft an sich. Soviel zum Background dieses sogenannten Musikkrimis. In dessen Mittelpunkt steht Erik „Erki“ Neubauer, ein Bummelstudent, der in der Abgeschiedenheit seines sommerlichen Arbeitsplatzes im Keller des Wiener Funkhauses beim Radiosender Donauwelle eines Tages zufällig auf einen längst vergessenen Song aus den bewegten „Siebzigern“ stößt.

Erik überredet in der Folge seinen Vorgesetzten, diesem Song im Radio zu einem Comeback zu verhelfen. Was aber niemand ahnen konnte, war das riesige Publikumsecho und

die Folgen, die sich daraus ergaben. Völlig fasziniert von der alten Plattenaufnahme und den Hörerreaktionen beginnt Erik „Erki“ mit Recherchen in die Vergangenheit der längst aufgelösten Rockband namens „Velvet Shades“. Er nimmt Kontakt zu ehemaligen Bandmitgliedern auf, besucht diese, verwickelt sie in Gespräche und stößt dabei auf ein explosives Geflecht aus noch längst nicht abgeklungenen Vorwürfen und schlummernden Rivalitäten. Nachdem er unvermittelt auf dem Weg zu einem Gespräch Zeuge eines tödlichen Sturzes aus einem Hotelfenster wird, gerät auch sein Leben in Gefahr.

Das Opfer ist nämlich Eriks vorgesehener Interviewpartner, welcher in enger Verbindung zu den ehemaligen „Velvet Shades“ steht. Der Fenstersturz gibt Rätsel auf. Tatmotiv findet sich keines. Soweit, so gut! So nebenbei muss man aber als Leserin/Leser bei dieser Lektüre neben der zentralen Handlung allerdings auch auf einen umfassenden theoretischen Bezug zur Musikgeschichte, zu ungemein detailliert geschilderten technischen Begriffen der Rundfunktechnologie und spezifischen Abläufen in einem Rundfunkstudio gefasst sein. Man merkt, dass der Autor eben vom Fach ist! Das vermittelt auch die beigegefügte CD „Boogie Street“. Es sei aber angemerkt: Leider unterbricht die Fülle an Informationen allzu oft den Handlungsablauf und die handelnden Personen geraten vielfach ins Hintertreffen.

Adalbert Melichar



Almstädt, Eva

Ostseelüge

*Ein Urlaubskrimi mit Pia Korritki. Lübbe 2020.
159 S. - br. : € 10,30 (DR)*

ISBN 978-3-404-17953-4

Endlich macht Pia Korritki einmal Urlaub. Es ist zwar nur ein Kurzurlaub im dänischen Aarhus, wo ihre Freundin mit ihrem Mann ein Hotel betreibt, das vor kurzem eröffnet hat. Pia wird von ihrer Freundin Freya überraschwänglich begrüßt und bekommt ein nettes Zimmer zugewiesen. Nun steht ein paar unbeschwerten Tagen nichts mehr im Wege. Als sie des Nachts von einem Unbekannten überfallen wird, der sie mit einem Elektroschocker attackieren will, kann sie diesen verjagen. Um ihrer Freundin keinen Kummer zu bereiten, verschweigt sie den Überfall.

Am nächsten Tag wird einer Frau beim Abendessen übel. Ohnmächtig wird diese ins Krankenhaus eingeliefert, wo man eine Vergiftung feststellt. So wird auch das Essen des Gastes untersucht. Es stellt heraus, dass sie durch das Essen Gift zu sich genommen hat. Wenig später stirbt der Hotelgast im Spital an der Vergiftung. Obwohl es Pia Korritki nichts angeht, sie befindet sich im Ausland, beginnt sie zu ermitteln und wird selbst bald Opfer des Attentäters, denn sie stößt auf ein gefährliches Geheimnis, welches ihr Freya verschwiegen hat.

Wie immer ist ein Krimi von Eva Almstädt ein reiner Genuss, denn hier handelt es sich

um ein klassisches Beispiel für einen Kriminalroman. Grauslichkeiten gibt es nur notgedrungen, so kann sich der Leser mit der urlaubenden Kommissarin getrost auf den Weg machen.

Was entsteht ist ein typischer Eva Almstädt-Krimi. Interessant ist bei dieser Neuerscheinung auch noch die Draufgabe, eine MP3-CD von Pia Korritkis erstem Fall: „Kalter Grund“. Der einzige Nachteil, wenn man es so bezeichnen will, besteht darin, dass man die Stimme der Leserin auf der CD, Anne Moll, nicht aus dem Kopf bekommt. Sie hat eine nordische Note, der Tonfall der Stimme klingt recht herb, sodass man diese nicht aus dem Kopf bekommt. Das Positive an der CD ist jedoch die Möglichkeit, den Anfang der Pia Korritki-Romane neu kennen zu lernen oder sich den Inhalt nach vielen Jahren wieder in Erinnerung zu rufen. Eva Almstädt ist wahrlich eine empfehlenswerte Autorin!

Peter Lauda



Birgisson, Bergsveinn

Quell des Lebens

*Roman. Residenz 2020.
304 S. - fest geb. : € 24,00 (DR)*

ISBN 978-3-7017-1718-7

Im 18. Jahrhundert wurde Island von mehreren Katastrophen heimgesucht. Vulkane waren ausgebrochen, glühende Asche, dicker Rauch und Feuerschwärze forderten viele Tote, und gewaltige Wasserfluten, Erdbeben und

Giftgaswolken zwangen die Bewohner, in andere Regionen zu flüchten. Zugleich wütete eine schlimme Pestepidemie im Land.

1785 wird der dänische Historiker und Landvermesser Magnús Arelíus Egede nach Island geschickt, um die weniger bekannten Gebiete im Norden zu vermessen und Bericht zu geben über den damaligen Zustand des Landes und seiner Bewohner. Da wegen der schrecklichen Katastrophen die Ernten ausgefallen waren und die Menschen Hunger litten, sollten sie in Gebiete des dänisch-norwegischen Reichs, zu dem Island damals gehörte, abgesiedelt werden. Egede und seine beiden isländischen Assistenten erleben die kaputte Natur und treffen auf in ihr Schicksal ergebene Menschen in zerschissenen Kleidern, die in primitiven Erdlöchern leben und an Geister, Trolle und Wiedergänger glauben.

Weil es den Assistenten bald zu unheimlich wird, verlassen sie den Dänen. Dieser muss nun allein durch die unwirtliche und unheimliche Landschaft in peitschenden Stürmen und Regenfällen an Schlammlawinen vorbei weiterziehen. In einer einsamen Gegend lernt er ein hübsches, stummes Mädchen kennen und verliebt sich in sie. Dabei vergisst er beinahe seinen Auftrag. Er kämpft zwischen Wissenschaft und Liebe, zwischen Bleiben in diesem seltsamen Land, das ihn langsam fasziniert, und Rückkehr in die Zivilisation und zur Forschung.

Er zieht weiter. In tobenden Stürmen verliert er sein Pferd, und als er fast am Ziel ist, fällt ihn ein Eisbär an. Er wird gerettet und vom geliebten Mädchen gepflegt. Da die Wunde nicht heilen will, kann nur Wasser von der Quelle des Lebens helfen. Dem Mädchen gelingt es, unter schwierigsten Bedingungen das Wunderwasser zu finden, und er kann genesen. Er fährt schließlich ohne das wunderbare Mädchen nach Dänemark zurück, denn für Isländer ist auf dem Schiff kein Platz.

Der in Reykjavik geborene Bergsveinn Birgisson hat altnordische Literatur studiert und lebt jetzt in Norwegen. Mit dem vorliegenden Roman, der für den Isländischen Literaturpreis nominiert war, ist ihm eine großartige Beschreibung der urigen und beinahe menschenleeren Gegenden Islands gelungen. Die einsame Landschaft, die gewaltige Natur und das karge, gefährliche Leben der dort lebenden Menschen üben bald eine Faszination auf die Leser aus. Ein großartiges, beeindruckendes Werk!

Traude Banndorff-Tanner



Bomm, Manfred

Schlusswort

Kriminalroman. Gmeiner 2020.
538 S. - kt. : € 16,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2590-5

Der beim Leserpublikum von Manfred Bomm beliebte Kommissar August Häberle steht kurz vor dem Ruhestand. Aber vorerst soll er noch seinen 20. Fall lösen! Der umfangreiche Roman beginnt mit einem spektakulären Autounfall auf der Autobahn, wo eine Drohne in den luxuriösen Caravan von Peter Ackermann kracht und dabei dessen Frau Cornelia tötet. Die beiden kehrten von einer Urlaubsreise im Norden zurück und waren knapp vor Ulm, als das Unglück passierte. Wenig später übersteht Frank Mittelberg einen abenteuerlichen Flug. In seinem Cockpit wurde ein Gerät deponiert, das den Funkverkehr lahmlegt und den Pi-

loten psychisch beeinträchtigt. Mittelberg steht kurz vor der Ohnmacht! Dann wird im Schlossee von Bad Waldsee die Leiche eines Pharmahändlers aufgefunden.

Kommissar Häberle und sein Kollege Linkohr sind gefordert, denn die Morde weisen auf Ärztekreise, Apotheker und Pharmaziegroßhandelsvertreter hin. Aber Kommissar Häberle trifft auf eine Mauer des Schweigens. Doch er ahnt, gepanschte Medikamente sollten zum Verkauf angeboten werden. Dazu kommt aber auch noch die private Verbindung zwischen Dr. Kerkhoff und der Pharmazievertreterin. Kerkhoff will sich mit seiner Freundin per Campingbus in den Süden absetzen. Noch während Häberle seinen 20. Fall zum Abschluss bringen will, wird bereits Häberles Abschiedsfeier organisiert. Das Catering ist perfekt, eine schwäbische Musikgruppe soll zur Unterhaltung aufspielen. Der Journalist Georg Sander hält eine rückblickende Dankesrede, in der er viele ehemalige gemeinsame Ermittlungen anspricht. „Da haut’s dir’s Blech weg!“ ist der Lieblingsausdruck von Kollegen Linkohr.

Auch „Schlusswort“ ist ein spannender Kriminalroman und steht keinesfalls im Schatten irgendeines der 19. vorangegangenen Fälle. Ein amüsantes und atemberaubendes Buch, das den Leser wieder in die oberschwäbische Wald- und Seenwelt entführt. Sehr empfehlenswert.

Peter Lauda



Burke, James Lee

Sumpffieber

*Ein Dave-Robicheaux-Krimi. Pendragon 2019.
455 S. - br. : € 18,50 (DR)*

ISBN 978-3-86532-645-4

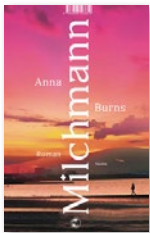
Dies ist der zehnte Band der Reihe um den Ermittler Dave Robicheaux. Eine sorgsam gezeichnete Figur, die den Leser sofort fasziniert. James Lee Burke lässt ihn in der interessanten Gegend von New Iberia agieren, wo die Schwarzen noch immer unter den Rassisten zu leiden haben. Beide Personengruppen bedienen sich einer wüsten Sprache, die tief aus der untersten Schublade stammt. Dies könnte Leser verstören!

Dass diverse Bandenkriege unter einander ein blutrünstiges Leben darstellen, ist klar. Megan Flynn ist die Tochter des vor Jahrzehnten ermordeten Gewerkschafters. Sie kehrt zurück nach New Iberia, um den Mord an ihrem Vater, einen seit Jahren ungelösten Fall, aufzuklären zu helfen. Zu gleicher Zeit werden zwei Jugendliche wegen einer Vergewaltigung einer jungen Schwarzen ermordet. Der Ermittler Dave Robicheaux findet heraus, dass Alex Guidry, ein berüchtigter Rassist, an beiden Verbrechen beteiligt sein könnte. Robicheaux treibt ihn mehr und mehr in die Defensive. Doch kurz bevor er bereit ist, seine Komplizen zu verraten, wird Alex Guidry erschossen. Kann Dave Robicheaux nun doch noch die letzten Beweise für die Verbrechen finden?

„Sumpffieber“ ist mit Sicherheit ein spannender Roman, der vor allem durch die farblich bunten Landschafts- und Stimmungsbeschreibungen besticht. Andererseits muss man feststellen, dass es im Süden Amerikas nur so von Rassisten und Kriminellen wimmelt, die sich untereinander eines wüsten Spruches befleißigen. Kritiker von James Lee Burke meinen, dies mache den besonderen Reiz seiner Romane aus. Burke hat insgesamt 22 Dave-Robicheaux-Krimis geschrieben. Es ist zu erwarten, dass in den kommenden Jahren weitere Bände der Reihe erscheinen werden.

Als Rezensent fällt es mit schwer, den Roman uneingeschränkt weiter zu empfehlen. Verbale Brutalität und eine große Anzahl mieser Typen verleiden einen uneingeschränkten Genuss.

Peter Lauda



Burns, Anna

Milchmann

Roman. Tropen 2020.
451 S. - fest geb. : € 25,80 (DR)
ISBN 978-3-608-50468-2

„Lesen im Gehen war eindeutig verdächtig.“ Anna Burns Ich-Erzählerin ist gerade einmal achtzehn Jahre und liest im Gehen unter anderem Romane wie Sir Walter Scotts „Ivanhoe“. Ihre Erzählerin lebt in einem krisengeschüttelten Gebiet im Norden Europas, wo der Glaube Familien entzweit und eine Gesellschaft viele Jahrzehnte lang in einem Klima

der Angst und Anspannung vor den nächsten Attentaten lebte: Belfast, Nordirland. In dieses Klima wird ihre Erzählerin hineingeboren und noch dazu als Frau.

Burns hinterfragt und kritisiert die „psychopolitische Atmosphäre“, wo Identifikation mit Zugehörigkeit verwechselt wird, Unerlaubtes mit Erlaubten. Es gibt Verweigerer und Paramilitärs, die indirekt und direkt Widerstand leisten. Letztere, um eine andere Form von Totalität zu etablieren. Von den britischen Kritikern wurde Burns' Roman als Kommentar zu Brexit und zur Metoo#-Debatte gelesen. Doch ihr Roman reicht weit darüber hinaus. Es ist die Suche einer jungen Frau nach Autonomie und Emanzipation in Zeiten des Aufbruchs und der Entstehung eines neuen männlich dominierten Totalitären Staates.

Während sie von ihrer „Ma“, die mit ihren Freundinnen ihren Lebensinhalt in der Anrufung Gottes sieht, keinerlei Unterstützung erfährt, findet sie in der Literatur die notwendigen Gegenwelten, die zum Hinterfragen und Widerstand aufrufen. Als sie vom titelgebenden „Milchmann“, dem Anführer einer paramilitärischen Vereinigung verfolgt wird, stellt sie sich in der entstehenden paranoiden Atmosphäre Fragen wie diese: „Ich wusste nicht, dass Intuition und Abneigung auch zählen.“ Die Scham eines jungen Menschen wird zwar von dieser Gesellschaft als schwaches, unerwünschtes und sogar unnötiges Gefühl gesehen, aber anhand der Geschichte ihrer Protagonistin verleiht Burns ihm im Vergleich zu Wut und Hass eine starke Bedeutung und lädt zum Umdeuten der Geschichte ein.

Julie August



Bürster, Helga

Luzies Erbe

Roman. Berlin: Insel 2019.

288 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-458-17814-9

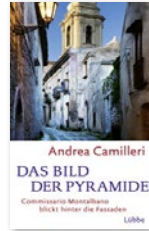
Luzie Krusenbusch verstirbt fast hundertjährig. Ihre engsten Angehörigen sind um die Tote versammelt und beginnen Schritt für Schritt die düstere und ungeklärte Vergangenheit ihrer Familie aufzuhellen. Der bisher geheimgehaltene Inhalt eines alten Koffers, den man in einem Kleiderschrank vorfindet, sollte dabei helfen.

Die bewegte Familiengeschichte reicht bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs zurück. Dabei geht es um eine verbotene Liebesbeziehung zwischen der jungen Luzie aus dem Emsland und Jurek, einem Zwangsarbeiter aus Polen, aus der ebenso zwei „verbotene“ Kinder hervorgingen, die der politischen Herrschaft der Nationalsozialisten und der engstirnigen Ortsbewohnerschaft entsprechend als Rassenschande gelten. Das Liebespaar übersteht aber mit Glück und entsprechender Hilfe die Wirren des Kriegs. Nach erfolgter Eheschließung arbeitet Jurek bei den Engländern in Delmenhorst und kommt jedes Wochenende nach Hause.

Doch eines Tages kommt er nicht mehr und bleibt vorerst spurlos verschwunden. Ab nun setzt das sprichwörtlich unverbrüchliche Schweigen der Familie Mazur ein. Gehalten bis zu Luzies Tod! Eine ungemein berührende

Geschichte, wie aus dem Leben gegriffen. Ein Buch, das man unbedingt lesen sollte.

Adalbert Melichar



Camilleri, Andrea

Das Bild der Pyramide

Commissario Montalbano blickt hinter die Fassaden. Lubbé 2020.

269 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-7857-2655-6

Heftige Regenfälle schrecken die Bewohner des Küstenortes Vigata. Da erfährt Commissario Montalbano von einer Leiche auf einer Baustelle. Da wegen des Wetters und diverser Einsprüche der Behörden die meisten Baustellen verlassen daliegen, verwundert es, dass die Leiche eines jungen Mannes erschossen in einem Rohr liegt. Inge, die Ehefrau des Toten, ist ebenfalls verschwunden. Sie beherbergte einen „Onkel“ bei sich. Von ihm findet sich nur ein Blutfleck auf einem Polster.

Commissario Montalbano erfährt, dass Inge sich in Deutschland aufhalten soll. Obwohl eine Person, die sich als Inge ausgibt, bei Commissario Montalbano anruft, glaubt dieser nicht so recht an die Flucht nach Deutschland. Bald steht Commissario Montalbano nahezu alleine da im Kampf gegen sechs Mafiagruppen, die gemeinsam gegen den alten Rosales vorgehen, dessen Gesundheitszustand mehr als besorgniserregend ist. Doch Rosales gesteht ihm, wohin die Millionen, die in einem Kellertresor gebunkert waren, verschwunden

sind. Ein lukrativer Coup mit drei Leichen und einem relativ unbefriedigenden Ende. Wäre nicht Commissario Montalbano hier am Werk, dem das Essen so gut schmeckt und der sich auf sein Team, bis auf den jungen Catare, verlassen kann (Catare merkt sich keine Namen, verwechselt Buchstaben und bezeichnet ein Schlammloch als Schlamassel), so würde man diesen Roman unbeachtet weglegen. Einzig allein der Name Andrea Camilleri verlockt seine Fangemeinde zum Lesen!

Peter Lauda



Cedrino, Alexandra

Die Galerie am Potsdamer Platz

Roman. HarperCollins 2020.
304 S. - fest geb., € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-959674-09-6

Alexandra Cedrino, Münchner Enkelin des deutschen Kunstsammlers Wolfgang Gurlitt, legt mit ihrem Debütroman „Die Galerie am Potsdamer Platz“, der zugleich als erster Teil einer geplanten Trilogie erschienen ist, ein vielbeachtetes Erstlingswerk vor. Die zahlreichen Gespräche, die bislang um das Buch kreisen, befassen sich jedoch meist weniger um dessen literarische Qualitäten als vielmehr um die Faszination, die die große und an ambivalenten Persönlichkeiten reiche Familie Gurlitt bis heute ausübt. So war vor wenigen Jahren die Sammlung von Wolfgang Gurlitts Cousin Hildebrand in aller Munde, nachdem man Teile dieser bei einer Steuerfahndung

in der Münchner Wohnung und später auch im Salzburger Haus seines 2014 verstorbenen Sohnes Cornelius Gurlitt gefunden hatte, von denen eine maßgebliche Zahl an (wieder)entdeckten Werken als „NS-verfolgungsbedingter Entzug“ geltend gemacht wurde.

Genug Stoff also, um in den Jahren vor der Machtergreifung Hitlers in Deutschland anzusetzen und die junge Protagonistin Alice in das Zentrum einer komplexen Familiengeschichte zwischen Kunst, Politik und Liebe zu stellen. Doch Cedrinos Romanerstling liefert leider vor allem in vielen historischen Details ein letztlich zu banales Bild der so faszinierenden wie spannungsgeladenen Berliner Jahre vor der Machtergreifung Hitlers. Ihre Heldin gleitet den Erfolgsweg scheinbar hürdenlos empor und ist nebenher zwischen zwei Männern hin- und hergerissen, die zumindest den schwelenden Konflikt der herannahenden Katastrophe personifizieren: dem „linken“ Deutsch-Iren John, bettelarm und idealistisch, und dem frühen illegalen Nationalsozialisten Erik, seinerseits Besitzer einer Kunstsammlung von atemberaubender Dimension.

Parallel zur sich zuspitzenden politischen Situation nimmt im Laufe des Buchs auch der innerfamiliäre Konflikt an Fahrt zu, werden Geheimnisse, die weit in die Vergangenheit der Großmutter, aber auch des leiblichen Vaters von Alice, Lux (seinerseits bildender Künstler und im Vergleich zu den meisten anderen Figuren des Romans eine angenehm schwerer zu fassende, ambivalentere Figur), aufgerollt, die Alice vor Entscheidungen stellt, die sie selbst vorerst nicht zu lösen vermag.

Insgesamt liest sich „Die Galerie am Potsdamer Platz“ zwar mit fast 400 Seiten trotz der düsteren Gemengelage zwischen Familien- und Historienroman leichtfüßig und erinnert sympathisch an jenes beliebte Genre der „Kollportageromane“ der Zeit, der er sich widmet. Doch die oft zu einfachen Lösungen für über

weite Strecken aufgebaute Konfliktsituationen und vor allem die zahlreichen nicht genutzten Chancen, hier wirklich überraschenden und auch gesellschaftlich relevanten Zeitkolorit zu kreieren, sind angesichts des Themas und des in der Grundanlage spannenden Personenkreises an Romanfiguren letztendlich enttäuschend. Es ist zu hoffen, dass Alice im zweiten Band die Reife erlangt, die ihr in der schillernden, partyverwöhnten Berliner Familiengalerie des ersten Teils noch schmerzhaft fehlt.

Angela Heide



Clancy, Tom / Greaney, Mark

Anschlag auf den Präsidenten

Thriller. Heyne 2020.

751 S. - fest geb. : € 26,80 (DR)

ISBN 978-3-453-27231-6

Amerikanische Militärstationen in aller Welt werden ohne erkennbares System in ihrem privaten Umfeld angegriffen. CIA-Agenten werden im Ausland von Attentätern ermordet. Nachrichtendienste werden von Unbekannten gehackt und so kommen die Attentäter des IS dem amerikanischen Präsidenten Jack Ryan immer näher. Und er schickt seinen eigenen Sohn in die Schusslinie des Feindes. Der Feind ist der IS unter der Leitung von al-Matari. Der Leser lernt ein Ausbildungslager kennen, in dem 30 IS-Terroristen an den neuesten Waffen geschult werden, in dem die neuesten Attentatspläne ausgearbeitet wer-

den und Gruppen von Terroristen ihre Spezialaufgaben erhalten, bevor sie losziehen, den Tod im Gepäck.

Will das der Leser nahezu 700 Seiten lang verfolgen? Über Attentate mit zahlreichen Toten kann er fast jeden Tag in der Zeitung lesen! Das Leben und Sterben der Terroristen zu verfolgen ist mühselig und recht unerfreulich. Es hat mit einem Thrillerverlauf nichts zu tun! Somit finde ich den neuesten Roman von Tom Clancy und seinem Co-Autor eine wahre Enttäuschung, wenn auch das Schlusskapitel ein wenig zufrieden stellt.

Wenn ich mich über den IS informieren will, suche ich im Internet Fakten oder lese ein entsprechendes Sachbuch. Dieses unerfreuliche Kapitel der heutigen Zeit, der Terrorismus, der überall auf der Welt überraschend auftreten kann, muss nicht, wie hier, in einem Roman verbraten sein, noch dazu in diesem Umfang. Trotz spannender Elemente ist dies ein Roman, den man nicht unbedingt braucht!

Peter Lauda



Dahl, Arne

Vier durch Vier

Kriminalroman. Piper 2020.

444 S. - br. : € 17,50 (DR)

ISBN 978-3-492-05928-2

Bis jetzt habe ich geglaubt, nur schwedische Thriller sind grauenhaft, doch die Kriminalromane von Arne Dahl stehen ihnen an Grausamkeit in nichts nach. Er hat nun den vierten

Band jener Reihe um die Ermittler Sam Berger und Molly Blom herausgebracht, der sich vor allem durch grauenhafte Morde auszeichnet. Die russische Mafia rächt sich, indem ihr Anführer seinen Opfern Stück für Stück Unterschenkel, Oberschenkel, Arme und Genitalien mittels eines Wikingerschwertes abhackt und diese Teile im Meer versenkt. Führt ein Mord nicht zu dem gewünschten Ergebnis, gibt es den nächsten. Grausam und unappetitlich! Sam Berger wagt es gegen diese Verbrecherbande vorzugehen. Die Russenmafia droht die Zwangsprostituierte Nadja zu köpfen, wenn nicht binnen 74 Stunden die verschwundenen Millionen wieder auftauchen.

Dem unerschrockenen Ermittler steht nun wieder Bergers Kollegin Molly Blom zur Seite, die seit Monaten verschwunden war. In dieser Zeit hat sie Bergers Tochter zur Welt gebracht. Mit der süßen Myrina in der Tagetasche taucht sie plötzlich bei ihm auf und bringt diese nun auch in Gefahr. Schritt für Schritt nähern sich die beiden jenem Ort, wo die grauenhaften Morde durchgeführt werden. Auch finden sie das Geldversteck, das sie in tödliche Gefahr bringt.

Grausig und blutrünstig verlangt der Kriminalroman vom Leser alles ab. Die oft unerträgliche Spannung lässt ihn aber das Buch nicht zur Seite legen. Und es dauert lange, bis Berger und Blom das Ziel erreichen, hinter die Stahltür schauen können und es dem russischen Mafiaboss an den Kragen geht. Arne Dahl verspricht Spannung! Arne Dahl verspricht Grausamkeit! Die Frage stellt sich bloß, ob man so etwas lesen will?

Peter Lauda



Ekinci, Yavuz

Die Tränen des Propheten

Roman. Kunstmann 2019.

200 S. - fest geb. : € 18,50 (DR)

ISBN 978-3-95614-317-5

Mehdi ist ein gottesfürchtiger, 40-jähriger Mann, der ein unauffälliges Leben führt. In der Nacht, da seine Mutter schwanger wurde, geschahen seltsame Dinge: Fische bekamen Flügel, in Stein gehauene Tiere begannen zu brüllen und seiner Mutter erschien ein Engel, der ihr mitteilte, dass ihr Sohn die Menschheit retten würde. Auch seine Geburt war von Wundern begleitet.

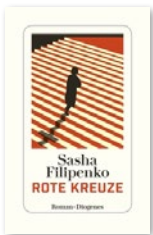
Mehdi studiert Informatik, heiratet, zieht sich aber immer mehr zurück. Er sieht sich als Prophet und malt sich schon aus, wie Dichter und Miniaturmaler ihn einmal als großen Retter darstellen werden. Doch ihm fehlt der Mut, vor die Menschen zu treten und zu predigen. Sein erster Versuch vor Freunden endet in Gelächter und Spott. Sein Selbstvertrauen ist dahin. Dennoch geht er unter Menschen, auch in Bordelle und zu Obdachlosen, doch niemand nimmt ihn ernst. Selbst als Anschläge verübt und schreckliche Kriege geführt werden, erkennt er zwar, dass er nun langsam handeln muss, doch er weiß nicht, wie er es anstellen soll.

Nach langem verzweifelten Warten auf die Offenbarung des Herrn, hört er endlich die Worte: „Steh auf und geh“. Und wieder ist er unsicher und weiß nicht, was er den Men-

schen sagen soll. Da beschließt er, einen Aufruf im Computer zu senden. Und wirklich, sein Tweet bekommt Likes und Retweets, und sein Hashtag findet auf Twitter, Instagramm und Facebook rasende Verbreitung. Als er einmal zusammengeschlagen wird, weil er vom kommenden Himmelreich spricht, bricht es aus ihm heraus. Er beginnt laut und deutlich zu predigen, und die Menge beginnt ihm zuzuhören.

Der in der Türkei geborene Autor, der Erziehungswissenschaft studiert hat, beschäftigt sich vor allem mit dem Leben der Kurden in der Türkei. Mit dem vorliegenden Roman ist ihm wieder ein sprachlich großartiges Werk gelungen. Es wirkt märchenhaft, ist aber dennoch von schrecklicher Realität.

Traude Banndorff-Tanner



Filipenko, Sasha

Rote Kreuze

Roman. Diogenes 2020.

288 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-257-07124-5

„Der Mensch lebt, solange ihn seine Aufgaben auf dieser Erde halten. Keine Aufgabe mehr – kein Mensch mehr, da stirbt er sofort.“ An diese „alte Wahrheit“ ihrer Barackenführerin erinnert sich die hochbetagte Tatjana Alexejewna als sie ihrem jungen Nachbarn Alexander ihre Lebensgeschichte erzählt.

1910 in London geboren, zieht sie als Kind mit ihrem Vater 1920 nach Moskau, wo kriegsbe-

dingt Hungersnot herrscht. Sie lernt ihre große Liebe kennen und bekommt eine Tochter in Zeiten des Krieges. Die Kriegswirren trennen alsbald die Familie. Tatjana Alexejewna arbeitet aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und Bildung als Fremdsprachensekretärin und macht sich auch den Zugang zu über Leben und Tod entscheidenden Korrespondenzen zum Schutz ihres Mannes zunutze. Alexander „Sascha“ ist Witwer und zieht mit seiner kleinen Tochter in das Wohnhaus in Minsk. Auch sein Schicksal entspinnt Sasha Filipenko nach und nach. Der zurückgezogen lebende und der alten Dame gegenüber anfänglich abweisende junge Mann entwickelt nach und nach ein ehrliches Interesse für die Lebensgeschichte seiner Nachbarin und erfährt, wie das Sichverbundenfühlen durch überlebte Krisen auch heilsame Wirkung haben kann.

„Rote Kreuze“ ist ein dichter und schwermütiger Roman, in dem versucht wird, leicht und locker ein Jahrhundert russischer Geschichte einzufangen. Auf verschiedenen Ebenen geht Filipenko der Frage von Schicksal und Schuld in Zeiten der Krise nach und zeigt dabei wie unterschiedlich der individuelle Umgang damit rückblickend sein kann. So klar das rote Kreuz in seiner mehrfachen Bedeutung in diesem Buch auch sein mag, so wirkt der Roman mit seinen zahlreichen aufklärerischen Intentionen und erzählerischen Absichten fast etwas überladen. Vielleicht hätte es auch gereicht, der alten Damen beim Erzählen ihrer Geschichte, die ja in die Gegenwart greift, einfach nur zuzuhören.

Julie August



Fritsch, Valerie

Herzklappen von Johnson & Johnson

Roman. Suhrkamp 2020.

174 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-518-42917-4

Valerie Fritsch erzählt in ihrem neuen Roman nicht von Begegnungen zwischen Menschen, die „gigantischen Zufällen“ oder „schicksalhaften Fügungen“ gleichkommen. Vielmehr gelingt es ihr, diesen durchschnittlichen Leben einen ganz speziellen Zauber zu verleihen, den die Autorin bereits in „Winters Garten“ auf unverkennbare Weise herstellen konnte.

Alma wächst in einem großen Haus auf, mit Großeltern und Eltern, und spürt schon früh die Größe und Last des Schweigens, die die Räume des Familienhauses mit Ungewissheiten füllt. Der Großvater war in russischer Gefangenschaft und schweigt über die Zeit des Kriege ebenso wie alle anderen, die mit ausgesprochenen Gefühlen und Zuordnung von Emotionen so gar keine Praxis haben. Die Eltern streiten sich stets im Dunklen.

Alma verbringt eine für diese Zeit offenkundig weitgehend unbeschwerte Kindheit, die jedoch mit der Last von transgenerationalen Traumata beschwert ist. Als Alma Friedrich trifft, entwirft Fritsch auf ihre ganz eigene Weise eine Liebesbeziehung, die von Umsicht und Ernsthaftigkeit geprägt ist. Als der gemeinsame Sohn Emil geboren wird und bald deutlich wird, dass er keinen Schmerz emp-

finden kann, versucht Alma das Trauma der Geburt und des außergewöhnlichen Handicaps ihres Kindes mit einer Reise in die Vergangenheit ihrer Familie zu bewältigen und besser zu verstehen.

Fritsch arbeitet heraus, wie stark unsere emotionale Empfindung und Wahrnehmung kulturell und familiär vorgeprägt sind, und sich von Beginn an in ein Leben einschreiben. Was ist ein Leben ohne schmerzliche Erfahrungen? Können wir uns vor unnötigen Schmerz schützen und, wenn ja, zu welchem Zweck? Valerie Fritsch hat einen nachdenklichen, überaus ernsthaften, mit sprachlicher Sorgfalt bestechenden Roman geschrieben.

Julie August



Fuchs, David

Leichte Böden

Roman. Haymon 2020.

270 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)

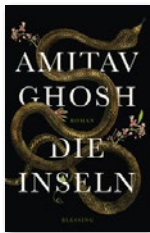
ISBN 978-3-7099-3492-0

Eigentlich will Daniel, der gerade ein einjähriges Sabbatical startet, lediglich seinen Porsche, den er bei Tante Klara auf dem Land vor Jahren abgestellt hatte, abholen, um danach irgendeine Reise zu unternehmen. Er findet allerdings, zu seiner bitteren Überraschung, bei seinen einstmalig geliebten Verwandten ein kaum erträgliches desolates familiäres Umfeld vor!

Onkel Alfred, schwer dement, wäre ohne Unterstützung seiner Frau Klara eigentlich ein

Pflegefall. Der verwitwete Nachbar Heinz, der bei Klara und Alfred Unterkunft gefunden hat, kann nach einer unheilbaren Krebserkrankung nur noch mit Hilfe eines Sprachcomputers kommunizieren und ist ebenso eine kaum ertragbare Bürde für die völlig überforderte Klara. So beschließt Daniel zumindest einige Zeit zu bleiben und bietet seine Hilfe an. Kein leichtes Unterfangen! Aber Daniel trifft in dieser Zeit auch auf seine Kindheitsfreundin Maria und es keimt in dieser Beziehung bald eine zärtliche Liebesbeziehung auf. Ein äußerst empfehlenswertes Buch! Sensibel. Feinfühlig. Mutig. Ein realistisch skizziertes Porträt eines unausbleiblichen Lebensstadiums namens Alter samt all seinen erwartbaren und erduldbaren menschlichen Spielarten.

Adalbert Melichar



Ghosh, Amitav

Die Inseln

Roman. Blessing 2020.

367 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-89667-646-7

Amitav Ghosh ist vielen bekannt durch seine Roman-Trilogie über den Opiumhandel und legt mit seinem neuen Buch einen neuen Abenteuerroman vor. Ausgehend von einem Antiquariat in Brooklyn lässt er seinen stillen Buch- und Kunsthändler Deen Dattu eine, wie dieser es selber nennt, „seltsame Reise“ antreten. Der gebürtig aus Kalkutta stammende

Antiquar, der auch die kalten New Yorker Wintermonate bei seiner Verwandtschaft in „Kolkata“ verbringt, und im Sinne der Globalisierung das Beste aus beiden Welten zieht, hat eine außergewöhnliche Begegnung mit einer Meeresbiologin und Umweltaktivistin, in welche er sich nicht nur sofort verliebt, sondern die ihn auch zu einer Reise bewegt, die sein Verständnis des Weltgefüges gehörig durcheinander bringt.

Die Reise führt ihn zu einem Schrein in den Tiefen Indiens, lässt ihn die Wasserwelten der Sundarbars bereisen, die eine Jahrhunderte lange Geschichte erzählen und bis nach Venedig führen. „Im Ursprung liegt das Heil“, lässt er seinen Helden am Ende sagen und eine surreale Welt erscheinen, die sich aus Mystik und Religion speist und auch versucht, Bezüge zur aktuellen Klimadebatte und ein Verständnis für die weltweiten Flüchtlingsbewegungen herzustellen. Sonderbare Dinge widerfahren Deen, die ihn an seinem Verstand zweifeln lassen und ihn schließlich lehren, dass es viel mehr außerhalb unserer Kontrolle gibt, als wir uns vorstellen können und sein Verständnis vom Begriff der Freiheit bekommt eine ganz neue Bedeutung.

Wie auch die anderen Romane Ghoshs durchziehen Tagträume und Visionen die Reise seines abenteuerlustigen Helden und zeigen in Recherche und historischen Bezügen die Qualitäten des Autors und tiefen Historikers Ghosh.

Julie August



Grangé, Jean-Christophe

Die Fesseln des Bösen

Thriller. Lübbe 2020. 603 S. - br. : € 17,40 (DR)

ISBN 978-3-431-04129-3

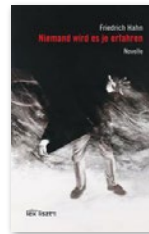
Ohne Zweifel ist Jean-Christophe Grangé Frankreichs Thrillerautor Nummer 1. Erinnern wir uns an seinen Debütroman „Der Flug der Störche“ oder an den Bestseller „Die purpurnen Flüsse“ und deren grandioser Verfilmung. Sein neuester Roman „Die Fesseln des Bösen“ ist jedoch ein Buch der Grauslichkeiten. Der unbedarfte Leser fragt sich, müssen Morde so detailreich und blutrünstig beschrieben werden, wie es heutzutage leider meist üblich ist? Hier werden zwei junge Tänzerinnen aus einem Pariser Nachtclub brutal ermordet, gefesselt, entstellt und zuletzt noch bildlich dargestellt.

Commandant Stephane Corso findet bald heraus, dass der ehemalige Häftling und nunmehr hochgeschätzte Maler Philippe Sobiesky, dessen Ausstellungen das Publikum anziehen, da sein Malstil dem von Goya ähnelt, hinter den Gemälden steckt. Auf einer Englandreise, die Sobiesky unternimmt, wird ein junger Homosexueller auf ähnliche Weise ermordet. Commandant Corso findet, dass es reicht, lässt den Maler verhaften und vor Gericht stellen, doch es stellt sich bloß heraus, dass Sobiesky ein perfekter Fälscher alter Kunstwerke ist, jedoch für die Morde Alibis aufzuweisen hat. Er kommt wegen seiner gefälschten Kunstwerke ins Gefängnis. Nachdem Sobiesky dort Selbst-

mord verübt, glaubt der Commandant, dass das Morden ein Ende hat. Aber er täuscht sich! Neue Spuren tun sich auf und versuchen, ihn selbst in den Abgrund zu reißen.

Der Thriller ist sicher atmosphärisch fesselnd und spannend von der ersten Seite an. Doch durch seine düstere Stimmung schlägt er mit seinen unglaublichen Gräueltaten auf das Gemüt des Lesers, sodass sich dieser fragt, warum er sich diese Lektüre zumutet. Ich finde, Grangé ist ein perfekter Autor, der es doch noch notwendig hat, so abgründig zu schreiben. Dies scheint heute eine Mode zu sein, vergleiche man doch die Romane von Arne Dahl oder Lars Kepler, die sich in diese grauenhafte Szene nahtlos eingliedern. Es mag noch viele mehr geben, doch ich finde, ein Kriminalroman soll auch unterhalten und nicht nur abstoßende Bilder hervorrufen. Grausam scheint die Welt selbst genug zu sein!

Peter Lauda



Hahn, Friedrich:

Niemand wird es je erfahren

Novelle. Oberwart: edition lex liszt 2019.

98 S. - br. : € 18,00 (DR)

ISBN 978-3-99016-140-1

Stefan Linninger hat auf dem elterlichen Bauernhof in Niederösterreich eine unbeschwerter Kindheit verlebt. Er ist ein schüchterner Bursche, der ungern im Mittelpunkt steht, verlässt in der 6. Klasse das Gymnasium und beginnt bei den Österreichischen Bundesbah-

nen zu arbeiten. Auf einem Eisenbahnerball lernt er irgendwann Hilde kennen, die er später heiratet. Für Kinder sind die beiden dann schon zu alt.

Mit 54 geht er als „Verschubaufseher“ frühzeitig in Pension. Ein halbes Jahr danach stirbt seine Frau. Diese Zeit ist für den Einzelgänger die Schlimmste seines Lebens. Es ziehen „schwarze Schatten in sein Gemüt“. Trotz einer Vielzahl an Möglichkeiten kann er sich zu nichts aufraffen, sehnt sich aber nach jemandem, mit dem er reden kann. Schließlich hat er nicht einmal mehr mit seinem älteren Bruder Kontakt, der auf einer Alm in der Schweiz lebt. Er sieht sich bloß noch als Niemand, schreibt „Dinge, die er nicht mag, auf kleine Zettel, zerreißt sie auf seinen Spaziergängen zu kleinen Schnipseln und verstreut sie im nahgelegenen Park“. Seine Sehnsucht nach Abwechslung lässt sich damit aber nicht vertreiben.

Als ihm während des Bundespräsidenten-Wahlkampfes Hofer gegen Van der Bellen (da ist er fünf Jahre in Pension) sein ehemaliger Schulkollege Karl Ebner über den Weg läuft, nimmt sein Leben plötzlich unerwartet Fahrt auf, schlägt ihm doch dieser „geistige Dickhäuter“, der bei der Polizei gewesen ist, einen Job vor. Er müsse dafür nur in „das Gebäude“ kommen, ein leerstehendes, ungenütztes Haus, das ihn, als er sich zwei Tage später dort mit Karl trifft, sofort an Kafkas Schloss denken lässt. Schließlich haftet dem Ganzen etwas Unheimliches, ja Gespenstisches an. Denn in dem dunklen Raum, in dem er sich aufhalten soll und der in seiner Sterilität an eine Intensivstation erinnert, sind Schwarzweißmonitore in zwei Fünferreihen übereinander angeordnet.

Hier überkommt ihn sogleich ein „Gefühl des Eingesperrtseins“. Doch schon bittet Karl, er möge ihn für zwei Stunden vertreten, damit er seinen Reisepass verlängern gehen könne.

Dann ist er auch schon weg und die unerhörte Begebenheit, die als typisches Merkmal der Prosaform Novelle gilt, der dieser Text folgt, kann sich entfalten: Eine Klofrau verwandelt sich durch das kurze Antippen mit dem Finger in „ein Häufchen Asche“ und über die Monitore flimmern seltsame Bilder in Endlosschleife. Außerdem saugen sich in der Stille Stefans Gedanken mit dem Thema „Selbsttötung“ voll, die in Hermann Burgers „Tractatus logico suicidalis“ als „ultimatives Kunstwerk“ gepriesen wird. Und natürlich kommt Karl nach der vereinbarten Zeit nicht wieder zurück. Das stundenlange Warten mündet in Empfindungsleere, Selbstmitleid, blankes Entsetzen und Panikattacken. Stefan verbeißt sich in den Fall Kampusch und das Grubenunglück von Lassnig, stellt sich vor, wie er in diesem Verlies „am Hungertod“ stirbt. Schließlich weiß niemand, dass er hier festsitzt.

Diese Geschichte eines knapp 60-jährigen Mannes, der in „die totale Verzweiflung“ kippt, weil sich sein ganzes Leben plötzlich in „eine einzige Farce“ verwandelt, erzählt Friedrich Hahn mit großer Empathie, sehr detailreich und nachvollziehbar. Sein Held Stefan Linninger ist nicht bloß eingesperrt, er hat auch Schmerzen im Unterbauch, weder Handy noch Internet zur Verfügung, und auch sein blutdrucksenkendes Medikament nicht dabei. Er fühlt sich, als hätte man ihn in alle Einzelteile zerlegt und nur schlecht wieder zusammengesetzt, weshalb er sein letztes Stündchen nahen sieht. Dem mit Rückblenden in die Vergangenheit erzählten, aus sechs Teilen bestehenden Text gelingt es, über die Erzählmittel und seine Hauptperson, in dessen Kopf die Dämonen Karussell fahren und der sich deshalb nach nichts mehr als „nach Ruhe und Beschaulichkeit“ sehnt, eine ziemliche Sogwirkung zu erzeugen. Zu guter Letzt sieht sich Stefan schon „in einem Sarg liegen“. Aber auch das ist nur „eine Spielart (...), sich

aus der Geisterhaftigkeit unserer Existenz in die Manifeste einer Fantasie zu retten“. Die Überraschung bleibt am Ende daher nicht aus.

Andreas Tiefenbacher



Haslinger, Josef

Mein Fall

Eine Aufarbeitung. S. Fischer 2020.

139 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-10-030058-4

Der österreichische Schriftsteller Josef Haslinger, Professor für literarische Ästhetik am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig, bekannt durch seine Romanerfolge „Opernball“ und „Das Vaterspiel“, will in seinem neuesten Buch seine schwierigen Kinder- und Jugendjahre aufarbeiten, eine Zeit, die er wohl am liebsten vergessen würde.

Als Zehnjähriger wurde Josef Haslinger der Gemeinschaft der Patres des Sängerknabenkonvikts Stift Zwettl anvertraut. Haslinger wollte Priester werden. Dass er heute der katholischen Kirche den Rücken gekehrt hat und ausgetreten ist, verdankt die Kirche den Patres, die sich ihm sexuell genähert und durch falsche liebevolle Zuwendungen zu sexuellen Handlungen verführt haben. Auch die Gewalt im Konvikt des Stiftes Zwettl, die Ohrfeigen, die körperlichen Züchtigungen mit dem Rohrstab, unterschied sich kaum von diversen anderen Internaten, aus denen die Absolventen seelisch geschädigt die Gymnasialausbildung abgeschlossen haben. Nach

dem Tod der betroffenen Patres hat sich Josef Haslinger entschlossen, seine Geschichte der Ombudsstelle der Erzdiözese Wien vorzutragen, unterschiedlichen Gremien, die wohl sehr verschiedentlich reagierten. Bis schließlich ein Protokollant ihn aufgefordert hat, als Schriftsteller sein Schicksal selbst aufzuschreiben.

Das Buch „Mein Fall“ ist das erschütternde Ergebnis. Obwohl es ein sehr dünnes Büchlein ist, kann man es bloß in Abständen kapitelweise lesen, denn wie damals zehn- bis zwölfjährigen unschuldigen Knaben an den Leib gerückt wurde, ist unfassbar. Unfassbar sind jedoch auch die Reaktionen der Behörden und der Ombudsstellen, die die Ereignisse am liebsten unter den Tisch gekehrt hätten. Bewundernswert ist auch der Mut Haslingers, sich der Erinnerung zu stellen und sie so aufzuarbeiten. Dem zolle ich tiefen Respekt! Ein Buch, das unter die Haut geht und man nicht so leicht vergisst!

Peter Lauda



Höhtker, Christoph

Schlachthof und Ordnung

Roman. Weissbooks 2020.

416 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-86337-180-7

Marazepam, Markenname Marom, der pharmazeutische Stoff aus dem die dystopischen Fantasien einer Gesellschaft am vorläufigen Ende der Suche nach Sinn und am Ende ei-

ner Wertschöpfungskette, die sich selbst abschafft. Jeder benutzt jeden. Die Lebensmittelindustrie verhöhnt den Konsumenten ebenso wie die Pharmaindustrie. Christoph Höhtker hat paranoiden Fantasien und überdrehter Sprachlust nachgegeben und einen 400 Seiten starken Thriller über ein Medikament geschrieben, das den Einzelnen im wahrsten Sinne des Wortes von innen her auflöst und eine Gesellschaft auf ihren Abgrund zusteuern lässt. Ausgestattet mit einer Vielzahl von handlungstragenden Figuren, die sich naturgemäß auf unterschiedlichen Realitätsebenen in dieser wahnhaften Laborsituation befinden.

„Schlachthof und Ordnung“ ist der Titel einer aufdeckerischen Reportage des Pariser Journalisten und Marom-abhängigen Marc Troisier, der im Selbstversuch das Medikament abzusetzen versucht. Dem gegenüber stellt er die Massentierhaltung und Tötung in einem Schlachthof für die Fleischfabrik Milaut. Höhtker verschneidet verschiedene Erzählstränge, um letztlich die kaum noch mögliche Unterscheidbarkeit der Tierhaltung zum Leben eines menschlichen Individuums zu behaupten und auch vorzuführen.

Alles steuert auf Zerfall und Auflösung in einem „Pharmageddon“, den Höhtker auch lustvoll feiert. „Tatendurstig“ macht die vielversprechende Glücksspiel und wohl auch einen Autor ganz high von seiner eigenen Idee und Geschichte. Mag es für den Autor ein freud- und lustvoller Schreibprozess gewesen zu sein, bei der Lektüre kommen diese Gefühle und Empfindungen wohl eher selten auf.

Julie August



King, Stephen

Das Institut

Roman. München: Heyne 2019.
767 S. - fest geb. : € 26,80 (DR)

ISBN 978-3-453-27237-8

Eine kleine Vorstadt in Minneapolis, lautlos schleichen sie sich in das Haus der Familie Ellis, betäuben und entführen Luke, das einzige Kind, um ihn in „das Institut“ zu bringen. Mit brummendem Schädel wacht er auf, in einem Zimmer, das aussieht wie seines, jedoch mit einem großen Unterschied, das Zimmer hat keine Fenster!

Verwirrt beginnt er, seine Umgebung und damit das Institut zu erkunden und lernt Kallisha, Nicky, Avery und noch einige andere Kinder kennen, die wie er über spezielle Fähigkeiten verfügen, die vom Institut für militärische Zwecke missbraucht werden. Sie werden unterschiedlichen Tests unterzogen, bekommen Spritzen, um Ihre Fähigkeiten zu schärfen. Luke weiß, dass er flüchten muss, um sein Leben und das der anderen zu retten. Mit Hilfe eines Freundes und einer geläuterten Mitarbeiterin gelingt es ihm zu entkommen und nun setzt er alles daran, seine Freunde aus dem Institut zu holen.

Eine große Stärke Kings ist, seinen Figuren viel Leben einzuhauchen, manchmal wohl etwas zu viel, denn dadurch werden manche Teile unnötig in die Länge gezogen. Das waren die Momente, in denen ich das Buch weglegen musste und mir schon dachte, dass ich dieses

Buch nicht fertiglesen kann. Schade, denn als endlich alle Charaktere stehen und die Geschichte spannend wird, möchte man das Buch auch nicht mehr unterbrechen und wissen, ob es gut für den kleinen Helden endet. Die Geschichte selbst ist sehr spannend (wenn es denn endlich zur Spannung kommen kann) und das Buch ist eigentlich auch wieder ein Pageturner, wenn sich Herr King nun einmal zu Herzen nehmen könnte, dass manche Dinge nicht 50-mal wiederholt werden müssen.

Ines Jungwirth



Kontas, Simon

Die gelben Quadrate

Roman. Hollitzer 2019.

324 S. - fest geb. : € 25,00 (DR)

ISBN 978-3-99012-529-8

Sebastian Calan studiert Philosophie, ist bele-sen, verlässlich, korrekt und geschickt, ja kennt „den Schopenhauer auswendig“. Er spricht nur nicht so oft. Aber wenn er es tut, dann ist das, was er sagt, immer durchdacht. Dennoch sind ihm Sinn und Zweck seiner Ausbildung nicht ganz klar. Doch als ihm Prof. Christian Wilmitsch vorschlägt, sein Assistent zu werden, sagt er zu. Denn er hofft, dass ihm diese Zeit neben einer wertvollen Arbeitserfahrung auch sonst noch „Gutes“ bringt: Er lernt die behagliche Exklusivität und Erlesenheit des Wilmitsch'schen Hauses in Baden kennen, gewinnt die Nähe und Freundschaft des Professors sowie dessen Neffen Geronimo, eines

33-jährigen gutaussehenden, allorts hochgelobten „Popphilosophen“. Und er wird von seinen MitbewohnerInnen wegen des exklusiven Umgangs beneidet.

In der Wohngemeinschaft mit Beate, Juliane und Bruno fühlt sich Sebastian aber nicht sonderlich wohl. Es liegen Verklemmtheit und Gereiztheit in der Luft. Die Böden knarren. Die Toilettenspülung und das Telefon sind laut. Der arbeitslose, 40-jährige Bruno benimmt sich wie ein 20-Jähriger und nervt mit seinem in Gesprächen inflationär verwendeten „Genau“, während die streitsüchtige Carolina als „Schwarzbeladene“ das Meiste sinnlos findet und allen vorwirft, gegen sie zu sein. Außerdem muss Sebastian „die langsame und kriechende Unentschlossenheit“ seiner Freundin Lydia ertragen, die nur vor dem Computer sitzt, schläft oder isst und den Eindruck erweckt, als würde sie „mit ihrer ziello-sen und schweisgsamen Gleichgültigkeit“ den ganzen Raum ausfüllen, was ihm die Luft zum Atmen und Denken nimmt. Er empfindet die Freundin deshalb als Last und wartet auf eine Art Eingebung, die es ihm erlaubt, sich von ihr zu trennen. Dementsprechend hält sich Sebastian, so oft es geht, an der Universität auf. Aber auch dort gilt es, den Begegnungen eines geschwätzigen Prof. Karolowski standzuhalten, sich des Bibliothekars zu erwehren, dem Studienkollegen Oberger auszuweichen oder den Aufträgen von Prof. Wilmitsch Genüge zu tun.

Sebastian sieht den Sinn seines Tuns und Lassens von „ordnungsloser Haltlosigkeit“ und einem Strudel aus Missachtung, Missverständnis, Fremdheit, Unverstandtheit und Ergebnislosigkeit bedroht. Dass der dumme Zwist mit seinem Gemüt nicht explodiert, sondern im diminutiven Stadium des „Hässchen“ und „Ekelchen“ stecken bleibt, liegt daran, dass er in der „freien Beweglichkeit“ den Impetus für sein Werk sieht und nicht in

Erstarrung gerät. Trost findet er im geregelten Tagesrhythmus aus Terminen und Pflichten und darin, einen Freund zu haben wie Geronimo. Beide ahnen, dass sie ähnlich fühlen und „ungünstig anschwellenden Entwicklungen“ ausgesetzt sind. Ist es bei Sebastian nur ein kleiner Hass gegen seine Freundin, sieht sich Geronimo einem immer dichter werdenden Netz aus Vorwürfen und Anklagen ausgesetzt. Seine Freundin Juliane droht ihm sogar, sich mit dem Küchenmesser zu erstechen. Ein „Zustand angespannter Feindschaft“ ist die Folge. Geronimos Problem ist es, „dass ihm die Gegenstände seiner Liebe zu rasch“ zufliegen. Es hilft nicht, dass er versucht einem gewissen „Wollsockendenkertum“ auszuweichen oder ins Licht schaut, die Augen schließt und wieder öffnet und „gelbe Quadrate“ erkennt, wo jeder normale Mensch gelbe Sternchen sieht. Zwar gibt es in der Kunst, in der Wissenschaft, diesen aus der Sucht der Betätigung erwachsenden Zustand „künstlich aufgebauten Glücks“, doch um das echte Leben zu meistern und „den Dreck der Welt“ zu ertragen, dafür hat auch die Philosophie kein Rezept. Deshalb will Prof. Wilmitsch gleich gar nichts erleben, weil er sich zu schwach dafür fühlt und Angst hat, dass ihn ein echtes Erlebnis vernichten könnte.

Der in Philosophenkreisen angesiedelte, aus wechselnder Perspektive erzählte, 26 Kapitel lange Roman zeigt bravourös, wohin es von seelischen Bitternissen im Großen und Ganzen geschützte Existenzen verschlagen kann. Denn sein Autor ist ein ausgezeichnete Beobachter der inneren Schiefen von Menschen, die in lebendigen, einprägsamen Sprachbildern zu bestaunen sind. Kaum stiftet die Liebe im „Gefühl behaglicher aufgehobenheit“ eine gewisse Unordnung, schon wird es unangenehm. Während sich Geronimo als „Nichtkönner“ präsentiert, entpuppt sich Sebastian, der allem standhält, als hätte

er Werner Schwabs Satz: „Man muss das Leben aushalten können“ zum Leitmotiv erkoren, als „Könner“. Denn auch wenn ihn „eine Verdüsterung“ packt, weil er glaubt, das Schicksal zöge ihn absichtlich wo hinein, das eigentlich nur die Familie Wilmitsch etwas angeht, so infiziert er sich gleichzeitig auch mit einer „tatenreichen Unruhe“, die ihn zum Aufbruch mahnt, um sich neuer Betätigung zuzuwenden.

Die individuellen Abgründe hinter dem wohlgeordneten Gebäude der Wissenschaft nähren den Fluchtgedanken: So zieht Prof. Wilmitsch zu seiner Schwester nach London, während Sebastian mit dem Verlassen von Wohngemeinschaft und Freundin unter seinen ehemaligen MitbewohnerInnen wilde kriminalistische Spekulationen entfacht. Das schreit regelrecht nach Fortsetzung!

Andreas Tiefenbacher



Krien, Daniela

Muldentat

Roman. Diogenes 2020.
229 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-257-07094-1

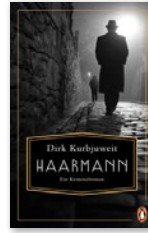
Bereits 2015 ist „Muldentat“ als „Roman in zehn Geschichten“ im Graf Verlag erschienen. Krien erzählt darin laut Klappentext von sogenannten „Wendeverlierern“. Vielmehr sind es Geschichten von Menschen, die in der Mitte Europas unter dem Diktat der Selbstoptimierung und dem Tempo des Wirtschafts-

wachstums ins Straucheln geraten und auch scheitern, wie Daniela Krien selbst in ihrem Vorwort erklärt.

In der ersten Geschichte „Muldental“ gerät eine Frau an die Grenzen ihrer physischen, psychischen und ökonomischen Grenzen in der Pflege ihres kranken Mannes unter den Rahmenbedingungen in den neuen deutschen Bundesländern. Von Ausgrenzung und Vorurteilen handelt „Mimikry“ in Bezug auf das Zusammenwachsen des wiedervereinten Deutschland. Auch in „Plan B“ und „Versuchung“ geht Krien der Frage nach, wie Herkunft und Schicksal den Erfolg oder das Scheitern eines Lebenslaufes bestimmen können. Ausgehend von Zeitungsmeldungen zeigt sie anhand der Lebensgeschichte von Menschen überwiegend aus dem ehemaligen Ostdeutschland, wie die neoliberalen Entwicklungen über das Leben und Überleben menschlicher Existenzen entscheiden. Wie Handwerker zu Alkoholikern werden und so ihren Abstieg begleiten, junge Frauen Prostitution aus Ausweg der Frauenarmut sehen und Freundinnen, die gleichermaßen ins Leben gestartet sind, in der wieder deutlich sichtbar werdenden Klassengesellschaft eklatant auseinander driften. Letztlich zeigt sie aber auch wieder in „Muldental II“ wie Krisen bewältigt werden können und ein Neuanfang gewagt werden muss und kann.

Daniela Krien zeigt auf eindringliche und unaufdringlich nüchterne Weise, was Anteilnahme bedeuten kann und wie daraus Literatur werden kann.

Julie August



Kurbjuweit, Dirk

Haarmann

*Ein Kriminalroman. Penguin 2020.
320 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)*

ISBN 978-3-328-60084-8

Friedrich Heinrich Karl Haarmann hat in der Weimarer Republik durch seine grausamen Taten traurigen Ruhm erlangt. Mehr als zwanzig junge Männer hat er in den 1920er Jahren in Hannover auf brutale Weise ermordet und anschließend zerstückelt, um die Leichenteile verschwinden zu lassen. Haarmanns Geschichte wurde 1995 mit Götz George in der Hauptrolle unter dem Titel „Der Totmacher“ verfilmt. Dirk Kurbjuweit hat sich in seinem neuen Buch vorgenommen, einen Kriminalroman über den „Werwolf von Hannover“ oder „Totmacher“ zu schreiben, was dem erfahrenen Journalisten und Autor äußerst spannend gelingt.

Entlang der Ermittlungen um und durch den Kommissar Robert Lahnstein entspinnt er die Geschichte dieses Massenmörders in seiner Zeit. Der Roman nimmt Fahrt auf durch Robert Lahnsteins Ermittlungen, die schlichtweg ein Kampf gegen die Zeit sind. Woche für Woche verschwinden neuerlich junge Männer und es lässt sich kein Muster entschlüsseln, nach welchem der Täter vorgeht. Atmosphärisch dicht und gut recherchiert gestaltet Kurbjuweit das Bild einer bei Autoren äußerst beliebten historischen Epoche, ihrer Menschen und eines Krieges, der alle

auf ihrer Art versehrt hat. Anhand der Lebensgeschichte des Mörders Haarmann, bei dem schon früh „unheilbarer Schwachsinn“ festgestellt wurde und ein Aufenthalt in der „Irrenanstalt Hannover“ zur Folge hatte und den Ermittlungen des unauffälligen und zurückgezogenen Kommissars spannt der Autor den Spannungsbogen, der zeigt, wie der Krieg und gesellschaftliche Ausnahmezustände Lebensläufe verzerren und umlenken.

„Es kommt immer sehr darauf an, wann man tötet, nicht wahr“, kommentiert schließlich der bekannte Publizist Theodor Lessing, den Lahnstein im Kaffeehaus trifft. Lessing hat über den Fall seinerzeit berichtet und sich kritisch zum Vorgehen der Polizei geäußert, was zu seinem Ausschluss aus dem Gerichtsprozess geführt hat. Kurbjuweit gelingt es, dem historischen Fall und der Frage nach Täter und Opfer eine Gegenwärtigkeit zu verleihen, die auf sein journalistisches Handwerk verweist.

Julie August



Leidenfrost, Lucia

Wir verlassenen Kinder

*Roman. Wien: Kremayr & Scheriau 2020.
190 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)*

ISBN 978-3-218-01208-9

„Wir verlassenen Kinder“ ist eine düstere, dystopische Parabel über zurückgelassene Kinder in einem abgeschiedenen Dorf. Im Land herrscht Krieg, die Eltern bzw. Erwachsenen haben das Dorf nach und nach verlassen und

die Kinder sind mit den Großeltern zurückgeblieben. Auch der Bürgermeister und der Schmied sind noch da. Der Lehrer und die anderen Erwachsenen haben das Dorf längst verlassen. Die Kinder kochen und putzen die Häuser, pflegen die Großeltern und empfangen von den Eltern Pakete mit Spielsachen, Geld und anderen Dingen.

Doch eines Tages verlassen auch die Großeltern, der Bürgermeister und der Schmied das Dorf, nachdem sie vermeintlich zum Krieg einberufen werden, was aber eine Finte des Schmieds mit gefälschten Einberufungen war. Grund dafür sind die aufgestellten Regeln und Gesetze der Kinder, die zu einem System von Gewalt und Unterwerfung werden.

Nur die etwas ältere Mila, Tochter des Bürgermeisters, beugt sich nicht der Gewalt der Kinder. Sie wird von den Kindern bestraft, in dem sie erniedrigt wird und ein Stigma, mit dem Messer in die Hand geritzt, abbekommt. Doch Mila ist eine Kämpferin, die sich nicht kleinkriegen lässt, und sich nach wie vor um ihre beiden kleineren Schwestern, aber auch um die anderen Kinder kümmern möchte. Sie möchte den Kindern Lesen und Schreiben beibringen, sie in der Schule unterrichten. Sie ist quasi der Lichtblick in einem Meer von Düsternis und apokalyptischer Stimmung.

Lucia Leidenfrost hat eine packende, beunruhigende Parabel über ein Kinderregime geschrieben, das sich aus den Lebensumständen entwickelt hat. Mit einer Protagonistin, die sich das Gute bewahrt hat und die Kinder trotz aller Begebenheiten als das sieht, was sie sind: Kinder.

Rudolf Kraus



Liksom, Rosa

Die Frau des Obersts

Roman. Penguin 2020.

216 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-328-60096-1

Rosa Liksom legt mit ihrem neuen Roman ein schaurig-schönes Porträt einer Frau in ihrer Zeit vor. Fast unerträglich genau in ihrer Grausamkeit ist die Schilderung einer Frau, die Emanzipation sucht und dem männlichen Machthunger ihrer Zeit fasziniert erliegt und anheimfällt. Liksoms Erzählerin wächst in einer finnischen Gemeinde in der beeindruckenden Landschaft Lapplands auf. Einschneidend ist dabei der Tod des Vaters, der überraschend und viel zu früh in ihren Armen stirbt. Einer seiner engsten Geschäftspartner, „der Oberst“, übt schon früh eine Anziehung auf sie aus, die sich von anfänglicher Angst als Kind zu Begeisterung und Anziehung bei der jungen Frau wandelt. Früh entflieht Liksoms Erzählerin der frömmelnden Mutter, die den Verlust des Vaters kaum erträgt, in die Ehe mit einem einfachen Bauern. Ihre erste Scheidung reicht sie ein, als das NS-Regime Anfang 1937 den Friedensvertrag von Versailles einseitig aufkündigt. Den örtlichen „stillosen Mussolini-Faschismus“ lehnt sie alsbald ab, denn vielmehr ist sie von der blanken Machtbesessenheit und den Allmachtsfantasien des deutschen Nationalsozialismus begeistert und liest heimlich mit ihrer Schwester „Mein Kampf“ auf dem Dachboden. Sie wird zur

Geliebten des titelgebenden Oberst und erlebt den Aufstieg und Fall an seiner Seite und wortwörtlich am eigenen Leib.

In einem raschen Tempo, voller Intensität und Leidenschaft erzählt Liksom vom Rausch der Gewalt, Traumatisierung, Opfer- und Täterschaft anhand des Lebenslaufs einer Frau und deren Wunsch nach Selbstbestimmung. „Letztendlich existierte ich nur noch, wenn ich schrieb, sonst nicht“, lässt sie ihre alte Chronistin auf ihr Leben zurückblicken, deren Krisen sie nur durch das Schreiben überlebt zu haben scheint, das auch diesem Roman den rettenden Halt gibt.

Julie August



Loibelsberger, Gerhard

Morphium, Mokka, Mördergeschichten

Wien zur Zeit Joseph Maria Nechybas.

Gmeiner 2019. 279 S. - kt. : € 15,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2502-8

Gerhard Loibelsberger präsentiert in diesem Buch 13 Kurzkrimis mit dem Kult-Ermittler Joseph Maria Nechyba und lädt seine Leserschaft zu einer Zeitreise durch das alte Wien um 1900 und zu beschaulichen Ausflügen zur würdigen Basilika in Maria Taferl oder ins romantische oststeirische Schloss Kapfenstein ein.

Jede der kriminellen Miniaturen weist eine eigene Handlung auf und spielt an einem anderen Tatort. Das Besondere daran ist, dass sie zum Teil auf wirkliche Begebenheiten zurück-

gehen und dadurch viele historische Persönlichkeiten in das Geschehen integriert sind. Das handliche Taschenbuch lässt sich auf jeden Fall gut lesen und sorgt für eine kurzweilige und gediegene Unterhaltung. Sehr aufschlussreich ist das gleich an den Beginn des Romans gestellte Verzeichnis historischer Persönlichkeiten, die in den einzelnen Geschichten eine Rolle spielen.

Das am Ende angefügte Glossar gespickt mit unzähligen Ausdrücken und Redewendungen gängiger Wiener Mundart sorgt abseits der Kriminalgeschichten obendrein für einen unterhaltsamen und humorvollen Lesestoff. Wer weiß schon, was mit den Altwiener Mundartaussdrücken, wie „abschasseln“, „abstieren“ oder „bakschierlich“ tatsächlich gemeint ist? Gerhard Loibelsberger gibt Antwort!

Adalbert Melichar



McEwan, Ian

Die Kakerlake

Roman. Diogenes 2020.

132 S. - fest geb. : € 19,60 (DR)

ISBN 978-3-257-07132-0

„Als Jim Sams, klug, doch beileibe nicht tiefgründig, an diesem Morgen aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in eine ungeheure Kreatur verwandelt.“ Mit diesem Satz nimmt McEwan Bezug zu einer der bekanntesten Erzählungen Franz Kafkas und bringt gleichzeitig den Clou für diesen schmalen Band auf den Punkt. Außer dem umgekehrten

Verwandlungsmoment hat nämlich seine Satire wenig zu tun mit der weltbekannten Erzählung über Gregor Samsa.

Die ungeheure Kreatur, in welche die Kakerlake sich verwandelt findet, ist kein geringerer als der britische Premierminister und Ort des Geschehens naturgemäß Downing Street Number 10. Bald sehnt er sich angesichts der politischen und wirtschaftlichen Lage des Landes nach seinen Facettenaugen und seinem einfachen Leben zurück, denn mit dem Verzehr von Schmeißfliegen kennt er sich aus, aber mit Politik? Doch bald ist ihm klar, dass er das beste aus seiner Rolle machen und sich um die Zufriedenheit der Bevölkerung kümmern sollte und der Forderung nach Reversalismus, also die Umkehr des Geldflusses, nachkommen sollte.

Als Satire angelegt und als Kommentar zur derzeitigen Lage der Britischen Inseln gemeint, bringt Jim Sams es am Ende des knapp 130 Seiten schmalen Bändchens auf den Punkt: „Die Wünsche der Menschen sind oft im Widerstreit mit ihrer Intelligenz.“ Für Fans von Ian McEwan sicherlich ein interessanter und amüsanter Beitrag zu den gesellschaftspolitischen Auswirkungen, die die wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen der Regierung seines Heimatlandes nach dem Brexit zur Folge haben werden.

Julie August



Miller, Madeline

Ich bin Circe

Roman. Eisele 2019.

516 S. - fest geb. : € 24,00 (DR)

ISBN 978-3-96161-068-6

Um diesen umfangreichen Roman nicht nur zu verstehen, sondern auch wirklich zu genießen, lohnt es sich ein klein wenig (wenn das nötige Schulwissen nicht mehr ausreicht), sich mit der griechischen Mythologie auseinanderzusetzen. Circe ist die Tochter des mächtigen Sonnengottes Helios und der Nymphe Perse. Sie gilt jedoch als Außenseiterin in ihrer Familie und wird letztlich verstoßen. Ihr Vater führt sie auf seinem Sonnenwagen aus Colchis nach Westen und setzt sie auf einer Insel in der Nähe von Italien aus. Auf diesem einsamen, aber entzückenden Eiland, umgeben von großem Reichtum, von goldlockigen Nymphen, gezähmten Löwen und Wölfen erforscht Circe die vorgefundene Pflanzenwelt, erkennt bald deren Wirkungskraft und gibt sich letztlich der Zauberei und Hexerei hin. Sie ist aber andererseits auch eine leidenschaftliche Frau, die sehnstüchtig nach Liebe, Zuneigung und Freundschaft sucht, aber auch notgedrungen mit unbändigem göttlichen Temperament Macht- und Rivalitätskämpfen nicht aus dem Weg geht. Am Ende steht sie vor der schwierigen Entscheidung, ob sie als mächtige Magierin, verletzte Frau und leidenschaftliche Mutter weiterhin der Welt der

Götter zugehören oder ein irdisches Dasein fristen will.

Alles in allem verschafft Madeline Miller mit diesem Roman einen umfangreichen, aber durchaus unterhaltsamen Zugang zur griechischen Mythologie. Obendrein ausgestattet mit einem ungeheuren Wiedererkennungseffekt! Die Autorin scheut aber keinesfalls, in anschaulicher Art und Weise auf die beständige Konfliktsituation zwischen der Welt der Götter und dem irdischen Dasein einzugehen. So kommt es zu einem wirklich unterhaltsamen, zum Teil sehr spannenden Buch, das man uneingeschränkt weiterempfehlen kann.

Adalbert Melichar



Miranda, Megan

Little Lies

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Thriller. Penguin 2020. 364 S. - br. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-328-10244-1

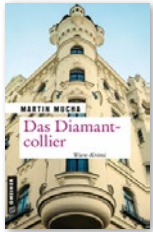
Nach „Tick Tack“ will nun die amerikanische Bestsellerautorin Megan Miranda mit einem zweiten Thriller ihre Leserschaft begeistern. Sie zeigt zwei Freundinnen, die gemeinsam studiert und ihre Wohnung geteilt haben und sich dennoch nicht kennen!

Da ist Leah. Aus ihrem Journalistenleben flieht sie aufs Land, wo sie mit ihrer besten Freundin Emmy in ein altes Haus zieht, ein Haus voller unbekannter Geräusche. Tagsüber arbeitet Leah in einer Schule, wo sie zum Teil Konflikte mit ihren Schülern auszutragen

hat. Emmy, die nachts an einer Rezeption arbeitet, verschwindet eines Tages spurlos, was Leah anfangs nicht allzu sehr beunruhigt, da Emmy dies schon einmal gemacht hat. Doch als eine brutal misshandelte Frau am Ufer einer nahen Teiches aufgefunden wird und wenig später die Leiche eines jungen Mannes, versucht sie in der Sache nachzuforschen. Ihre Beziehung zu dem Polizisten Kyle bringt diesen in Schwierigkeiten, da sie sich durch ihre Aktionen verdächtig macht. Aber Emmy bleibt verschwunden! Hat sie etwas mit dem Mord zu tun?

Streckenweise kann die Autorin den Leser mit ihrer fesselnden Sprache begeistern. Kurz vor dem Schlussviertel wird die Geschichte leider etwas konfus, findet aber wieder gegen Ende des Buches die Geschichte in die richtige Bahn zurück. Spannung pur, die Lösung überraschend, das macht sicher einen guten Thriller aus! Man kann „Little Lies“ mit gutem Gewissen empfehlen.

Peter Lauda



Mucha, Martin

Das Diamantcollier

*Arno Linders sechster Fall. Wien-Krimi.
Gmeiner 2020. 249 S. - kt. : € 12,00 (DR)*

ISBN 978-3-8392-2567-7

Heast Oida, schau mi net so deppat on, Nur weilst schoaf bist aufn... Scheiße, Oasch! Das ist der sechste Fall für Arno Linder, einem Professor für klassische Philologie an der Uni

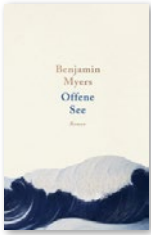
Wien. Arno Linder freut sich auf die Sommerferien mit seiner Frau und seinen beiden süßen Kindern Sophie und Max, die vier und zwei Jahre alt sind. Doch es kommt alles anders.

Laura, Arnos Frau, bringt die Kleinen zu ihrer Mutter und bittet ihren Mann, Irene, Lauras beste Freundin, die zu einem Weltstar avanciert ist, vom Flughafen abzuholen und in ihr Hotel zu bringen. Das tut Arno gewissenhaft, bringt Irene ins Hotel Imperial, wo sie gebucht hat, und glaubt, alles sei nun erledigt. Doch weit gefehlt! Am nächsten Tag beklagt Irene bei Arno, dass ihr Diamantencollier aus dem Safe des Hotels gestohlen worden sei. Sie behauptet, dass auf die Edelsteine ganze Unterweltgruppen scharf seien. Linder möge doch so gut sein und ihr das Gestohlene zurückbringen.

Auf der Suche nach den Diamanten begibt sich der Professor in dubiose Kreise, glaubt schließlich seine Frau an einen Geliebten zu verlieren – ach Scheiße! – und stolpert schließlich über eine Leiche. Kann Arno Linder seine Familie retten, den Fall lösen und den oder die Mörder dingfest machen? Eine Jagd durch das sommerheiße Wien beginnt. Heast Oida, du glaubst es net, das große Finale findet im Hotel Imperial statt!

Der Krimi ist spannend, jagt den Leser von einem dubiosen Ort zum anderen und lässt seinen Helden an die Grenze des Erlaubten gehen. Dass der Autor sich bisweilen ordinär tiefen Dialogen befleißigt, Oida, finde ich nicht unbedingt notwendig, um das echt Wienerische einzufangen. Es ist schade, dass dies heutzutage so unbedingt notwendig sein soll! Ein Krimi, den man vielleicht nicht ganz ernst nehmen sollte, der sich jedoch nicht bedenkenlos weiterempfehlen lässt.

Peter Lauda



Myers, Benjamin

Offene See

Roman. DuMont 2020.
267 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)
ISBN 978-3-8321-8119-2

1946: Der junge Robert macht sich aus seinem Bergarbeiterdorf im Norden Englands auf in den Süden des Landes, angetrieben von der Sehnsucht nach Meer und der Fantasie unbegrenzter Möglichkeiten – jedenfalls für einen Sommer lang. Robert hat vor, zurückzukehren, um das Erbe der Männer seiner Familie anzutreten, um wie alle Männer seiner Familie im Bergwerk zu arbeiten. Robert erzählt als alter Mann die Geschichte seiner Reise ans Meer und die seines Erwachsenwerdens.

Auf Reisen prägen und verändern uns Begegnungen mit Landschaften und Menschen. Robert wird von beidem gleichermaßen ergriffen. Er begegnet Dulci, die in einem Haus über dem Meer wohnt. Neugier und Offenheit ermöglichen eine vorsichtige Annäherung dieser ungleichen Menschen. Dulci lebt ihr zurückgezogenes Leben und hat Gründe dafür, die der Erzähler nach und nach preisgibt – die titelgebende „Offene See“ nimmt dabei eine zentrale Rolle ein. Robert ist beeindruckt und fasziniert von dieser gebildeten älteren Frau und Dulci vorbehaltlos gegenüber dem jungen unerfahrenen, aber wissbegierigen und handwerklich geschickten jungen Mann aus dem Norden. Robert lernt schnell und Dulci ist dabei wohlwollend und gebend. Sie nimmt

ihn in ihrem Heim auf und ihre Gastfreundschaft ist für den jungen Robert eine gänzlich neue Erfahrung.

„Dennoch hatte ich in unserer kurzen gemeinsamen Zeit das Gefühl gehabt, als würde ich zu jemanden anderem“ – Myers beschreibt die Initiationsreise eines jungen Mannes zum Schriftsteller berührend und mit einer tiefen Zuneigung zur englischen Literatur und Landschaft. „Kunst war der Versuch, den Moment in Bernstein zu gießen“ – Myers' Hang zur Nostalgie ist ungewöhnlich für einen Autor seines Alters, aber durchaus charmant.

Julie August



Nesser, Håkan

Der Choreograph

Roman. Btb 252 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)
ISBN 978-3-442-75877-7

Dies ist der allererste Roman des beliebten schwedischen Schriftstellers, der noch zu einer Zeit entstanden ist, in der Håkan Nesser als Lehrer tätig war. Nun liegt das Buch erstmals in deutscher Sprache vor. Stimmungsvoll und fantasie reich schildert der Autor das teils düstere Leben eines Mannes.

Doch als er eines Tages eine Frau durch die Auslagenscheibe beobachtet, wie sie zögerlich ein Kleid probiert, betritt er den Laden und hilft der wunderschönen Frau bei dem Kauf. Sie erwidert seinen Blick und es entsteht eine Beziehung. So fahren sie in ein abgelegenes Ferienhaus. Doch die anfängliche Liebe wird

auf eine harte Probe gestellt. Immer wieder verschwindet sie spurlos und ist nur durch Zufall wieder aufzuspüren. Doch schließlich erfährt er ihr dramatisches Schicksal und den Grund, warum sie jeglicher Beziehung flieht. In psychologisch diffiziler Art unterwirft sich die Hauptperson des Romans den diversen Vor- und dann wieder Rückschritten einer Choreographie, die nie als solche bezeichnet wird. Somit wird klar, dass ein positiver Ausgang des Romans unmöglich ist. Wind, Schnee und die Kühle des Winters nehmen den Unglücklichen gefangen. In einem Vorwort hat Eugen C. Brahms hingewiesen, dass in diesem Romanerstling bereits alle Besonderheiten Håkan Nessers vorkommen: existenzielle Spannung, Humor, philosophische Gelassenheit und Menschenliebe. Ein Buch, das das Schaffen des schwedischen Bestsellerautors abrundet!

Peter Lauda



Nordby, Anne

Kalte Nacht

*Thriller. Tom Skagens zweiter Fall.
Gmeiner 2020. 504 S. - br. : € 16,50 (DR)
ISBN 978-3-8392-2642-1*

Schon Anne Nordbys erster Roman „Kalter Strand“ hat die Leser begeistert durch dichte Atmosphäre und enorme Spannung. Mit dem zweiten Fall für Tom Skagen von der Sonder Einheit Skanpol, der zuständig für grenzüberschreitende Verbrechensbekämpfung zwi-

schen Deutschland und Skandinavien ist, liegt die Autorin vollkommen richtig.

Jochen Nowak erwirbt um teures Geld ein Ferienhaus in Hultsjö, einem kleinen Ort in der Nähe von Karlskrona. An dem Haus ist vieles zu reparieren, doch Jochen ist glücklich. Seine Familie weniger! Tina, seine Frau leidet unter den Launen der älteren Tochter Lola, die pubertär die Familie tyrannisiert. Die jüngere Tochter Ronja leidet an dem Down-Syndrom und sieht überall Trolle.

Der Roman beginnt mit einem spektakulären Autounfall, bei dem Jochen, der Vater, ums Leben kommt und Ronja schwer verletzt ins Spital gebracht wird. Lola, die ältere Tochter, liegt tot auf der Rückbank des Autos. Ihre tödlichen Verletzungen sind jedoch nicht vom Unfall. Göran und Maja von der Ortspolizei sind überfordert und froh, dass ihnen Tom Skagen aus eigenem Antrieb bei der Unfalluntersuchung hilft. Noch dazu ist Tina, die Frau von Jochen Nowak, spurlos verschwunden.

Minutiös rollt die Autorin das Geschehen auf, dass von dem Hass der Dorfbewohner auf alles Fremde erzählt, sowie Zwietracht zwischen den wohlhabenden Familien offenbart. Dazu kommen noch Sexeskapaden der Jugendlichen und krankhafte Sexgelüste eines Dorfbewohners. Dass der Ermittler von Skanpol selbst Probleme mit der Vergangenheitsbewältigung hat, wird nicht verschwiegen. Maja, seine Kollegin, steht ihm jedoch stets zur Seite.

„Kalter Strand“ ist ein sehr ungewöhnliches Buch, aufwühlend, spannend von der ersten Seite durch seine Problembeladenheit. Tom Skagen und die Polizeiasistentin Maja Lövgren agieren äußerst sympathisch. In Rückblenden werden die Ursachen aufgerollt, die Hintergründe gelüftet. Ein ungewöhnliches Buch, das den Leser fesselt!

Peter Lauda



Olmi, Véronique

Bakhita

Roman. Hamburg: Hoffmann und Campe 2019.
414 S. - fest geb. € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-455-00601-8

Der Roman, der einer wahren Begebenheit entspricht, orientiert sich an der historisch verbürgten Biografie der später Josefine Bakhita genannten Frau, die 1869 in einem Dorf in der Region Darfur, im Sudan, geboren wurde. Sie wird als kleines Mädchen von skrupellosen und gewalttätigen Sklavenhändlern geraubt und, den damaligen Sitten entsprechend, mehrfach weiterverkauft.

Über viele Jahre erduldet das geraubte Mädchen unvorstellbare körperliche und seelische Gewalt, ehe sie der italienische Konsul aus Khartum nach Italien mitnimmt. Dort ist sie zwar keine Sklavin mehr, aber aufgrund ihrer schwarzen Hautfarbe wird sie zum Teil gefürchtet, gemieden, dämonisiert und, der damaligen Zeit entsprechend, bestaunt wie ein exotisches Tier. Bakhita findet aber auch Freunde und Helfer. Nach höchster Fürsprache tritt sie am 7. Dezember 1893 in die Ordensgemeinschaft der Canossa-Schwestern ein und legt dort am 8. Dezember 1895 ihre Gelübde ab. Dabei nimmt sie den Ordensnamen Josefina an. Aufgrund ihrer Lebenshaltung, ihrer menschlichen und fürsorglichen Art und ihrer straffen Disziplin wird sie mehr und mehr geachtet und geliebt. Man spricht von ihr als „madre moretta“, als „kaffeebrau-

ne Nonne“. So erlangt sie Berühmtheit! Wegen ihres selbstlosen und unermüdlichen Einsatzes für Kinder, Kranke und Geschundene wird sie nach ihrem Tod 1947 vom Papst erst selig-, dann heiliggesprochen.

Véronique Olmi zeichnet in diesem Buch eindringlich, tiefgreifend und teilweise unheimlich berührend den Lebensweg und das Schicksal ihrer Protagonistin nach. Oft sogar allzu sehr in Details ausholend, die nur schwer zu ertragen sind. Aber es geht eben um die Abgründe des Sklavenhandels und die Demütigungen wehrloser Menschen. Da hat eine diffuse Weichzeichnung keinen rechten Platz. Umsichtig baut Olmi auch Phasen der italienischen Zeitgeschichte und Zeitgeschehen ein. Den Machtantritt Mussolinis und die Rassenideologie der Faschisten sowie Italiens koloniale Expansion in Eritrea und Äthiopien. Allesamt keine Ruhmesblätter! Véronique Olmi versteht es sehr wohl, ihre Leserinnen/ Leser emotional mitzureißen! Es wird einem wirklich schwer gemacht, das Buch zeitweilig aus der Hand zu legen.

Adalbert Melichar



Petricsek, Gabriele

Die Unerreichbarkeit von Innsbruck

Verfolgungsrituale. Sonderzahl 2019.
240 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)

ISBN 978-3-85449-492-8

Die Schriftstellerin Ariel ruft einem spontan eine Liedzeile Hannes Waders in Erinnerung:

„Heute hier, morgen dort/Bin kaum da, muss ich fort“. Denn sie ist viel unterwegs. Da darf es dann auch einmal Kalorienreiches wie eine Leberkäsemmel sein. In Venedig, wo sie (wie sonst höchstens in Linz) schon tausendmal angekommen ist und immer ein Hochgefühl verspürt hat, landet sie stets zuerst in der Bar, um sich „einen ersten caffè“ zu gönnen. Überhaupt lässt Ariel sich gern von Launen treiben. So hat sie sich etwa das Stufenzählen angewöhnt, spielt eine Blinde oder streunt über die Felder, „wo sonst kein Mensch spazieren geht“. Dann wieder schlendert sie in London zügig ans Ufer der Themse, damit man nicht merkt, dass sie fremd ist.

Ihr mangelt es weder an Empathie noch an Aufmerksamkeit, hat sie doch „immer wieder die Eingebung oder Einbildung, verfolgt zu werden. Beobachtet (...) wie im Kriminalroman“. Zeitweilig sieht es so aus, als würde sie wegen ihres „Verfolgers“ das eigene Verschwinden „im Laubrascheln“ inszenieren. Sie bewegt sich dann schneller und lässt ihren „Nachgeher“ auflaufen oder tritt zurück, um vom „abgehängten Verfolger nicht wieder entdeckt“ zu werden. Dennoch bleiben selbst unter Berücksichtigung der über einen rätselhaften Mordfall in Wien durch die Handlung geisternden Meldung die zusammenhängende Geschichte und das Kriminalistische dieser als „Verfolgungsrituale“ ausgewiesenen Prosa eher im Hintergrund.

Spannung durchzieht sie dennoch, weil die Schriftstellerin Ariel aufgrund ihrer Gewohnheit, Dinge aufzulesen, an einen Blindenstock gerät, der diesem Toten vom Karlsplatz gehört haben könnte, aber auch sonst (auf der Suche nach brauchbarem Geschichtenstoff, die sie selten innehalten lässt, um sich ihren „einsamen Spielen. Kreuzworträtsel und Solitaire“ zu widmen) an ziemlich ungewöhnliche Personen gerät. Unter ihnen: der „Privatdenker und Schelm“ Rancio; ihr oftmaliger, aus Inns-

bruck stammender Begleiter Quehenberger, der (wie sie betont) nicht mit dem gleichnamigen Lehrer aus Thomas Bernhards „Ein Kind“ identisch ist; der etwas sonderbare „Mani, dieser tausendjährige Säulenheilige von Melk“, der eigentlich schon vor Jahrhunderten auf einem Holunderbaum „aufgeknüpft“ worden ist; der mit seinem Dozieren sie langweilende Gensfleisch; der mit Devotionalien aller Art handelnde Ire Uly oder Gantenbein, der Held des Romans „Mein Name sei Gantenbein“ von Max Frisch, „von dem sie diesen Tic mit dem Verfolgen und Nachgehen hat“.

Sie fungieren allesamt als „Statisten. Spielfiguren“, ja ausgelegte Köder, während Ariel als „Gedankenscheiterer“ nur vermeintlich in der handlungstreibenden Rolle der Protagonistin steckt. Denn im ständigen Perspektivenwechsel wird auch ein AutorInnen-Ich greifbar, das es unter anderem gerne gehabt hätte, von ihrer Freundin Ariel, „die Schriftstellerin“ ist, nach Venedig begleitet worden zu sein. Diesem Ich, das sich als „ihr Auftragsschreiber“ outet, fällt es nicht leicht, sich in Ariels Notizen zurechtzufinden und die Geschichte voranzutreiben, wo diese doch aufgrund ihres volatilen Charakters gern unvermittelt wechselt und Spuren verwischt, ja: „Sie ortswechselt immer rasender“.

Das bekommt man beim Lesen zu spüren. Es geht zwischen London, Venedig, Melk, Graz, Hinterstoder, Paris, Florenz etc. hin und her. Nur Innsbruck bleibt (wie schon der Titel sagt) unerreichbar. Unterwegs zu sein, ist in diesem Text aber Programm. Denn gefangen im „Kreis von Ankunft und Abfahrt“ hat Ariel niemals den Wunsch, irgendwo zu bleiben. Sie ist nur darauf aus, „Erzählgut“ zu sammeln. Denn „fest steht: so wie ich es erzähle, ist es richtig. Nichts ist wahr. Wahrscheinlich aber alles“, erklärt das von der „Krankheit zur Genauigkeit“ geplagte SchriftstellerInnen-Ich in der Selbstbeschau. Und: „Was fehlt, erfin-

de ich“, sagt es weiter und findet eine Lüge mitunter „elegant“ (...) und Wahrheit plump“. Schließlich lebt sie „in einer biografischen Transitzone“. Da ist es völlig einerlei, wo sie sitzt und schreibt und isst und schläft und an welche Landschaft sie sich vergeudet.

„Ein Ghostwriter käme (ihr aber) trotzdem nicht ins Haus“, obwohl sehr viel „Aufgelesenes“ auf ihren Schreibtischen liegt. Würde sie darin nur „ein kurzes Stück vom losen Faden“ in den Griff kriegen, könnte sie aus ihm heraus „Geschichte und Geschichten lang und länger ziehen, sie zu Stories und Tales vertwischen“. Aber genau das schafft das AutorInnen-Ich, das wohl Gabriele Petricek repräsentiert, ohnehin fulminant, gelingt es ihr mit einem von der Liebe zum Detail, zum vielschichtigen Ausufern und Abschweifen geprägten, ergreifend mysteriösen Erzählen doch regelrecht meisterlich, jedem „seine literarische Figur auf den Leib“ zu schreiben.

Acht übertitelte größere Erzählblöcke gehen daraus hervor, die sich in eine Vielzahl von durch Leerzeilen voneinander getrennte Absätze gliedern. In ihnen tummeln sich verschiedenste Textsorten: Englische Sequenzen und Redeteile, kurze wissenschaftliche Analysen, Lied- und Gedichtzeilen, Zeitungsnotizen, eine kleine Zeichnung, ein Nachruf, eine Medikamentenbeschreibung sowie in Großbuchstaben gehaltene Lösungswörter von Kreuzworträtseln. Und auf Seite 172 wartet sogar eine Punktlinie, dass die Autorin ihre Unterschrift darauf setzt und das Buch quasi fertig schreibt.

Andreas Tiefenbacher



Poznanski, Ursula

Vanitas

Schwarz wie die Erde. Thriller.
Knaur 2019. 377 S. - br. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-426-22686-5

Leerer Schein, Nichtigkeit, Eitelkeit, auch Lüge, Prahlerei, Vergeblichkeit. So deutet sich sprachlich der Buchtitel „Vanitas“. Und man geht nicht fehl! Jeder dieser düsteren Begriffe schwebt als Makel über dem Verlauf der Handlung und findet sich in der völlig verdorbenen gesellschaftlichen Glamour- & Glimmer-Szene ihrer Protagonisten. Im Mittelpunkt dieses Spannungsromans steht die biedere Wiener Blumenhändlerin Carolin. Ob ihrer Freundlichkeit und ihres handwerklichen Geschicks ist sie bei den Kundinnen und Kunden unheimlich beliebt. Niemand ahnt, dass diese sympathische Blumenverkäuferin als ehemaliger Polizeispitzel unter einem falschen Namen lebt und von ihren Auftraggebern, nach einem gefährlichen Einsatz gegen ein skrupelloses Verbrecher-Syndikat, als Sicherheitsmaßnahme für tot erklärt wurde.

Aber sie lebt dennoch immer in Angst, verfolgt, enttarnt und getötet zu werden. Botschaften, die sie mit ihren Auftraggebern austauscht, verschlüsselt Carolin in die Sprache der Blumen. So geschieht es auch, dass sie mittels einer „Blumenbotschaft“ zu einem neuen Fall nach München beordert wird. Ein Einsatz, der ihr Angst macht! Sie kommt diesem Befehl aber dennoch nach und gerät dabei in

das dubiose Familiengeflecht zweier honorierter Unternehmerfamilien im Baugewerbe. Auch hier geht es um hinterhältige Gewalttaten, die vorerst jeder Logik entbehren und es sollte nicht lange andauern, bis Carolin mehr und mehr, aber größtenteils ungewollt, in den Mittelpunkt des Handlungsgeschehens gerät. Dieser Roman, als Thriller ins spannende Eck für Insider gerückt, hält nur zum Teil, was eben ein solches Genre ausmacht. Dies deshalb, da über weite Strecken der Handlung die Akteure allzu sehr in den Vordergrund geraten. Ihre Verhaltensweisen, ihre spannungsgeladenen Familienverhältnisse, ihre zum Teil dunkle und unbewältigte Vergangenheit, ihre abartigen und teilweise skurrilen Lebensweisen. Nicht uninteressant dies alles, aber es lässt die aufgestaute Hoffnung auf Hochspannung doch zu sehr abflauen.

Adalbert Melichar



Publig, Maria

Waldviertelfluch

Kriminalroman. Gmeiner 2020.

315 S. - kt. : € 14,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2601-8

Es ist seit einiger Zeit Mode geworden, Krimis mit einem besonderen Bezug zu einer Stadt oder zu einem Landstrich zu verbinden. Auch Maria Publig, Journalistin und Autorin von Kultursachbüchern, hat sich dieser Strömung angeschlossen und schon dementsprechende Bücher geschrieben. Nun hat sie wieder einen

Krimi herausgebracht, der im Waldviertel spielt.

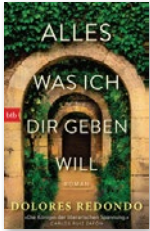
Die Sache scheint einfach zu sein – man nehme eine Stadt oder eine schöne Gegend als Kulisse der Handlung. Dazu kommen einige charakteristische Menschentypen und erfinde eine Story um eine zentrale Person. Womöglich ist auch die etwas speziell oder spleenig. Verbräme das Ganze mit Hinweisen auf gutes lokales Essen und Trinken und streue einige allgemein wichtige Gedanken wie zum Beispiel Umweltschutz darüber. Im vorliegenden Krimi sind genau diese Zutaten verarbeitet.

In einem Winzerbetrieb gibt es einen Todesfall, der sich als Mord herausstellt. Das Motiv ist unklar. Als die Frau des Mordopfers ebenfalls plötzlich stirbt, muss sich die toughe und zufällig anwesende Walli Winzer einbringen und durch den ganzen Klatsch und Tratsch der Umgebung zu einigen Erkenntnissen und zur Lösung des Falles durcharbeiten. Wer steckt hinter den Morden? Ist es eine Familientragedie, mischt da eine dubiose russische Geschäftsfrau, die offenbar auch in einem Kunstschnuggel verwickelt ist, mit oder hat gar ein gieriger Bürgermeister mit der ganzen Sache zu tun? Geht es um den Wein der Region, um verdrängte Jugendsünden oder gar um eine seltsame Gruppe mit ihren Ritualen und wie passt der ungeschickte Polizist ins Bild?

Die „Heldin“ des Romans ist eine schicke PR-Lady aus Wien. Sie hat eine Vorliebe für das Waldviertel und ist schon in den ersten Krimis der Autorin als eine Art Privatdetektivin vorgekommen. Eine moderne Miss Marple? Leider sind die Dialoge irgendwie nicht stimmig. Oft eher sperrig, auch wenn manchmal eine Art von Dialekt eingeflochten wird. Man wird mit den handelnden Personen nicht wirklich warm und kann beim Lesen schwer eine Beziehung herstellen. Ein Krimi, den man im Sommer im Waldviertel lesen kann, um dann die Vorzüge von Küche und Keller,

die eifrig gepriesen werden, gleich in Augenschein nehmen zu können.

Renate Oppolzer



Redondo, Dolores

Alles was ich dir geben will

Roman. btb 2019. 605 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-442-75765-7

Als der erfolgreiche Schriftsteller Manuel Ortigosa erfahren muss, dass sein Mann Álvaro bei einem Autounfall ums Leben gekommen ist, eilt er unverzüglich nach Galicien, wo das Unglück geschah. Dort stellt sich allerdings heraus, dass Álvaro ein ziemlich undurchschaubares Doppelleben geführt haben muss. Für Manuel, der buchstäblich über Nacht durch das Vermächtnis seines Gatten zum Besitzer eines riesigen Gutes wurde, tut sich eine bisher nie gekannte Welt auf. Eine Welt aus längst überholtem Herrenmenschentum, gepaart mit Geldgier, Scheinmoral, Scheingläubigkeit, Gewalt und Lügen.

Manuel wird von der Familie seines Mannes, die dem Stand des Landadels angehörten, schroff abgelehnt, er will jedoch mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln den Tod von Álvaro aufklären. Er verbündet sich nach einigen Verständigungsschwierigkeiten mit dem pensionierten Polizisten Nogueira sowie mit dem Priester Lucas, einem engen Freund Álvaros. Dabei kommt er bald unzähligen Lügen, groben menschlichen Verfehlungen und düsteren Familienheimnissen auf die Spur.

Dolores Redondo ist eine blendende Schriftstellerin. Sie startet diesen Spannungsroman vorerst feinführend aufbauend, um in weiterer Folge immer mehr und mehr ein furioses Finale erahnen zu lassen. Und das gelingt ihr auch bestens! Dieses Buch legt man tatsächlich erst dann aus der Hand, bis man erfahren hat, wer für die geschehenen, zum Teil abartigen und grausigen Gewalttaten verantwortlich ist und wer ebenfalls darin verstrickt war. Und man wird zum Ende ziemlich überrascht sein! So viel darf an dieser Stelle verraten werden.

Adalbert Melichar



Rizi, Helmut

Herbstzeitlose

Roman. Klagenfurt: Wieser 2019.

295 S. - fest geb. : € 21,00 (DR)

ISBN 978-3-99029-291-4

Die titelgebende Blume ist die bekannteste Pflanze aus der Familie der Zeitlosengewächse. Sie ist stark giftig und wird auch zu Zierzwecken genutzt. Edgar, der bei den Städtischen Gärtnereien gearbeitet hat, hält daher Herbstzeitlosen in einem Blumentopf und versucht sie dazu zu bringen, im Frühjahr zu blühen, während sein ältester Freund Richard, der Mathematik und Physik unterrichtet hat, mit seinem Uhrmachermeister gewordenen Bruder Alfred beim jährlichen Treffen am Grab der Eltern zu Allerheiligen ihretwegen in Streit gerät. Zumal „nichts weniger zeitlos als Blu-

men ist“, wirkt es irritierend, dass gerade ein Gewächs so heißt. Außerdem scheint heute, wo alles kurzfristigen Moden unterworfen ist (mit Ausnahme eines Schweinsbratens oder Schnitzels vielleicht) sowieso nichts mehr zeitlos. Im Gegenteil: Alles hat ein Ablaufdatum.

Alfred und Richard, die Pensionisten sind, ist das bewusst. Ersterer findet es deshalb auch an der Zeit, darüber nachzudenken, „was man vom Leben gehabt hat und was nicht“. Die Weisheit, dass ein Mann ein Haus bauen, einen Baum pflanzen und einen Sohn zeugen muss, um sagen zu können: „Ich habe ein erfülltes Leben gelebt“, genügt ihm nicht. Er sieht nur, dass er sich immer den Umständen angepasst hat. Als er 10-jährig beim Reparieren einer alten Uhr Geschick beweist und der Vater ihm daraufhin zu Weihnachten und zum Geburtstag „passendes Werkzeug“ schenkt, damit er „gut gerüstet seinem Nebenerwerb (...) nachgehen“ kann, fügt er sich genauso, wie sich sein eher talentloser, aber schulisch begabter Bruder Richard, der laut Volksschullehrer aufs Gymnasium gehört, mütterlicherseits den Weg zum Buch ebnet lässt.

Die beiden sind von Charakter und Lebensart „weit voneinander entfernt“. Jeder geht seiner eigenen Wege, die „in entgegengesetzte Richtungen“ führen. Ähnlich unharmonisch stehen sich auch deren Ehefrauen gegenüber: Obwohl sie das Uhrengeschäft ihres Mannes geleitet hat, ist sich Alfreds Gattin Hilde gegenüber Sigrid, die vor ihrer Osteomalazie-Erkrankung eine erfolgreiche Architektin gewesen ist, immer wie ein Hausmütterchen vorgekommen. Alfreds Sohn Tobias zeigt weniger Ressentiments. Er hat sich von seinem Onkel „ernstgenommen gefühlt“. Umgekehrt ist Tobias für Richard immer ein wenig Ersatz für den nicht greifbaren eigenen Sohn aus erster Ehe gewesen. Mit Sigrids Erkrankung hat er seine Kontakte reduziert, auf vieles ver-

zichtet und sich mehr um sie gekümmert, die in ihrer Freude auf den bevorstehenden Besuch des Neffen und seiner Familie erkennt, dass sie noch zu Einigem fähig ist. Erst dann rückt Richard von seiner ihr ohnehin auf die Nerven gehenden Bemutterung ab und trifft sich wieder mit Edgar, der, weil ihm durch das viele Alleinsein die Einsamkeit auf den Kopf gefallen ist, einer obdachlos gewordenen Physiotherapeutin ein Zimmer überlassen hat.

Je älter man wird, umso mehr rücken die oft wenig beeinflussbar gewesenen Bedingungen, unter denen man gelebt hat, in den Fokus. Man fängt an, mit den falschen und nie getroffenen Entscheidungen zu hadern; eine Problematik, die Helmut Ritz in seiner verzweigten Familiengeschichte mit großer Liebe zum Detail eindringlich vor Augen führt.

Im Mittelpunkt stehen Alfred und Richard. Ihr von einer Wiese mit Herbstzeitlosen animierter Streit am Beginn führt dazu, dass sie in Erfahrung bringen wollen, ob es nicht „genetisch bedingt vielleicht doch mehr Gemeinsamkeiten“ zwischen ihnen gibt als bloß das Grab der Eltern. Um das herauszufinden, fassen sie am Ende sogar eine kleine gemeinsame Reise ins Auge. Schließlich haben sie sich nie überlegt, „was man an einem Bruder hat oder nicht hat“. Indem sie ihre familiäre Umgebung unter anderen Gesichtspunkten betrachten, gelingt es ihnen, dieselbe wohlwollender wahrzunehmen, so dass sie geneigt sind, mit dem Leben und ihren Angehörigen Frieden zu schließen.

Helmut Ritz lässt dabei einige, großteils verwandtschaftlich miteinander verbundene Personen zu Wort kommen, aus deren Sicht der Dinge ein abwechslungsreicher Roman entsteht. „Herbstzeitlose“ beeindruckt vor allem durch seinen ruhigen Erzählton und seine Modernismen meidende, klare, schnörkellose Sprache, die das Beiläufige und die unspektakulären, jedem Zusammenleben in familiärer

Struktur immanenten Konflikte, um die sich die Handlung dreht, sehr schön zur Geltung bringt. Und dieser die gesellschaftliche Realität von in normalen Verhältnissen lebenden Menschen stark widerspiegelnde Text verschließt sich auch dem Oblomowismus nicht. Doch lustloses Vorsichhinträumen will gelernt sein. Denn es benötigt mehr als nur Zeit.

Andreas Tiefenbacher



Rossbacher, Claudia

Steirerster

Sandra Mohrs zehnter Fall. Kriminalroman.
Gmeiner 2020. 279 S. - kt. : € 16,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2593-6

Sandra Mohrs zehnter Fall entführt den Leser in die steirische volkstümliche Musikszene. Die LKA-Ermittlerin und Sascha Bergmann werden ins Murtal gerufen. Der Bassist Luigi der Volksmusikgröße Jessica Wind ist bei einem Treppensturz ums Leben gekommen. War es ein bedauerlicher Unfall oder hat ihn jemand im Streit gestoßen? War es Mord oder Totschlag? Die Obduktion ergibt kein eindeutiges Ergebnis.

Da Jessica Wind mit ihrem Bassisten ein Verhältnis hatte, gerät auch sie in Verdacht. Nun muss die Stelle des Bassisten neu besetzt werden. Es drängt die Zeit, da Jessica Wind mit ihrer Band beim „Volx Open Air“ in Spielberg auftreten soll. Da auch der Sohn von Sascha Bergmann in der Formation mitspielt, erhalten Sandra Mohr und ihr Partner VIP-Karten

für das Konzert. Doch bei diesem Freiluftkonzert wird Sascha Bergmann von einer Wespe in den Handrücken gestochen. Obwohl der Ermittler seine Verletzung bagatellisiert, muss er, nachdem der Handrücken wahn Sinnig anschwillt, ins Krankenhaus, wo er nach der Erstbehandlung ins Koma fällt. Man sollte also Wespenstiche stets ernst nehmen! Nachdem die Sängerin von einem Stalker unzählige Male belästigt wird, ist auch hier die Polizeigruppe um Sandra Mohr gefragt. Ausgerechnet Bergmanns Sohn David, der Gitarrist der Band, liefert den zum Ziel führenden Hinweis durch einen Drohbrief des Stalkers. Dass Sandra Mohr den Todessturz aufklärt, ist klar.

Der neue Fall schreit wieder nach einer Verfilmung, obwohl sich diese oft nicht ganz an die Romanvorlage halten. „Steirerster“ ist ein spannender Roman, bei dem die Ermittler überaus sympathisch agieren. Sehr empfehlenswert.

Peter Lauda



Scharner, Helmut

Mostviertler Jagd

Kriminalroman. Gmeiner 2019.
346 S. - kt. : € 14,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2521-9

Nach „Mostviertler“ (2015) und „Mostschlinge“ (2017) findet nunmehr mit „Mostviertler Jagd“ (2019) die Trilogie ihr Ende. Korruption, Betrug, Geldgier, dubiose und betrügerische

Geschäftsvorgänge, skrupellose Machtspiele, Rachegeleüste, offener Hass, aber auch Liebe und Romantik sind die Ingredienzien dieses überaus spannenden Kriminalromans. Dieser spielt inmitten der ungemein malerischen Landschaft des niederösterreichischen Mostviertels.

Darin legt der wortgewaltige und gefinkelte Autor eine wahre Blutspur rund um die Stadt Waidhofen an der Ybbs und in den Orten Hollenstein und Ybbsitz. Im Mittelpunkt der dramatischen Geschehnisse stehen die Waidhofener Unternehmerfamilie Schuster, ihr zwielichtiger Geschäftspartner, der chinesische Industrielle Chan, Hans Mayer, der, ausgerüstet mit einem Scharfschützengewehr, aus familiären Gründen auf Rache an dem chinesischen Industriellen aus ist, und natürlich Kommissar Brandner vom LKA St. Pölten, der für eine rasche Aufklärung der Mordtaten zu sorgen hat und vor einer schier unlösbaren Aufgabe steht.

Helmut Scharner schildert detailreich, spannend und verblüfft seine Leserschaft mit einer Fülle unerwarteter Ereignisse, überraschender Wendungen und unzähligen falschen Fährten, ohne allerdings den entscheidenden „roten Faden“ zu verlieren. Für ein furioses Ende ist selbstredend gesorgt.

Adalbert Melichar



Schwarcz, Barbara

Sommerverschwendung

Roman. Picus 2019.

214 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)

ISBN 978-3-7117-2083-2

Der Debütroman von Barbara Schwarcz erzählt von einem siebenjährigen Mädchen, die in ihren ersten Sommerferien in der elterlichen Wohnung auf die Urlaubsreise nach Ungarn zu den Großeltern wartet. Die Protagonistin ärgert sich darüber, dass die Geschwister ihr eingeredet haben, dass sie sich auf die ersten Ferien freuen soll. Die meisten anderen Kinder sind bereits in die Ferien gefahren, sie aber muss warten, bis endlich der Urlaub beginnt. Aus ihrer Sicht eine reine Sommerverschwendung.

So sucht sich die Erzählerin andere Beschäftigungen, indem sie „Wir Kinder von Büllerbü“ liest und die Illustrationen abzeichnet, da es sich um ein Buch aus der Bücherei handelt. Sie dringt in die Geschichte ein und träumt sich so manche eigene Geschichte. Die Zeit streicht nur langsam vorüber, obwohl es nur wenige Tage sind, aber schlussendlich kommt die ersehnte Abfahrt in den Urlaub nach Ungarn.

Die Sprache der Mutter, die einen Dialekt spricht, ein siebenbürgisch gefärbtes Hochdeutsch mit Einsprengseln des Linzer Dialekts, findet sie seltsam, ebenso wie die Sprache des Vaters, der 1956 aus Ungarn geflüchtet war. Doch gerade die ursprüngliche Vaterspra-

che Ungarisch, die sie nicht versteht und sprechen kann, fasziniert die Siebenjährige. Sie sehnt sich nach dieser Sprache, aber sie entwickelt auch ihre eigene Poesie: „Du sprichst nicht, du spielst sprechen, du spielst, du verstellst dich, sobald du den Mund aufmachst, darum schreibst du lieber“ (S. 21). Eine gefundene Schildkröte wird zur willkommenen Abwechslung und selbst das Mithelfen beim Reinigen in Vaters Fahrrad- und Mopedgeschäft bringt eine unvermeidliche Zerstreuung.

Barbara Schwarcz hat der Siebenjährigen eine absolut glaubwürdige Gefühlswelt und Gedankenwelt zurechtgelegt, die in den späten 1970er Jahren spielt und wahrlich realistisch ankommt.

Rudolf Kraus



Simon, Catherine

Kalter Hummer

Ein Fall für Kommissar Leblanc. Goldmann 2020. 255 S. - kt. : € 10,30 (DR)

ISBN 978-3-442-48878-0

Mit ihren vier Kriminalromanen „Kein Tag für Jakobsmuscheln“, „Wintergäste in Trouville“, „Bitterer Calvados“ und „Falsche Austern“ hat sich die deutsche Autorin Catherine Simon eine Fan-Gemeinde erworben. Auch von ihrem neuesten Kriminalroman „Kalter Hummer“ werden die Leser nicht enttäuscht sein, agiert doch wieder der sympathische Kommissar Leblanc darin.

Der Roman spielt auf der malerischen Insel Guernsey vor Frankreich, ein Steuerparadies für Unternehmer, so auch für den Reeder Henri Chabot, ein Choleriker besonderer Art. Er hat sich auf Guernsey ein Imperium geschaffen, mit Frachtschiffen und drei Kreuzfahrtschiffen, Jachten und einer luxuriösen Villa mit Blick aufs Meer. Henri Chabot bekommt anonyme Drohbriefe, die er jedoch nicht besonders ernst nimmt. Als seine Frau, die ihm diverse Liebschaften nachsieht, einen solchen Drohbrief auffindet, bittet sie ihre Freundin Marie, jemanden zu Hilfe zu schicken.

Als Kommissar Leblanc auf Guernsey eintrifft, wird er von Lucile Chabot vom Flughafen abgeholt. Er wird Zeuge des cholerischen Verhaltens des Reeders. Doch eines Tages wird die Leiche des Reeders im Hof seines Bürogebäudes aufgefunden. Er war aus dem breiten Fenster im vierten Stock in die Tiefe gestürzt. Unfall, Selbstmord, oder war es gar Mord? Wenig später wird Kommissar Leblanc entführt. Er bleibt spurlos verschwunden. Seine Freundin Marie Bertaux begibt sich sofort nach Guernsey und setzt alle Hebel in Bewegung, ihren Geliebten aufzuspüren.

Die örtliche Ermittlerin Matilda Wilson wird eingeschaltet, die französische oberste Kriminalbehörde bittet um rasche Hilfe. Nach Tagen wird Leblanc im ausgedehnten unterirdischen Tunnelsystem der Insel aufgespürt, völlig entkräftet. Nach einigen Tagen im Spital hat er jedoch wieder die Kraft, der Ermittlung zu dienen. Matilda Wilson ist froh, so einen guten Kommissar neben sich haben. Es wird jedoch immer undurchsichtiger. Geht es um die Erbschaft? Neben den beiden Söhnen taucht ein unehelicher Sohn auf und entlassene Angestellte des Firmenimperiums haben allen Grund, den Reeder gehasst zu haben. Matilda Wilson und Kommissar Leblanc haben alle Hände voll zu tun, das Beziehungsgeflecht zu entwirren und den Mörder zu entlarven.

Ein Spitzenroman, der nicht nur sehr spannend ist, sondern auch eine Traumlandschaft vorstellt.

Peter Lauda



Slaughter, Karin

Die letzte Witwe

Thriller. Harper Collins 2019.
556 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-95967-351-8

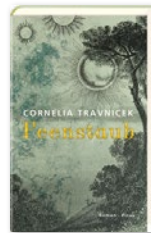
Ein ganz normales gemütliches Familientreffen gerät zum Albtraum. Während sich Saras Familie bei einigen Drinks und gutem Essen unterhält, reißen zwei gewaltige Explosionen die Gerichtsmedizinerin Sara und ihren Freund, den Special Agent Will aus dieser Idylle. Auf dem nahen Uni-Camp müsste eine furchtbare Katastrophe geschehen sind, so vermuten die beiden und begeben sich auf den Weg, um zu helfen. Die beiden werden jedoch in einen schweren Autounfall verwickelt, der sich jedoch als unentrinnbare Falle herausstellen sollte, aus der Sara nicht entkommt. Sie wird von den Banditen gefangen genommen.

Was allerdings vorerst als Entführung aussah, entpuppt sich letztlich als eine Verschwörung ungeahnten Ausmaßes. Die Drahtzieher: Eine rassistische Terrorzelle, deren unglaublicher Plan tausende Menschenleben kosten sollte. In der Folge wird Sara als Ärztin gezwungen, die Terroristen zu unterstützen. Will ermittelt verdeckt und kann sich in die Terrorzelle ein-

schleusen. Dabei setzt er sein Leben auf Spiel. Soviel sei an dieser Stelle auch noch verraten: Bei der Terrorgruppe handelt es sich um autonome Fanatiker, die mitten in den Wäldern ihre eigene Welt, mit eigenen strengen Gesetzen und Regeln erschaffen wollen.

Die Autorin breitet nun auf 556 Druckseiten opulent ein nur teilweise spannendes Szenario aus. Es nerven die ständigen Wiederholungen aus anderen Erzählperspektiven, ebenso nerven immer wieder die über Seiten hindurch bis ins kleinste Detail gehende Beschreibungen von situativen Abläufen oder bestimmten Dingen und Gegenständen. Das verführt zum Weiterblättern! Weniger wäre bei diesem sogenannten Thriller wohl mehr gewesen!

Adalbert Melichar



Travnicek, Cornelia

Feenstaub

Roman. Picus 2020.
278 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)

ISBN 978-3-7117-2090-0

„Es war einmal eine Stadt und durch diese Stadt floss ein Fluss und in diesem Fluss lag eine Insel, die war unsichtbar. Nun, sie war für die meisten unsichtbar, nur nicht für die, die auf ihr lebten. Aber die, die auf ihr lebten, waren ebenso unsichtbar für alle anderen, zumindest so lange, bis sie in deren Leben eintauchten. Kurz. Flink. Ohne Aufsehen zu erregen.“ So beginnt und endet der neue Roman

von Cornelia Travnicek; märchenhaft träumerisch, wie der Nebel so manches verschleiert und neben Nixen, Feenstaub und Monstern die Hauptfigur Petru mit beinharder Realität konfrontiert.

Denn Petru ist einer von drei Jungen, die auf dieser Insel leben und für den gewalttätigen Krakadzil mit Taschendiebstählen ihr Überleben finanzieren. Abgespeist mit nur wenig Geld investieren die drei Jungen in Feenstaub, der die Realität vergessen lässt und möglicherweise sogar das Fliegen ermöglicht. In kurzen, aber sehr poetischen Texten erzählt die Autorin die Geschichte von drei Migranten, die von den Eltern oder aus anderen Gründen verstoßen wurden. Als Petru eines Tages das einheimische Mädchen Marja kennenlernt, eröffnet sich ihm eine für ihr unbekannte Welt. Doch er darf keine Freundin haben, auch keinen Kontakt zu anderen. Das ist die Order von Krakadzil.

Der Roman besteht aus vielen kleineren Texten, die von einem modernen Peter Pan in der Figur des Petru erzählen. Und diese Texte sind märchenhaft, dann wieder eindringlich und bedrohlich oder feinsinnig bis verwegen. Große Bilder entstehen und lassen der eigenen Fantasie freien Lauf. Ein wahres Lesevergnügen, wobei sich auch eine Verfilmung wahrlich anbieten würde.

Rudolf Kraus



Tukur, Ulrich

Der Ursprung der Welt

Roman. S. Fischer 2019.

304 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-103972-73-3

Ulrich Tukur, der zu den renommiertesten deutschsprachigen Schauspielern zählt, hat nun mit „Der Ursprung der Welt“ seinen Debütroman im Verlag S. Fischer vorgelegt. Und damit auch gleich einen überaus komplex gewobenen, überraschungsreichen und beklemmenden Plot.

Im Zentrum des 300-seitigen Romanerstlings steht der 35-jährige Paul Goulet. Obwohl in Deutschland wohlbehütet aufgewachsen, ist Tukurs Protagonist französischer Abstammung und zu Beginn des Romans nun endlich in Paris angekommen, der für ihn so faszinierenden Stadt. Beim Stöbern in den historischen Schätzen eines der typischen Bouquinisten entlang der Seine stößt Goulet auf ein über 100 Jahre altes Fotoalbum, das sein Leben und seine kleine mittelständische Welt für immer verändern wird.

Es ist ein gespaltenes, drohenüberwachtes Europa im düsteren Jahr 2033, in dem Goulet schon bald auf seiner Reise in die Stadt seiner Vorfahren auf die Spuren einer Vergangenheit stößt, die seine eigene ist. Von immer deutlicheren Albträumen und Visionen an jene auf den Fotografien des Albums und weitere, im Hinterzimmer eines französischen Kleinstadt-Hotels entdeckten Vorfahren begleitet, be-

gibt sich Tukurs Antiheld auf die Suche nach „seiner“ Geschichte, die nichts weniger ist als die dunkle Vergangenheit seiner Familie während der NS-Jahre. Dabei trifft er auf eine alte Frau, deren enge familiäre Verbindung zu ihm sich erst spät erklärt, ebenso wie auf eine Widerstandsgruppe von heute – und auf eine Frau, die seine lange brachgelegene emotionale wie körperliche Leidenschaft wiederzuerwecken versteht. Doch ein „Happy End“ ist in diesem dystopischen Roman kaum zu erwarten. Am Ende kehrt Goulet, voller emotionaler wie realer Narben, aber auch im Bewusstsein, der düsteren Vergangenheit seiner Familie zumindest auf die Spur gekommen zu sein, nach Hause zurück, um hier den letzten, finalen, die Erzählung abschließenden Schritt zu tun.

Ulrich Tukur versteht es, eine spannungsreiche Geschichte aufzubauen, in der lange Zeit so manche Fäden ungeknüpft und historische Verbindungsstränge ungelöst bleiben. „Der Ursprung der Welt“ kann über weite Strecken mit dem Plot überzeugen, und man merkt, dass der Schauspieler erfahren genug ist zu wissen, was eine Geschichte braucht, um die Leserschaft in ihrem Bann zu halten. Doch das große Manko an Tukurs literarischen Möglichkeiten sind die Details: Wo die Geschichte überzeugt, da enttäuschen sowohl Figurenzeichnungen wie Schilderungen von Ereignissen oder gar Gefühlen. „Lass uns zu dir nach oben gehen“, sagte sie und gab ihm einen Kuss. Sie blieb die ganze Nacht“, heißt es etwa an einer Stelle über eine der wenigen Liebesnächte des ungleichen Paares Paul und Hélène. Und an anderer Stelle erinnert sich Françoise – „Madame Simon“, die eigentliche Protagonistin und einzige spannende Frauenfigur des Romans – an jene Zeit, die Seite für Seite in den Mittelpunkt der sich verdichtenden Erzählungsstränge rückt, mit den Worten: „O ja, eine schöne Zeit, aber vergangen

wie ein Rauch.“ Es sind diese und zahllose weitere den Roman durchziehende literarische Plattitüden, die diesem trotz einer komplex gewobenen und von der Grundsituation her auch eigentlich ergiebigen „Story“ nicht den literarischen Guss zu geben vermögen, den man sich gewünscht hätte. Auch wenn das dramatische Ende das Grauen der NS-Zeit mit den finsternen Ereignissen einer dystopischen – und doch möglichen – europäischen Zukunft engführt, so bleibt doch vieles, vor allem literarisch, auf der Strecke.

Angela Heide



Ümit, Ahmet

Das Derwischor

Kriminalroman. btb 2020.
506 S. - br. : € 11,40 (DR)

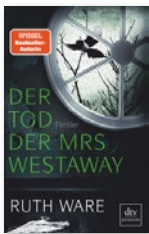
ISBN 978-3-442-71765-1

Karen Kimya Greenwood ist eine Versicherungsinspektorin aus London. Ihr Arbeitgeber schickt sie in die Heimatstadt ihres Vaters in Zentralanatolien. Jene Stadt heißt Konya und ist das Zentrum des berühmten Sufi-Ordens. Karen Greenwood soll einen mysteriösen Hotelbrand untersuchen, bei dem der Einsatz des Nachtportiers und der Feuerwehr denkbar undurchsichtig sind. Warum hat der Portier bloß eine Person aus den Flammen retten können? Mystik, Geheimnisse und Intrigen des Ordens erstrecken sich bis weit in die Vergangenheit hinein. Ein sieben Jahrhunderte zurückliegender Mord an dem Sufi-Meister Shams-e-Tabrizi

ist unaufgeklärt und ungesühnt. Die Versicherungermittlerin schafft sich durch ihren Arbeitseinsatz und durch ihre Untersuchungen immer mehr Feinde. Einzig allein ihr treuer Chauffeur Mennan, der sie überall hinbringt, wohin sie will, steht ihr stets zur Seite und hilft ihr aus misslichen Lagen. Karen wird jedoch nicht nur durch die Realität gequält, auch ihre halbrealen Träume entlassen sie traumwandlerisch in gefährliche Gefilde.

Der Autor überzeugt vor allem durch die Darstellung der religiösen Hintergründe. Geheimnisvolle Mystik bewegt die gläubigen Moslems durch Jahrhunderte. Der Leser wird durch die Darstellung der Glaubensinhalte und dem Herumstreifen durch Tore und Gänge der Moschee-Anlagen in den Bann gezogen, obwohl dies bisweilen die Spannung der Ermittlungsarbeit von Karen Greenwood schmälert. Ein eigenartiger Kriminalroman aus einem für den Leser wohl völlig ungewohnten Umfeld. Die Kriminalromane von Ahmet Ümit zählen zu den Meilensteinen der türkischen, für uns wohl fremden Krimiliteratur.

Peter Lauda



Ware, Ruth

Der Tod der Mrs. Westaway

Thriller. dtv 2019. 414 S. - br. : € 16,40 (DR)

ISBN 978-3-423-26240-8

Hal Westaway ist 22 Jahre alt, verdient ihr Geld mit Wahrsagerei und Kartenlegen. Somit ist klar, dass sie ständig in finanzieller Notla-

ge ist. Da erreicht sie ein Brief eines Anwalts aus Cornwall, sie sei im Testament ihrer Großmutter bedacht. Sie möge zur Testamentseröffnung nach Cornwall kommen.

Hal fährt dorthin, obwohl sie an eine Verwechselung glaubt, da ihre Großmutter schon seit 20 Jahren tot ist. So gibt sie sich als die verschollene Erbin aus. Sie wird unterschiedlich aufgenommen. Im Testament der Großmutter stehen ihre drei Söhne Harding, Abel und Eza. Da Hals Mutter bei einem Unfall ums Leben kam, stellt sich für Hal die Frage, wer war ihr Vater? Ist es einer der drei Söhne? Da Hal und Ezra den Anwaltstermin verpassen, müssen alle über das Wochenende bleiben. Da verschwindet plötzlich die Haushälterin, die mehr weiß, als sie bekannt gibt.

Hal gesteht gegenüber den drei Brüdern ihren Verdacht, dass bei ihrer Testamentsnennung eine Verwechselung vorliegen könnte. Die Zeit verstreicht. Da stürzt Hal eine finstere Treppe hinunter, die ihre hässliche Dachkammer, in der sie untergebracht worden war, mit den unteren Stockwerken verbindet. Zwei verbogene Nägel und eine lose Schnur lassen die Vermutung eines Mordanschlags zu. Hal wird vorsichtig, doch beinahe nützt ihr ihre Vorsicht nichts, denn sie kommt ihrem feindlich eingestellten Erben immer näher. Es ist Ezra! Was will er verbergen?

Nach „Woman In Cabin 10“ gelingt der Autorin, die in amerikanischen Bestsellerlisten keine Unbekannte ist, mit dem neuen Roman ein überaus interessanter und spannender Thriller, der bis auf einen deftigen Schluss seine Spannung aus der Handlung schöpft und nicht aus unappetitlich zerstückelten Leichen. Ein Buch, das man mit atemloser Spannung verschlingt und bei dem man mit der jungen Erbin mitzittert. Ein sehr empfehlenswerter Kriminalroman mit viel Atmosphäre und überraschenden Wendungen.

Peter Lauda



Wimmer, Barbara

Tödlicher Crash

Wien-Krimi. Gmeiner 2020. 4
08 S. - kt. : € 14,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2597-4

Wieder ein „Wienkrimi“? Nein eigentlich eher ein etwas verstörender Zukunftsroman. Die Geschichte spielt im Jahr 2022. Das erste, in Österreich zugelassene selbstfahrende Auto gerät außer Kontrolle und zerschellt an einem Baum. Der Besitzer ist sofort tot. Es ist der amtierende Finanzminister Österreichs. Ein Unfall?

Es stellt sich heraus, dass die Elektronik gehackt wurde und somit das Auto in diesem Mordfall die Tatwaffe ist. Bald gerät eine 33-jährige Investigativ-Journalistin unter Verdacht. Ein „precrime Computer“ hat sie als suspekt eingestuft, da sie entsprechende Kommentare gepostet hat. Sie war zur Tatzeit zwar weit weg in Barcelona, aber Zufall oder nicht, der Bordcomputer des Autos wurde ebendort gehackt. Sie gilt plötzlich als Mörderin und versucht verzweifelt ihre Unschuld zu beweisen. Es ist ein undurchsichtiger Fall, denn die Konkurrenz des Autokonzerns hat auch offenbar ihre Finger im Spiel. Geht es um Geld, Macht der Konzerne oder die Familie? Spannend wird uns die Zukunft mit all ihren Neuerungen im Bereich der Elektronik vor Augen geführt. Und gleichzeitig wird von der Autorin (sie hat Kommunikationswissenschaften

studiert) bewusst gemacht, wie gefährlich diese Abhängigkeit von Computern ist. Der einzelne Mensch wird total überwacht, abgehört und manipuliert. Ein interessantes Szenario für einen Krimi, aber eigentlich ein Roman aus der nahen Zukunft, der einen erschauern lässt. Stellenweise ist es für einen Computert Laien allerdings schwer, die vielen technischen Begriffe ein wenig zu verstehen. Aber man kann zwischen den Zeilen lesen – keine schöne neue Welt, die da im Vormarsch ist. Ein interessantes Buch, ein spannender Krimi, der sicher mit der Hauptfigur eine Fortsetzung finden wird.

Renate Oppolzer



Zipfel, Daniel

Die Wahrheit der anderen

Roman. Kremayr & Scheriau 2020.
223 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)

ISBN 978-3-218-01207-2

Nach dem Tod eines asylsuchenden Pakistani ist die Stimmung in Wien ziemlich aufgeheizt. Auf einem zentralen Platz demonstrieren Freunde des Toten und Sympathisanten gegen Polizeigewalt und Asylpolitik. Dem jungen Journalisten Uwe Tinnermanns, der für das Boulevardblatt „Metro“ schreibt und zufällig in die Demonstration hineingeraten ist, gelingt ein aufsehenerregendes Foto mit einer jungen Pakistanerin und der Polizei, welches medial für großes Aufsehen sorgt. Dass sich die Situation in Wirklichkeit allerdings ganz

anders darstellt als das, was man beim ersten Blick auf dem Bild zu erkennen meint, verschweigt er bewusst.

Ohne auf sein Berufsethos zu achten, will er in jedem Falle die Chance auf eine Cover-Story nützen. Zunächst protestiert die junge Frau gegen die Publikation ihres Fotos, welches ohne ihre Zustimmung öffentlich zu sehen ist, doch dann glaubt sie, in dem Reporter jemanden gefunden zu haben, der für sie kämpft und ihr zu einem Aufenthaltstitel in Österreich verhelfen kann. Ganz im Gegensatz zu ihrer schwerkranken Anwältin, zu der sie das Vertrauen verloren hat.

Nun verlegt der Autor das Hauptgeschehen in das Innere einer Kirche, in der ein gutgläubiger Pfarrer die Protestaktion, die allerdings bis zum Hungerstreik führt, duldet. In der Folge eskaliert das Geschehen! Tinnermanns entpuppt sich als sensationsgieriger Journalist, der skrupellos mit der Wut der Asylwerber spielt und Situationen, die im Grunde ziemlich unspektakulär sind, ausschmückt und nach eigenem Gutdünken derart inszeniert und provoziert, damit sie der sensationslüsternen Boulevardpresse Genüge tun. Dabei hat Tinnermanns stets den Blick auf die steilen Sprossen seiner Karriereleiter im Auge!

Daniel Zipfel ist studierter Jurist und in der Asylrechtsberatung tätig. Er weiß demnach, worüber er schreibt. Die Umsetzung dieser aktuellen und überaus heiklen Thematik gelingt ihm hervorragend. Gekonnt deutet er auf den schmalen Grat zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und Erzählung hin, wenn es um Menschen in Not und deren Kollision mit persönlichen Interessenslagen unbeteiligter Außenstehender geht. Natürlich bekommt auch die Sensationspresse ihren Teil ab. Dies nicht zu Unrecht, wie man ja oft ganz persönlich feststellen kann. Ein hochaktuelles Buch! Bitte lesen.

Adalbert Melichar

GRAPHIC NOVEL



Bacilieri, Paolo

Fun

Berlin: avant 2019.

296 S. - fest geb. €: 30,90 (DR)

ISBN 978-3-945034-87-3

„Fun“ von Paolo Bacilieri ist, das wird bei der Lektüre des umfangreichen Comics schnell deutlich, eine ambitionierte Unternehmung: Der italienische Künstler hat sich mit dieser Graphic Novel vorgenommen, die Erfolgsgeschichte der Kreuzworträtsel zu erzählen, die episodenhafte Darstellung der dafür zentralen historischen Entwicklungen in einen übergeordnete Plot einzubetten und den verhandelten Themen auch auf formaler Ebene zu entsprechen – also die Nähe von Kreuzworträtsel und Comic auszugestalten und trotzdem eine Form von stilistischer Pluralität zu erhalten. Die Buchseite – ganz generell zweifellos eines der interessantesten Interfaces, die wir zur Verfügung haben – gibt mit ihrer Räumlichkeit dabei etwas wie einen natürlichen Rhythmus für „Fun“ vor. Vom grafischen Auftakt ganzseitiger Stadtdarstellungen, die sich von Seite zu Seite zu immer noch kleineren, detailreichen Einzelbildern entwickeln, hin bis zum spielerischen Parallelisieren zwischen deutlich wiedererkennbaren Gestaltungselementen von Kreuzworträtseln und den eigent-

lichen Panels, zeigt sich eine fein durchdachte Textarchitektur.

Inhaltlich entfaltet Bacilieri seine Geschichte des Kreuzworträtsels als mysteriöse Krimigeschichte in deren Zentrum vorerst eine Recherche und das Verfassen eines Textes zu stehen scheint – der Erfolgsautor und Gelehrte Pippo Quester schreibt sein neues Buch, „Der vertikale Horizont“, eben eine Kulturgeschichte der Kreuzworträtsel. Eine zufällige Begegnung beschert ihm die Bekanntschaft des Comiczeichner Zeno Porno. Aus dem unverbindlichen Kontakt zwischen den Ungleichen wird nach und nach eine freundschaftlichere Verbindung, Zeno übernimmt schließlich auch Zuarbeiten für den von ihm verehrten, stets vielbeschäftigten Forscher. Questers Schreibprozess verknüpft diese Ebene des Comics mit der schlaglichtartigen Nachzeichnung der realen Historie: das Erscheinen des ersten Kreuzworträtsels in der Beilage der „New York World“ 1913, den Erfolg des ersten Rätselbuches des damals noch jungen Verlages Simon & Schuster, die Internationalisierung der „cryptic crosswords“ und die Ausformung nationaler Spezifika, die Verbreitung und Etablierung der Rätsel samt ihrer gesellschaftlichen Funktionen, ihrem Aufblitzen in zahlreichen belegten Episoden zwischen glamourösen Partys, der internationalen Literaturgeschichte oder den Grauen des Zweiten Weltkriegs. Bemerkenswert ist, wie stark nicht nur in diesen Binnenfabeln gestalterische Elemente aus Sachcomics integriert werden, sondern auch in der übergeordneten Rahmenhandlung. Auch wenn sich mit dem Auftritt der zwielichtig anmutenden Mafalda die Dynamik der Erzählung in der zweiten Hälfte von „Fun“ stark in Richtung eines postmodernen (Kriminal-)Romans verschiebt und entsprechende Genrekonventionen aufgerufen werden, bleiben diese zumeist als Textkästen umgesetzten Erläuterungen

vorhanden. In besagten kommentarähnlichen Momenten manifestiert sich ein meta-fiktionales Angebot, das mit der gewollten Vielschichtigkeit von „Fun“ korrespondiert. Bacilieri nutzt diese zusätzliche textliche Option aber auch um augenzwinkernd auf den Kunstwerkcharakter des eigenen Werks hinzuweisen: je weiter man lesend im vorliegenden Buch vordringt desto weiter schreitet der Schreibprozess Questers voran und wenig zufällig merkt Zeno an, die Darstellung einer Geschichte des Kreuzworträtsels „wäre perfekt für einen Comic“.

Ein Rätsel ist bei Bacilieri somit immer schon zwangsweise im anderen angelegt: Seine Strategie der sprachlichen wie auch visuellen Verschachtelung arbeitet – eben weil er über weite Strecken von „Fun“ auf Linearität verzichtet – einer Geschichtsdarstellung der Brüche, der Frakturen und des Unaufgeklärten zu. Rasche Wechsel in der Erzählung erlauben die schlüssige Verbindung von historischen Episoden, Erinnerungen aus Zenos Privatleben und einer Vielzahl von Details, die die Darstellung bereichern. Diese Vielschichtigkeit schlägt sich nicht nur in der Verbindung von Comic und Kreuzworträtsel nieder – die notwendige (intellektuelle, sprachliche, usw.) Berührung von Sphären, die ja gleichermaßen für die Ausgestaltung als auch die Auflösung ebendieser Rätsel essentiell ist, durchzieht das gesamte Verweissystem von Bacilieris hochgradig komplexer Graphic Novel. Zumindest drei Ebenen lassen sich dabei distinkt beschreiben: Auf der ersten, sozusagen untersten Ebene lässt sich der reale Comiczeichner Paolo Bacilieri samt seiner Realbiografie und seinen bislang vorgelegten Werken, darunter auch die Biografie „Sweet Salgari“ (2012), ansiedeln. Gleiches gilt für die historisch verbürgte Geschichte der Kreuzworträtsel und ihre ausführliche Darstellung in der Studie „L'orizzonte veritcale. Invenzione e storia del

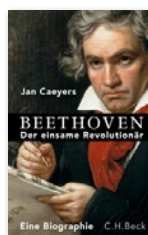
cruciverba“ (2007) von Stefano Bartezzaghi. Auf dieses Buch beruft sich sich Bacilieri ebenso wie auf eine in einem Literaturverzeichnis gelistete Reihe von Veröffentlichungen. Diese Basis mediengeschichtlicher und kulturwissenschaftlicher Information wird um den deutlich erkennbaren Umberto Eco ergänzt, der die visuelle Blaupause für die Darstellung Questers abgibt. Damit ist man dann auch schon bei der zweiten Ebene: So wie der reale Autor Eco die modellhafte Umsetzung Questers vorgibt, so ist Zeno Porno unverkennbar das Gegenstück zu Paolo Bacilieri. Der Titel von Questers in Arbeit befindlicher Studie ist wenig zufällig deckungsgleich mit dem tatsächlich vorliegenden Werk von Bartezzaghi – und die rächerische Mafalda ist auf mehreren Ebenen der gleichnamigen Comicfigur des argentinischen Künstlers Quino nachempfunden. Auf dieser Ebene der Realbezüge und der Referenzen zu diversen Kunstwerken sitzt die dritte, sozusagen oberste Ebene: Hier spielt sich die zuvor nachgezeichnete Begegnung zwischen Quester, Zeno und Mafalda ab, hier werden die unterschiedlichsten Quellen zu „Fun“ verbunden und, zumindest teilweise unabhängig von ihrer Tiefenstruktur, lesbar gemacht.

Dass auf den letzten Seiten der römische Dichter Catull zu Wort kommt, ist angesichts der unaufgelösten Widersprüche auf der dritten Ebene nur stimmig. Die Hinweise, denen Zeno nachzuspüren beginnt, führen nicht selten in Sackgassen, sie führen nicht nur zum Unaufgeklärten sondern auch zum Unaufklärbaren. Das Labyrinthische menschlicher Existenz, vielleicht ja an sich schon eine Zumutung, lässt ihn angesichts der Möglichkeit des vermeintlichen Unmöglichen schlussendlich in einer Form von distanzierter Schwebeposition verharren. Der Überblick über Stadtlandschaften, der auch am Ende der Graphic Novel steht, vermittelt einen Überblick der,

so wird durch das Catull-Zitat sehr deutlich, nicht umfassend sein kann. Paolo Bacilieri ist mit „Fun“ ein anregender, aber durchaus auch melancholischer Comic gelungen, der die Geschichte eines rückblickend gar nicht so rätselhaften Erfolges erzählt. Klug, kurzweilig und gewitzt gelingt ihm die Zusammenziehung unterschiedlichster Erzählstrategien, die Verknüpfung von Geschichte und Geschichten.

Thomas Ballhausen

BIOGRAFIEN



Caeyers, Jan

Beethoven

Der einsame Revolutionär. Beck 2020.

833 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 25,70 (BI)

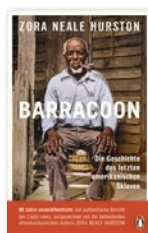
ISBN 978-3-406-74941-4

Das Jubiläumsjahr 2020, 250. Wiederkehr von Beethovens Geburtstag, lädt dazu ein, die unvergleichliche Musik Beethovens zu feiern, und natürlich auch, sich dem Menschen dahinter zu nähern. Eine besondere Annäherung stellt diese große Biografie dar, geschrieben vom belgischen Dirigenten und Musikwissenschaftlers Jan Caeyers.

Caeyers verortet Beethoven in einer Zeit des Übergangs, die, ausgelöst durch die Französische Revolution, die höfische Gesellschaft fundamental in Frage stellte. Im Spiegel die-

ser großen Zeitenwende beschreibt er, wie Beethoven nicht nur musikalisch-kulturell, sondern auch politisch zu einer Identifikationsfigur des neuen, bürgerlich emanzipierten Zeitalters wurde. Indem diese großartige Lebensschilderung gerade auch den Familienmitgliedern, Freunden und Mäzenen überaus viel Raum gibt, die Beethoven ein Leben lang begleitet und unterstützt haben, entsteht ein besonders lebendiges Charakterbild. Der Komponist Ludwig van Beethoven wird dabei nicht zum Genie verklärt, sondern bleibt in seiner ganzen Widersprüchlichkeit erlebbar. Diese tatsächlich große, wunderbar zu lesende Beethoven-Biografie setzt dem „einsamen Revolutionär“ der Musikgeschichte ein wahrlich würdiges Denkmal. erzählt sein Leben, das reich an Höhepunkten und Erfolgen, aber auch voller Schwierigkeiten, Schwächen und Verzweiflung war, und bringt dem Leser den Menschen Beethoven so nahe wie möglich. Er führt durch Beethovens einzigartiges Werk und erklärt kenntnisreich die Kunst seiner Kompositionen. Zudem schildert er detailreich die Epoche und die gesellschaftlichen Verhältnisse um 1800, in denen seine Musik entstand. Nichts weniger als ein Standardwerk.

Simon Berger



Hurston, Zora Neale

Barracoon

Die Geschichte des letzten amerikanischen Sklaven. Penguin 2020.

220 S. - fest geb. : € 20,60 (BI)

ISBN 978-3-328-60130-2

Die Veröffentlichung dieses Buches war in den USA der literarische Überraschungserfolg des letzten Jahres. Fast 60 Jahre nach dem Tod der legendären afroamerikanischen Autorin Zora Neale Hurston (1891-1960) erschien dieses zentrale Dokument der Aufarbeitung des Sklavenhandels. Das 1931 entstandene Buch behandelt das Thema Sklaverei auf differenzierte Weise. Es erzählt die wahre Geschichte des letzten Schiffes, das 1860 im Rahmen des Sklavenhandels Nordamerika erreichte, und zeichnet dabei das Porträt von Oluale Kossola, einem um 1840 im heutigen Benin geborenen Mann, der als letzter bekannter Überlebender dieses Transports gilt.

Zora Neale Hurston, die auch als Anthropologin tätig war, befragte 1927 den damals 86-Jährigen über sein Leben: Kossola erzählt von seiner Jugend in Afrika, von Riten und Bräuchen, es ist auch eine Coming-of-Age-Geschichte, wie man sie noch nicht gelesen hat. Als einziger Überlebender seiner Familie wird er 1860 in eine der titelgebenden Barracoons gebracht, küstennahe Barracken, in denen Sklaven bis zu ihrer Verschleppung eingesperrt wurden. Mit dem Verkauf an amerikanische Sklavenhändler beginnt sein Leben un-

ter weißer Gewaltherrschaft. Im Auftrag des Geschäftsmanns Timothy Meaher aus Alabama entführt der Kapitän John Foster Kossola und 110 weitere Gefangene auf dem berüchtigten Schiff *Clotilda* in die USA – 50 Jahre, nachdem der „Act Prohibiting Importation of Slaves“ die Deportation neuer Sklaven in die USA verboten hatte. 1865 endet der amerikanische Bürgerkrieg und damit offiziell auch die Sklaverei; 70 Jahre dauert das reale und erzählte Leben Kossolas danach noch an. Es ist voller Schmerz über den teils gewalttätigen Tod seiner Kinder, Ausgrenzung und Armut. Er schildert ausführlich, wie die ehemaligen Sklaven und Sklavinnen sich ihren Platz und ihre Handlungsmacht in den USA erringen: Die postsklavische Gemeinschaft bildet eine quasi-autonome Gesellschaft, verhandelt ihre eigene Zugehörigkeit und Identität, ihr Verständnis von Recht, Eigentum, Familie und Religion zwischen amerikanischer Prägung und afrikanischem Erbe. Eindrücklich erzählt er von seiner Suche nach den eigenen Wurzeln und einer Identität in den rassistisch geprägten USA. „Barracoon“ ist ein einmaliger Zeitzeugenbericht des letzten Überlebenden des Sklavenhandels, dessen mündliche Erzählung hier von einer großen Autorin wiedergegeben wird.

Brigitte Winter



Kupf, Waltraut

Die Welt ist voller Morden

Zeitgeschichtliche Splitter. Romeon.
435 S. - kt. : € 15,40 (BB)

ISBN 978-3-96229-133-4

Waltraut Kupf wurde 1933 in Wien geboren und lebt auch – wieder – hier. Lange hat sie mit sich gerungen, ob es ihre Kindheitserinnerungen „wert“ seien, aufgeschrieben und auch veröffentlicht zu werden. Aber es ist gut und richtig, dass sie ihre Jugenderinnerungen in ihrem ganz persönlichen Stil für die Nachwelt erhalten hat. Es ist eine „Geschichte von unten“, die es den nachgeborenen Generationen ermöglichen wird, ein wenig die Menschen und ihre Schicksale hinter den historischen Daten nachzuvollziehen.

Die Aufzeichnungen ihrer Jugend sind aber nicht nur die Geschichte einer jungen Zeitzeugin, sondern auch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Werden einer Persönlichkeit. Wie vielen unserer Vorfahren wurde auch ihr Leben in den ersten zwei Jahrzehnten durch die den Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg aus der Bahn geworfen. Als Kind einer gutbürgerlichen Familie musste sie die Neuordnung der Gesellschaft und deren Zerfall am eigenen Leib dramatisch erfahren. Waltraut Kupf hat nun versucht, das subjektive Erleben der Umstände ihrer Kindheit mit dem heutigen Wissen über diese Zeit und den jetzt erklärbaren Zusammenhängen darzustellen. Sie geht dabei in berührende

Details und hält den Alltag akribisch fest. Sie lässt so vor unseren Augen die alltäglichen Lebensumstände entstehen, als eine fantastische Zeitzeugin.

Mit ihrem trockenen Humor schafft sie es auch, schonungslos die Menschen ihrer Familie, aber auch ihrer Umgebung zu beschreiben. Man kann sich die Figuren so lebhaft vorstellen. Sehr schade ist, dass es keine Familienbilder dazu gibt. Beim Lesen würde man zu gerne wissen, ob das innere Bild, das man sich beim Lesen gemacht hat, der Person auch optisch entspricht. Immer wieder wird einem in ihrem Bericht bewusst, dass besonders die Kinder in dieser furchtbaren Zeit, ohne es zu wissen, gezielt politisch missbraucht wurden. Vieles, von dem wir heute mit Entsetzen lesen, war die „Normalität“ und konnte von den Menschen, die damals noch Kinder waren, nicht hinterfragt werden. Bemerkenswert sind auch die letzten Kapitel des Familienromans. Das Nachkriegs-Wien wird von dem heranwachsenden Mädchen scharfzüngig und mit einem klaren und entlarvenden Blick kommentiert und ist auch für die jungen – besonders in Wien lebenden – Leser interessant. Waltraut Kupf hat mit ihrem „zeitgeschichtlichen Splitter“ dazu beigetragen, dass diese historische Zeit nicht nur trocken in den Geschichtsbüchern zu lesen ist. Die Vergangenheit in den bitteren Jahren rund um den Zweiten Weltkrieg wird durch die Erzählung der jungen Waltraut in der Nachschau ein überaus persönliches, lebendiges und tragisch-komisches Bild. Und es berührt einem beim Lesen manchmal mehr als man zugeben möchte.

Renate Oppolzer



Nendzig, Ursel

Renée Schroeder

Alle Moleküle in Bewegung. Residenz 2020. 24 S. - fest geb. : € 24,00 (BI)

ISBN 978-3-701734-88-7

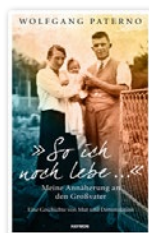
Renée Schroeder zählt zu den bekanntesten österreichischen Naturwissenschaftlerinnen. Die 1953 geborene Biochemikerin wurde unter anderem „Wissenschaftlerin der Jahres“ 2002, 2003 mit dem Wittgenstein-Preis ausgezeichnet und war von 2003 an Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (die sie 2012 aufgrund anhaltender Auseinandersetzungen verließ). Es sind nur einige wenige Auszeichnungen und Lebensstationen, die das dichte wissenschaftliche und persönliche Leben der in João Monlevade, Brasilien, geborenen lebensmutigen beliebten Forscherin ausmachen, die 2017 zudem in die Politik ging.

Schroeders Lebensweg führte an zahlreiche Stationen, von den sie in diesem neuen Buch ihrer langjährigen Wegbegleiterin und Co-Autorin Ursel Nendzig auf ihre so typische Art schonungslos offen erzählt. Mit diesen Erinnerungen schließt Schroeder vieles aus ihrem wilden, kämpferischen und erfüllten Leben ab, um am Ende einen neuen Abschnitt zu beginnen. „Vielleicht ist das jetzt die nächste Steigerungsstufe“, freut sich die beliebte Wissenschaftlerin auf die kommenden Jahre zwischen ihrer neuen Arbeit als biologische

Landwirtin auf dem eigenen „Leierhof“ und den zahlreichen weiterhin ihren Alltag bestimmenden internationalen Projekten. Dass der Weg, der vom weiten Brasilien nach Bruck an der Mur, von dort nach Paris, in die USA und schließlich nach Wien führte, wo Schroeder nach langen Wanderjahren schließlich doch so etwas wie „heimisch“ wurde, bei Weitem nicht immer einfach war, macht sie mit leidenschaftlicher Ehrlichkeit deutlich. Konflikte mit vor allem männlichen Vorgesetzten und scheinbar unveränderbaren hierarchischen universitären Strukturen, aber auch Mobbing und einschneidende private Lebenserfahrungen markieren und prägen das Leben der langjährigen Delegierten der EMBO (European Molecular Biology Organization) und Vizepräsidentin des FWF (Wissenschaftsfonds), die 2015 mit dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien ausgezeichnet wurde.

Nendzig erzählt das Leben Schroeders deutlich aus der Perspektive ihrer Gesprächspartnerin und lässt diese immer wieder auch selbst zu Wort kommen: „Es gibt Ereignisse, die etwas verändern, die überraschend sind. Die einem Selbstbewusstsein geben. Und dann macht man in genau dieser Richtung weiter, weil es sich gut angefühlt hat.“ Es ist eine sympathisch ehrliche Rückschau auf ein reise-, wissens- und veränderungshungriges Leben, in dem Rückschläge und „Shitlisten“ eben auch ihren notwendigen Platz finden. „Alle sind ihre Wege gegangen. Ob sie glücklich geworden sind? Das Ziel ist doch, dass man sich entwickelt und zurechtkommt. Und das schafft jeder auf seine eigene Art und Weise.“ Renée Schroeders Art und Weise, ihren Weg zu gehen, kann man nun in „Alle Moleküle immer in Bewegung“ mit viel Vergnügen nachlesen.

Angela Heide



Paterno, Wolfgang

„So ich noch lebe ...“

Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation.
Haymon 2020. 303 S. - fest geb. : € 24,90 (BI)

ISBN 978-3-7099-7289-2

Wolfgang Paterno ist seit 2005 Redakteur des Nachrichtenmagazins profil und hier vor allem als Literaturrezensent bekannt. Doch auch als Autor konnte sich Paterno in den letzten Jahren einen Namen machen, etwa mit der aus seiner Dissertation hervorragehenden Studie „Faust und Geist. Literatur und Boxen zwischen den Weltkriegen“ (2017), aber auch mit vielbeachteten Anthologien wie „Ein Jahrhundert Leben. Hundertjährige erzählen“ (2018) und „Das erste Mal. Autorinnen und Autoren über ihr erstes Buch“ (2019). Mit der Anfang 2020 im Haymon Verlag erschienen 300-seitigen Aufarbeitung der Geschichte seines Großvaters Hugo Paterno ist die bislang persönlichste Publikation des 1971 in Vorarlberg geborenen renommierten Journalisten erschienen.

Wolfgang Paterno gelingt in „So ich noch lebe ...“ der Spagat zwischen beeindruckend akribischer zeithistorischer Forschungsarbeit und auch für eine auch breitere Leser*innenschaft zugänglichen bewegend persönlicher Biografie. Paterno geht in seiner schonungslosen Chronik eines ideologisch motivierten Mordes zu Beginn auf die familiäre Vorgeschichte des heute als „NS-Opfer“ anerkannten Vorarlber-

ger Großvaters ein. Hugo Paterno wurde 1896 in Bludenz als eines von acht Kindern italienischstämmiger Eltern in ärmlichste Verhältnisse hineingeboren, besuchte die Volks- und Bürgerschule und diente nach ersten beruflichen Schritten als Soldat im Ersten Weltkrieg. 1920 wurde er in die Vorarlberger Finanzwache aufgenommen, arbeitete vorerst als Zöllner in Höchst, dann im Lustenauer Zollamt Rheindorf, von 1934 bis 1938 in Gaißau, wo er, „erkonservativer Katholik“, als „so genannter Schwarzer“ galt, zum ersten Mal verleumdet wurde. Es folgten die Rückversetzung des Zollwachebeamten nach Lustenau sowie zwei weitere Denunziationen, zuletzt von der damals 40-jährigen Trafikantin „Rosa R.“, die im Spätsommer 1943 zu Inhaftierung, mehrmonatiger Haft in Innsbruck und danach im Strafgefängnis Berlin-Plötzensee, Verurteilung und schließlich zur Enthauptung wegen „Wehrkraftzersetzung“ im Zuchthaus München-Stadelheim am 7. Juli 1944 führten. Kein Kreuz durfte in den folgenden Jahren an den Ermordeten erinnern, dessen Leiche nie von der Familie empfangen werden konnte, dessen Erinnerung für Jahrzehnte zwischen Schweigen und österreichischer Vergessenskultur unterzugehen schien. Diesem „Großvater ohne Kopf“ ist Wolfgang Paternos langjährige autobiografische Familienrecherche gewidmet.

Der Journalist beginnt seine Familiengeschichte mit einem „Prolog“, in dem er offen über seine persönliche Nicht-Beziehung, über die durch Schweigen und Verdrängung unmöglich gemachte Nähe zu einem „Opa“ schreibt, der „Hugo“ nie gewesen war. „Hugo war der Fremde“, ist so auch der erste starke Satz eines Buches, das so eindrücklich wie schonungslos zwischen dem unverschuldeten eigenen familiären Verlust und der weltgeschichtlichen Einbettung eines, so eines der Leseerkenntnisse, nur vordergründig

„kleinen“, unscheinbaren Lebens changiert. „Hugo“ wird das Synonym für diese literarisch-historische Suchbewegung. Aber auch für das ungebrochene Verdrängen nach 1945 auf allen Seiten.

Paterno erzählt keine konsistente Geschichte darüber, wie es „wirklich“ war. Ungereimtheiten, seien es solche innerhalb der eigenen Familie, seien es solche der Verhandlungsprotokolle von 1943/44, aber auch die schier unglaublichen Variationen, mit denen noch lange nach Kriegsende über den Vorfall berichtet wurde, lässt er, klug arrangiert, stehen und für die Leser*innen als solche offen. Mit seinem aktuellen Buch ist dem bekannten profil-Redakteur eine faszinierende und erschütternde Familien-, Regional- und Erinnerungsgeschichte gelungen. Auch wenn man das Buch angesichts der teils aus heutiger Sicht nur schwer fasslichen Dimension an ideologiegetriebenem Hass, Neid und Verrat und der Dichte an Material immer wieder beiseitelegen muss, so lohnt es sich, Wolfgang Paternos Spurensuche bis zur letzten Zeile zu begleiten, denn: „Geschichte kennt kein Ende.“

Angela Heide



Rapp, Christian / Leidinger, Hannes

Hitler – prägende Jahre

Kindheit und Jugend 1889-1914. esidenz 2020.
254 S. - fest geb. : € 24,00 (BI)

ISBN 978-3-7017-3500-6

Man sollte meinen, dass Adolfs Hitlers Lebens- und Charakterbild bis in den letzten Winkel seiner Seele bereits erforscht und dargestellt ist. Dem ist aber nicht so. Es gibt vor allem in der Kinder- und Jugendzeit des Diktators noch einige Lücken, die das Autorenduo nach emsiger Forschungsarbeit mit Erfolg schließt. Jeder Mensch ist, grob gesprochen, ein Produkt aus genetischer Veranlagung und prägenden Erziehungs- und Umwelteinflüssen.

Die wichtigste Bezugsperson des kleinen Adolf, der am 20. April 1889 unehelich zur Welt kam, war selbstverständlich die Mutter. Klara Hitler (geb. Pölzl) stammte aus bescheidenen Verhältnissen. Sie war eine wenig gebildete, herzengute, frühzeitig verhärmte Frau. Mit ihren Kindern hielt sie sich längere Zeit in einem kleinen Bauernhof in Spital bei Weitra im oberen Waldviertel bei ihren Vorfahren und Verwandten auf und war als Erziehungsperson fürsorglich, nachsichtig und verständnisvoll. Die Kinder liebten sie.

Der Vater, von Beruf Zollamtsoffizial, war charakterlich das genaue Gegenteil. Rechthaberisch, schroff, jähzornig, streng und tyrannisch war er das unumschränkte Familienoberhaupt, das keinen Widerspruch duldete. Er verlieh seinen erzieherischen Maßnahmen oft auch mit Prügeln Nachdruck. Die Kinder hassten ihn. Die Volksschule absolvierte Adolf Hitler ohne Schwierigkeiten, es gab so gut wie keine Lernprobleme. Einige Mitschüler beklagten später allerdings seine Überheblichkeit, sein Besserwissen und seinen Führungsanspruch. Aus dem „Musterknaben“ wird in der Realschule ein Problemschüler. Hitler muss Klassen wiederholen und gibt schließlich auf. Durch seinen Geschichtslehrer wird er in Linz mit völkisch-deutschem Gedankengut infiziert.

Nach dem frühen Tod seiner Eltern (der Vater stirbt 1903, die Mutter 1907) geht der Vollwaise nach Wien und träumt von einer

künstlerischen Karriere als Maler und später als Architekt. Bei seinen Bemühungen um Aufnahme in der Akademie der Bildenden Künste scheiterte er jedoch. Von dieser Zeit an beschäftigte er sich mit städtebaulichen Projekten. Der mehrjährige Aufenthalt in der k.u.k. Residenzstadt Wien prägt das Denken Hitlers nachhaltig. Wien wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Persönlichkeit und dem Gedankengut seines Bürgermeisters Dr. Karl Lueger beherrscht.

Lueger war ein charismatischer Volkstribun, der die Metropole des Kaiserreiches durch zahlreiche Reformen zur modernen Großstadt machte. Für die Durchsetzung dieses Vorhabens war ihm jedes Mittel recht. Er wettete bei den Massenveranstaltungen der Christlichsozialen Partei, der er vorstand, gegen die Juden. Sein verbaler Antisemitismus fand begeisterte Zustimmung. Der damals politisch noch unerfahrene junge Hitler bewunderte ihn. Der von ihm lange Zeit verehrte antikirchliche und antihabsburgische Judenhasser Georg Ritter von Schönerer musste geistig dem neuen Idol Platz machen. Der Dritte im Bunde der antisemitischen Vorbilder Hitlers war der Komponist Richard Wagner, dessen pangermanistische Musikwelt der Opernfan aus Oberösterreich buchstäblich in sich aufsaugte. Seinen Lebensunterhalt bestritt der einzelgängerische Sonderling aus den Resten seines finanziellen Erbes und durch Gelegenheitsarbeiten in verschiedenen Quartieren, unter anderem in einem Männerheim der Wiener Stadtverwaltung. Im Mai 1913 verließ Hitler die ihm verhasste, multinationale Großstadt und schlug in München das nächste Kapitel seines gespenstigen Lebens auf. Christian Rapp und Hannes Leidingner haben ein sehr interessantes, meisterhaft in die politische und gesellschaftliche Umwelt eingebettetes Buch geschrieben.

Friedrich Weissensteiner



Wyden, Peter

Stella Goldschlag

*Eine wahre Geschichte. Steidl 2020.
383 S. - fest geb. : € 20,60 (Bf)*

ISBN 978-3-95829-608-4

Peter Weidenreichs beeindruckende Biografie über seine ehemalige Schulkollegin wurde erstmals 1993 veröffentlicht. Mit elf Jahren lernt er sie in der Goldschmidt-Schule in Berlin kennen und ist von Beginn an fasziniert von dem hübschen blonden und vor allem selbstbewussten Mädchen – damit ist er unter seinen Schulkolleginnen und Schulkollegen nicht allein. Die Goldschmidt-Schule wurde 1935 der schulische Zufluchtsort vieler jüdischer Kinder. Während Peter Weidenreich aus einer wohlhabenden Familie stammt und mit dieser 1937 die Flucht in die USA antritt, stammt Stella aus einfachen Verhältnissen und muss als Jüdin in Berlin zurückbleiben. Die Nationalsozialisten hatten ein lukratives Geschäft aus der flüchtenden jüdischen Bevölkerung entwickelt, dessen magisches Dreieck lautete: Quote, Affidavit und Visa. Genau um diese drei Dinge drehte sich das tägliche Überleben in Berlin. Stella muss auch untertauchen und lebt fortan als U-Boot in Berlin. Die junge Frau fühlt sich in mehrfacher Weise benachteiligt und stigmatisiert: Sie ist Jüdin und noch dazu aus armen Verhältnissen stammend. Ihr erster Mann stirbt 1943 in Auschwitz. Als sie aufgegriffen und danach gefoltert wird, stellt sie sich für ihren Schutz

und den ihrer Familie ab 1943 in den Dienst der Gestapo. Bei dieser Version bleibt sie ein Leben lang.

Sie wird eine so genannte „Greiferin“ und spioniert in Berlin im Untergrund lebende Jüdinnen und Juden auf, um sie auszuliefern. Ihr zweiter Ehemann wird ein Kollege, mit dem sie ein äußerst attraktives Paar abgibt, das eiskalt seine Mitmenschen ausliefert. Stella Kübler wie sie sich fortan nennt, wird 1957 der Prozess gemacht und auch hier gelingt es ihr, sich angesichts ihrer schauspielerischen Fähigkeiten weiterhin als NS-Opfer zu inszenieren – von Schuld keine Rede. Die zehn Jahre Arbeitslager, die sie abgeleistet hat, führen dazu, dass sie danach keine Gefängnisstrafe abbüßen muss.

Der psychiatrische Gutachter diagnostiziert sie als schizoide Psychopathin und auch das Bild, das Peter Wyden von ihr entwirft, entzieht sich einfachen Opfer- und Täter-Zuschreibungen. Er zeigt ein differenziertes Bild einer ambivalenten Persönlichkeit, die, zur Projektionsfläche gemacht, dies auch mehr oder weniger bewusst genutzt hat. 1984 zieht sie nach dem Tod ihres sechsten und letzten Ehemannes von Berlin nach Freiburg, wo sie ohne ökonomische Sorgen leben kann, bevor sie sich schließlich 1994 suizidiert.

Peter Wyden hat sie in den 1980er Jahren insgesamt drei Mal besucht. Der Journalist Wyden legt mit seinem Buch in mehrfacher Hinsicht „eine wahre Geschichte“ vor, weil er genau recherchiert ein differenziertes Bild seiner Zeit und ihren Bedingungen zeichnet. Er zeigt, dass es beim Schreiben und Beschreiben von Schuld immer mehrere Wahrheiten gibt. Diese Herangehensweise macht dieses Porträt zu einem wichtigen historischen Beitrag und ist weitaus spannender als der Roman „Stella“ des jungen Journalisten Takis Würger, der im Hanser Verlag erschienen ist.

Julie August

GESCHICHTE, KULTUR- GESCHICHTE



Anderl, Gabriele

Jüdisches Leben in Wien-Margareten

Mandelbaum 2019. 480 S. - br. : € 24,00 (GE)

ISBN 978-3-85476-852-4

Auch in ihrem neuen, fast 500-seitigen Band zur jüdischen (Bezirks-)Geschichte der Stadt Wien überzeugt die freie Autorin, Journalistin und Historikerin Gabriele Anderl als ebenso akribische wie profunde Kennerin der Wiener jüdischen Geschichte.

Im Zentrum der aufwändigen Recherchen Anderls stehen eine Reihe von „Fallbeispielen“, etwa die Geschichte der Familie Altmann, einer bedeutenden österreichischen Textil- und Strickwarendynastien der Jahrhundertwende, die mit 80 Seiten den breitesten Raum des Buches einnimmt, die Geschichte der Familie Kolb, die „zu den bekanntesten Familien des fünften Bezirks vor dem ‚Anschluss‘ zählte“ und unter anderem bis zur Enteignung und Vertreibung 1938 in dem in ihrem Besitz befindlichen „prächtigen Bürgerhaus in der Margaretenstraße 78“ auch das dortige „Margareten Bürgerkino“ (heute: Filmcasino) besaßen, oder jene der „Brüder Rosenbaum“, die in der

Margaretenstraße 94 eine der namhaftesten Druckereien der Zeit betrieben.

Ein weiteres ausführliches Kapitel beschäftigt sich mit der „NS-Einrichtung zur Entziehung jüdischen Vermögens“ in der Grüngasse 14 – der „Möbel- und Altwarenaktion Grüngasse“. Im September 1938 ins Leben gerufen, diente die „Aktion“ dazu, „Betriebe der Möbel- und Altwarenbranche in jüdischem Eigentum zu liquidieren“. Ab dem Novemberpogrom kamen weitere Aufgabenbereiche hinzu, die auch andere Branchen, wie den Uhren- und Juwelenhandel, betrafen.

Anderl widmet sich auch dem zerstörten einstigen religiösen Zentrum jüdischen Lebens im Bezirk, der ehemaligen Synagoge in der Siebenbrunnengasse, sowie der „Vertreibung und Ermordung jüdischer Mieterinnen und Mieter“ in den Margareten Gemeindebauten entlang des Gürtels, der „Ringstraße des Proletariats“, und macht so deutlich, dass die Vertreibungs- und Zerstörungsgeschichte jüdischen Bezirkslebens nicht nur eine des Großbürgertums und des städtischen Wohlstands war. In weiteren Kapiteln wirft die Autorin zudem einen Blick auf Berufsgruppen wie Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte oder auch Apotheker*innen sowie den heute nahezu vergessenen österreichischen Architekten Oskar Marmorek, dem Erbauer des „Rüdiggerhofs“ in Wien-Margareten ebenso wie des „Nestroyhofes“ auf der Praterstraße sowie zahlreicher weiterer damals viel beachteter Wohn- und Geschäftsbauten in ganz Wien.

„Das jüdische Leben in Margareten, das durch die Shoah ein jähes und grausames Ende fand, war Teil der allgemeinen Geschichte des Bezirks, in der sich wiederum – direkt und indirekt – die großen historischen Ereignisse widerspiegeln“, umreißt Gabriele Anderl so auch gleich zu Beginn ihres Buches den großen kulturhistorischen Bogen, den ihre Arbeit verfolgt. „Jüdisches Leben in Wien-

Margareten“ ist ein ebenso dicht gewobenes Geschichts- wie Geschichtennetz, das allein ob der schieren Menge an Informationen und Querverweisen, biografischen Recherchen und transparent gebündelten bestehenden Forschungsergebnissen wohl rasch zu einem neuen Standardwerk der Autorin werden wird.

Angela Heide



Bouchal, Robert / Sachslehner, Johannes

Dunkles Wien

Orte des Schreckens und des Verbrechens.
Styria 2020. 192 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. :
€ 27,00 (GE)

ISBN 978-3-222-13653-5

Wieder ist es dem eingespielten Team Robert Bouchal und Johann Sachslehner gelungen, ein spannendes Buch mit vielen großartigen Bildern herauszubringen. Wie schon bei den letzten Büchern, die die beiden Autoren gemeinsam geschrieben haben, steht das vergangene Wien im Mittelpunkt. Robert Bouchal, der begeisterte Höhlenforscher und Fotograf, suchte und fand fast vergessene Orte und konnte noch mit vielen Bildern die letzten Zeugnisse des „dunklen Wien“ für die Nachwelt dokumentieren. Der Historiker Johannes Sachslehner lieferte dazu die geschichtlichen Hintergrundinformationen und goss dieses Wissen in eine gut lesbare Form.

Da ist zum Beispiel das Kapitel über die Bankgasse im 1. Bezirk. Schon anno 1492 fand hier (damals noch „Vordere Schenkenstraße“ benannt) eine aufsehenerregende Moritat statt, die Wiener nannten das Haus daher bald „Zu den 5 Morden“ und ergötzten sich an der Tragödie, die auf Flugblättern verbreitet wurde. Die Morde und die spektakuläre Hinrichtung des Mörders sind durch Chroniken und eben den Flugblättern gut belegt.

400 Jahre später (am 25. Mai 1913) erfüllte sich Ecke Bankgasse/Herrengasse das Schicksal des bekanntesten Spions der k.u.k.-Zeit: Oberst Redl. Er wurde im damaligen Hotel Klomser zum Selbstmord gezwungen – ein Vertuschungsversuch der damaligen Behörden, der aber gründlich misslang. In der Bankgasse 6 (ein schön renoviertes Rokoko-Palais mit großartigen Prunkräumen) ist die ungarische Botschaft untergebracht. In den tiefen Kellern sollen sich, laut Zeitzeugen, in der Zeit des Kommunismus schreckliche Dinge zugetragen haben. Die Autoren bekamen von der Botschaft die Erlaubnis, die verwinkelten Keller zu besichtigen und zu fotografieren. Es finden sich noch unzählige Gewölbe und Katakomben in der Wiener Innenstadt. Im Zweiten Weltkrieg wurden sie noch als Luftschuttkeller genützt und sind dann, oft zugemauert, aus dem Gedächtnis der Bewohner verschwunden. Aber das sind genau die Plätze, die das Duo Bouchal/Sachslehner mit Begeisterung erforschen.

Spannend sind auch die Kapitel „Unter der Kirche begraben“ und „Die Tragödie am Wienerberg am 21.2.1945“, bei der 140 Menschen bei einem Bombenangriff getötet wurden. Ein „Ausflug“ nach Wiener Neudorf berichtet von der ehemaligen „k.u.k.-Weiberstrafanstalt“, die auch von den Nazis genutzt wurde. Auch hier hat die akribische Recherche verstörende Details hervorgebracht. Das Kapitel „Kopfschussstation“ berichtet über die Priva-

tirrenanstalt Görden in Döbling (das noble Gebäude beherbergt heute das Bezirksgericht). Genauso spannend sind die tragischen Geschichten von Hugo Wolf und dem bekannten Volksschauspieler Alexander Girardi in der Svetlin'schen Privatheilanstalt im 3. Bezirk. Und wieder kommentierten die Wiener bissig das Geschehen: „Bist amal drin beim Svetlin, dann bist hin“.

Weitere Themen reichen von ehemaligen Asylhäusern und Obdachlosenheimen über das KZ-Nebenlager „Ostmärkische Saurerwerke“ im Schloss Neugebäude bis hin zur Semmelweis-Frauenklinik. Dieser 1908 erbaute Spitalskomplex ist einer der besonderen „lost Places“ in Wien. Einst eine Vorzeigeklinik für Geburtshilfe, auf die man stolz war. Dr. Ignaz Semmelweis war ein erbitterter Vorreiter für strikte Hygienemaßnahmen, um das Kindbettfieber auszurotten. Diesem zukunftsweisenden Pionier, dem „Retter der Mütter“, wurde es nicht gedankt. Angefeindet starb er 1865 unter gewaltsamen, ungeklärten und vertuschten Umständen in einer Irrenanstalt in Wien. Erst nach einer Exhumierung 1963 kam die erschütternde

Wahrheit ans Tageslicht. Das Areal mit seinen wunderschönen Gebäuden steht derzeit leer, noch konnten die Autoren es mit Sondergenehmigung besichtigen. Leider ist seine Nachnutzung höchst umstritten und von schonungsloser Spekulation bedroht.

Es ist bedrückende Zeitgeschichte, spannend aufbereitet und gut zu lesen und mit interessanten Bildern versehen. Ein Buch auch für den Geschichtsunterricht und für Wienliebhaber, die gerne mehr über die letzten Geheimnisse hinter den Fassaden und aus den verschwiegenen Kellern in dieser Stadt wissen wollen.

Renate Oppolzer



Füssel, Marian

Der Preis des Ruhms

Eine Weltgeschichte des Siebenjährigen Krieges. Beck 2020. 656 S. - fest geb. : € 32,90 (GE)

ISBN 978-3-406-74005-3

Kriege und Revolutionen sind bis heute leider ein wesentlicher Bestandteil der Menschheitsgeschichte. Das Kriegsgeschehen, die blutigen Schlachten, die Belagerung, Eroberung und Plünderung von Städten, die Verwüstung von Feldern etc. wurden von schreibkundigen Überlebenden in Tagebüchern, Briefen, Chroniken, Pamphleten, Flugblättern und Selbstdarstellungen niedergeschrieben und dienten später den Historikern als Quellen für die Darstellung des Kriegsgeschehens. Und um welche Ziele ging es bei den Gemetzeln? In den meisten Fällen um die Erhaltung und Erweiterung des eigenen Territorialbesitzes, um religiöse und persönliche Gegnerschaften zwischen den europäischen Dynastien. Die Akteure und unmittelbar Betroffenen, in der Hauptsache Söldner, kümmerten sich nicht um solche Motivationen. Sie töteten, plünderten und bluteten gegen Geld.

Von den zahlreichen Kriegen, die auf europäischen Boden am Beginn der Neuzeit geführt wurden, blieben außer den beiden Weltkriegen nur einige im Kollektivbewusstsein haften: Der Dreißigjährige (1618-1648) und der Siebenjährige (1756-1763). Daran beteiligt waren im Wesentlichen die politischen Großmächte, Frankreich, Großbritannien, Russ-

land, das Habsburgerreich und Preußen. Ging es beim Gegensatzpaar Preußen – Österreich um den Besitz von Schlesien, so duellierten sich Frankreich und Großbritannien im Wesentlichen um die Erweiterung ihres Kolonialbesitzes in Nord- und Lateinamerika, der Karibik, Ostindien und die Westküste Afrikas. Russland wechselte während des Krieges die Seiten von einem Gegner zum Verbündeten Preußens.

Die Darstellung der wechselvollen Konflikte aus nationalpolitischer Sicht füllt Bibliotheken. Der prominente deutsche Historiker Marian Füssel schildert die Ereignisse aus globaler und mikrohistorischer Sicht. Er erweitert damit die nationalstaatlichen Verengungen, eröffnet neue historische Zusammenhänge und führt durch seine Geschichtsbetrachtung von „unten“ näher und unmittelbarer an das Geschehen heran. Das auf hohem sprachlichen und wissenschaftlichen Niveau geschriebene Buch ist wohl nur Lesern mit einschlägigen Kenntnissen und Interessen zur Lektüre zu empfehlen.

Friedrich Weissensteiner



Hofmann, Thomas / Beyerl, Beppo

Wiener Vergnügungen

Die Stadt von gestern. Styria 2019.

220 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 27,00 (GE)

ISBN 978-3-222-13646-7

Was lockt jedes Jahr hunderte Touristen nach Wien? Was macht diese Stadt weltweit zur liebsten Stadt? Ist es viel-

leicht, neben den schönen alten Häusern, dem Kulturangebot und der Sicherheit, doch auch noch etwas anderes? Ist es der Hauch von Nostalgie, der durch die Stadt weht, der Charme der Vergangenheit, der noch zu spüren ist? Der echte Wiener, dem ja herzhaftes Nörgeln nachgesagt wird, verliert oft den Blick auf die Schönheiten und den Flair seiner Stadt. Man sieht nur bedauernd, was verloren geht, was zerstört wurde und leider immer noch wird.

Daher ist es so wichtig, dass es Menschen wie Thomas Hofmann und Beppo Beyerl gibt. Sie machen sich auf die Spurensuche, stöbern in Archiven, forschen nach längst vergangenen Geschichten und gehen mit offenen Augen durch die Stadt. Aus dieser Leidenschaft entstand z.B. schon das Buch „Die Stadt von gestern“, das ein wenig wehmütig über das Vergangene berichtet. Nun haben sich die beiden Autoren umso fröhlicher auf die „Wiener Vergnügungen“ gestürzt, die so einzig in den vergangenen Jahrhunderten waren.

Vieles ist schon vergangen, aber es finden sich noch Spuren, Geschichten und Erinnerungen in verschiedenster Weise. Es beginnt im Prater, ein ehemals kaiserliches Jagdrevier, das für die Wiener Bevölkerung zugänglich gemacht wurde. In einem Teil entstand der „Wurstelprater“, der für Jung und Alt aller Gesellschaftsschichten bis heute ein beliebtes Vergnügen darstellt. Als Wahrzeichen ist das Riesenrad geblieben – es wurde 1897 zum 60-jährigen Regierungsjubiläum von Queen Victoria (!) eröffnet. Ein köstlicher Zeitungskommentar ist im Buch zu finden. Die reiche Oberschicht erfreute sich im Prater am Blumenparade oder man fuhr in die Freudenau zum Pferderennen. Die arme Arbeiterschicht in der Vorstadt hatte ihren Spaß im Böhmisches Prater. Es gibt ihn noch! Aber jetzt muss man den Wegweisern auf den „Monte Laa“ (auf deutsch Laaerberg) folgen und findet das älteste Holzkarussell Mitteleuropas!

Besonders beliebt waren die verschiedenen Tanzveranstaltungen und Bälle. Dabei vermischten sich die Gesellschaftsschichten und alle tanzten und sangen bis zum Morgen. Die Etablissements sind meist verschwunden, aber die Musik, die damals die Menschen begeisterte, die gehört nach wie vor zu Wien. Strauß, Lanner, Ziehrer und so viele andere, die mit Walzern, Polkas und dem typischen Wienerlied die Stimmung damals aufheizten, sind aus dem heutigen Wien auch nicht mehr wegzudenken. Zu den Vergnügungen der Wiener gehörte und gehört natürlich auch das Wohl von „Leib und Seele“. Die beiden Autoren gingen den Spuren der „Wiener Küche“, die damals aus dem ganzen Reich das Beste bot, nach. Sie lassen uns aber auch an den Essgewohnheiten des Kaiserhauses teilhaben und beenden das Kapitel, wahrscheinlich nach ausgiebiger Recherche, in den Weinkellern Wiens. Schön, dass es viele davon noch gibt.

Sport in den verschiedensten Formen gehörte auch schon vor 200 Jahren zu den Vergnügungen der Wiener. Besonders das „Kicken“ war bei den Männern beliebt. Beim Eislaufen hingegen konnten sich Damen und Herren unverdächtig vergnügen. Und die Radler, ab etwa 1870 eine elitäre Belustigung der feinen Leute (im Buch sind viele entzückende Bilder), sind bis heute in Wien präsent. Auch die „Illuminationen“ der Wienerstadt gibt es noch. Sie haben sich allerdings seit dem 24. April 1854, wo Wien hell zur Hochzeit von Kaiser Franz Joseph mit seiner Sisi erstrahlte, stark verändert. Es ist hoch interessant, über die einstigen Beleuchtungstechniken zu lesen. Aber auch heute gefällt den Wienern und den Gästen die hellstrahlende Stadt. Natürlich darf in einem Buch über Wien „A schöne Leich“ nicht fehlen. Es empfiehlt sich, dieses Kapitel auf einem der wunderschönen Friedhöfe Wiens zu lesen, auch da spürt man Wien, wie

es war und ist. Dem Autorenduo ist wieder ein zauberhaftes Buch gelungen, eine Hommage an Wien und seine Geschichte. Ein Buch zum vergnüglichen Schmökern und zum Spaziergehen – mit offenen Augen und Freude an den vielen Spuren der Stadt von gestern!

Renate Oppolzer



Ullrich, Volker

Acht Tage im Mai

Die letzte Woche des Dritten Reiches.
Beck 2020. 317 S. - fest geb. : € 24,70 (GE)

ISBN 978-3-406-74985-8

Am 8. Mai dieses Jahres jährte sich das Kriegsende zum 75. Mal. Der Journalist und Historiker Volker Ullrich nimmt in seinem neuen Buch noch einmal die letzten acht Tage des Dritten Reiches unter die Lupe. Das Buch versammelt unterschiedlichste Zeitzeugnisse, historische Quellen und Memoiren in eine Art „Panorama der Umbruchszeit“.

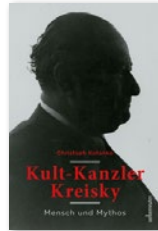
Riesige Flüchtlingstrecken aus Osteuropa bewegten sich nach Westen; im „Reich“ irrten rund 11 Millionen halb verhungerte ehemalige KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter umher, sogenannte Displaced Persons, viele Frauen und Mädchen erlebten die Zeit als eine brutaler sexueller Übergriffe durch russische und andere Besatzungssoldaten, unter den „Hundertprozentigen“ der Nazis (Zivilisten wie Soldaten und Offiziere) brach Panik und eine regelrechte Selbstmord-epidemie aus. Derweil richteten sich Regimet-

reue um den Großadmiral Karl Dönitz (darunter Kriegsverbrecher wie Otto Ohlendorf) in einer geschäftsführenden Regierung mit Sitz in Flensburg auf eine Fortsetzung des Dritten Reiches ohne Hitler ein. Schon am 8. Mai hatte das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) über den Rundfunk die Einstellung von Kampfhandlungen bekannt gegeben. Die Regierung Dönitz blieb noch 15 Tage im Amt und ihr Versuch scheiterte kläglich, das Spiel weiterzuspielen, das Goebbels am 1. Mai mit dem Plan eines Separatfriedens mit der Sowjetunion begonnen hatte.

Mit dem militärischen und politischen Zusammenbruch verschwanden Institutionen über Nacht und in den Köpfen der Überlebenden verschwanden Vorstellungen von Recht, Ordnung, Anstand und Eigentum: „Jeder bestiehlt jeden, weil jeder bestohlen wurde und jeder alles brauchen kann“, notierte eine Zeitzeugin in ihrem Tagebuch über das Überleben im Chaos der Zeit zwischen Krieg und Frieden. Kenntnis- und facettenreich komponiert Ullrich hier all die Texte und zeigt hiermit eindrucksvoll auf, welche unterschiedlichen Bedeutungen diese Zeit für Flüchtlinge, Kriegsgefangene, Soldaten, Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge, Frauen und Kinder hatte. Für uns Nachgeborene eine empfehlenswerte Gelegenheit nachzulesen, wohin politischer Wahn und Moralverfall führen können.

Bernhard Preiser

POLITIK, GESELLSCHAFT



Kotanko, Christoph

Kult-Kanzler Kreisky

*Mensch und Mythos. Wien: Ueberreuter 2020.
196 S. - fest geb. : € 22,95 (GE)*

ISBN 978-3-8000-7746-5

Zum 30. Todestag Bruno Kreiskys (er starb am 29. Juli 1990) legt der langjährige Chefredakteur des „Kurier“ Christoph Kotanko eine Kurzbiografie vor, die sich nicht an ein Fachpublikum wendet sondern an eine historisch interessierte Leserschicht, die den charismatischen Vollblutpolitiker nur noch dem Namen nach kennt.

Bruno Kreisky entstammte einer großbürgerlichen jüdischen Familie. Sein Herz schlug schon als Jugendlicher für die Sozialdemokratie. Nach Jahren der Verfolgung im autoritären Ständestaat und der Emigration in Schweden machte er nach seiner Rückkehr in die Heimat eine bemerkenswert steile politische Karriere. Zum Vorsitzenden der SPÖ gewählt, gewann er 1970 die Nationalratswahl und bildete mit Unterstützung der FPÖ eine Minderheitsregierung. In den Folgejahren 1970, 1975 und 1979 regierte Kreisky mit absoluter Mehrheit, 1983 trat er vom Amt des Bundeskanzlers zurück. Somit ist er bis heute der

längstdienende Regierungschef der Zweiten Österreichischen Republik.

Die Ära Kreisky war eine Zeit großer, umfassender Reformen, die Österreich grundlegend veränderten. Kreiskys Reformpolitik umfasste die verschiedensten Lebens- und Gesellschaftsbereiche. Man kann das große Reformwerk hier nur vage andeuten: das Gratisschulbuch und die Schülerfreifahrt wurden eingeführt, die Frau im Eherecht dem Mann gleichgestellt, der Grundwehrdienst verkürzt, die Volksanwaltschaft eingerichtet, das Strafrecht modernisiert. Oberstes Ziel der Wirtschaftspolitik war die Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung. Die Außenpolitik, die dem hochintelligenten, umfassend gebildeten, weltoffenen Kanzler besonders am Herzen lag, erhielt ein selbständiges Ressort. Bruno Kreisky vermittelte im Nahostkonflikt zwischen Israel und den Palästinensern, verbesserte die Beziehungen zu den ehemaligen Ostblockstaaten und verschaffte Österreich internationale Beachtung und Anerkennung. Der „Medienkanzler“ hatte in den dreizehn Jahren seiner Regierungszeit nicht nur Erfolge zu verzeichnen, er musste auch Niederlagen einstecken. So blieb er beispielsweise bei der Volksabstimmung über die Inbetriebnahme des Atomkraftwerkes Zwentendorf in der Minderheit. Kreisky trug auch zahlreiche persönliche Fehden aus, unter denen die Auseinandersetzung mit seinem Vizekanzler Hannes Androsch und dem „Nazijäger“ Simon Wiesenthal die bemerkenswertesten waren. Er schreckte dabei vor beleidigenden Attacken und unfairen Behauptungen nicht zurück. In seinen letzten Lebensjahren war er schwerkrank und musste sich wöchentlich dreimal in einem Krankenhaus einer Blutreinigung (Dialyse) unterziehen.

Der Autor hat die Kreisky-Ära knapp, objektiv und sachkundig dargestellt und seinen Ausführungen einige Interviews mit ehemaligen

Mitarbeitern des Kanzlers eingearbeitet. Den eigentlichen biografischen Text leitet er mit einer Skizze über Kreisky-Vorgänger Josef Klaus ein, die in dieser Ausführlichkeit nicht unbedingt notwendig gewesen wäre. Das Vorwort stammt von Heinz Fischer.

Friedrich Weissensteiner



Kromp-Kolb, Helga / Formayer, Herbert

Plus zwei Grad

Warum wir uns für die Rettung der Welt erwärmen sollten.

Molden 2019. 207 S. fest geb. : € 23,00 (GP)

ISBN 978-3-222-15022-7

Die beiden österreichischen Autoren dieses brandaktuellen Buches sind zwei bekannte Wissenschaftler. Helga Kromp-Kolb ist Meteorologin und Klimaforscherin und war an der Wiener Universität tätig. Durch ihr Engagement ist sie vielen Menschen aus den Medien bekannt. Herbert Formayer ist an der Boku Wien tätig und unter anderem auch wissenschaftlicher Leiter des interdisziplinären Klimaforschungsprogramm „Start Clim“. Nun könnte man meinen, das Buch der beiden hochrangigen Forscher ist für „normale“ Mitmenschen zu wissenschaftlich. Aber weit gefehlt! Es war den Autoren ein großes Anliegen, das brisante Thema allgemein verständlich aufzubereiten.

Die einzelnen Kapitelüberschriften sind meist als Fragen gestellt. Da heißt es zum Beispiel:

„Werden meine Enkerl noch Skifahren?“, „Warum greift niemand ein?“, „Warum sind 2 Grad globale Erwärmung ein Problem?“ Es sind genau diese Fragen, die sich die Menschen, nicht nur in unserem Land, besorgt stellen. Das Thema wird in seiner vielschichtigen Problematik aufgegliedert und es wird versucht, eine umfassende Antwort zu finden. Es wird mit Mythen und oft verwirrenden „Sagern“ in den Medien aufgeräumt. Der Klimawandel wird aber nicht nur auf der naturwissenschaftlichen Ebene beleuchtet, die wichtigen Aspekte der gesellschaftspolitischen Veränderungen werden genauso aufge-
rollt und erklärt.

Die Aussichten machen nicht froh, aber es ist gerade deshalb so wichtig, dass dieses Buch gelesen wird. Man muss die Ursachen der globalen Klimaveränderung verstehen, um sich persönlich damit auseinandersetzen zu können. Das ist schlichtweg deprimierend, aber jeder ist aufgefordert, sich dieser Herausforderung zu stellen. Das Buch endet allerdings nicht ganz so negativ, wie man meinen könnte. Im letzten Kapitel („Meine Enkerl sollen stolz auf mich sein“) wird versucht, dem Leser einige Hilfen auf den Weg mitzugeben.

Es ist ein schwieriges, stellenweise deprimierendes Buch über eine drohende globale Katastrophe. Aber es ist trotzdem lesenswert und müsste in alle Sprachen dieser Welt übersetzt werden und vor allem den wichtigen „Machern“ in Politik und Wirtschaft zum Auswendiglernen überreicht werden.

Renate Oppolzer



Meijer, Eva

Was Tiere wirklich wollen

Eine Streitschrift über politische Tiere und tierische Politik.

Btb 2019. 156 S. - fest geb. : € 20,60 (GP)

ISBN 978-3-442-75812-8

Zweifelsohne ist das Thema richtig und wichtig. Es geht in diesem Buch um die Frage, ob Tiere als politisch handelnde Wesen betrachtet werden müssen. Und wie weit die Beantwortung dieser Frage unseren Umgang mit unseren nichtmenschlichen Mitbürgern beeinflusst. Die Philosophin Eva Meijer spannt den Bogen von Aristoteles (Zitat: „Der Mensch ist das einzige politische Wesen“) bis zum heutigen Verständnis der Tierethik. Dazu verweist sie auf eine Anzahl von Wissenschaftlern und Autoren, die im Anhang auf 16 Seiten aufgelistet sind. Das Buch ist größtenteils der Dissertation in Philosophie „Political Animal Voices“ entnommen, sie wurde von der Autorin im September 2017 an der Universität Amsterdam vorgestellt.

Das Thema ist spannend und wichtig, aber es stellt sich die Frage, ob so eine hochkarätige, philosophische Abhandlung nicht doch besser in einer Universitätsbibliothek aufgehoben ist. Was man sich aber daraus mitnehmen kann, ist die Tatsache, dass wir unseren Umgang mit Tieren neu überdenken sollten.

Renate Oppolzer



Salcher, Andreas

Der talentierte Schüler und seine ewigen Feinde

Ecwin 2019. 275 S. - fest geb. : € 24,00 (GS)

ISBN 978-3-7110-0241-9

Andreas Salcher wurde der breiten Öffentlichkeit durch sein provokantes Buch „Der talentierte Schüler und seine Feinde“ bekannt. Nun hat er dieses Buch neu geschrieben und will Missverständnisse ausräumen und auf neue Entwicklungen eingehen. Die Probleme haben sich aber nicht geändert, jeder 5. Schulabgänger kann mit 15 Jahren nach 9 Jahren Pflichtschule nicht sinnerfassend lesen ...

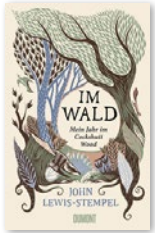
Der Unternehmensberater und Mitbegründer der Sir Karl Popper-Schule ist ein harter Kritiker unseres Schulsystems. Im vorliegenden Buch geht er mit vielen Beispielen und weltweiten Querverweisen zu anderen Experten dem Prinzip einer inspirierenden Schule, die die Talente der Kinder fördern will, nach. Er ist ein Verfechter der Ganztagschule, in der zum Beispiel soziale und kommunikative Kompetenz gefördert wird. Er scheut sich auch nicht, die tabulosen Ursachen der Fehlentwicklung des Ausbildungssystems aufzuzeigen – zum Beispiel im Kapitel mit der Überschrift: „Die Probleme wurden jahrelang verdrängt oder aus falsch verstandener Korrektheit schönge-redet“. Oder das Kapitel: „Die Bildungsfernen rücken immer näher – wenn 80 Prozent einer Klasse dem Unterricht nicht folgen können“. Diese Ansagen werden vielen Verantwortli-

chen in den Bildungseinrichtungen nicht gefallen.

Viele gute Ansätze, viele interessante Fakten, viele, teils unfassbare Tatsachen und Beispiele. Nur ist es leider eine kaum zu verarbeitende Flut an Informationen und Gedanken, die auf den Leser einprasseln. Und, wie so oft, werden wichtige Themen wie etwa die Tatsache, dass Bildung im Kindergarten anfängt, nur gestreift. Oder der sogenannte „Elternführerschein“, den der Sozialforscher Klaus Hurrelmann propagiert. Es ist aber auch ein weites Feld, welches das Thema Erziehung und Schule umfasst. Die Rolle der Eltern, das soziale Umfeld, das vielfältige Angebot von Schulen oder die Lehrer und ihre Ausbildung. Nicht zu vergessen der Umgang mit den modernen Technologien, Mobbing und so fort. Andreas Salcher zeigt auf und untermauert seine Aussagen mit vielen Fakten und Daten. Aber er bleibt dem Leser verwertbare, umsetzbare und vernünftige Verbesserungsvorschläge schuldig. Was kann Politik und Gesellschaft überhaupt realistisch verändern? Und zwar rasch, die Zeit drängt! Zuletzt versucht er aber doch im Kapitel „Die richtige Schule für Ihr Kind – ein Kriterienkatalog“ den vielleicht etwas verunsicherten Eltern eine Hilfe aufzuzeigen. Ein interessantes, informatives Buch. Nur leider lesen es wahrscheinlich nicht die Eltern, die es lesen sollten.

Renate Oppolzer

NATURWISSENSCHAFTEN



Lewis-Stempel, John

Im Wald

*Mein Jahr im Cockshutt Wood. DuMont 2020.
284 S. - fest geb. : € 22,70 (NN)*

ISBN 978-3-832181-24-6

John Lewis-Stempel zählt zu den bekanntesten und beliebtesten englischen „Countryside“-Autoren. Bereits mit seiner Anthologie „Fatherhood“ fuhr er 2001 einen veritablen Leser*innen-Erfolg ein; es folgten rund 20 weitere Publikationen, darunter 2016 „The Running Hare“ („Der laufende Hase“) über das „geheime Leben des Farmlandes“ und 2017 „The Secret Life of the Owl“ („Das geheime Leben der Eule“). Mit seiner Jahreschronik „The Wood“ – so der Originaltitel des Anfang 2020 im DuMont Verlag auf Deutsch erschienen Bestellers – brachte Lewis-Stempel 2018 eine sehr persönliche Aufzeichnung über den englischen Cockshutt Wood heraus, dessen Areal im Südwesten von Herefordshire der Autor vier Jahre lang gepachtet und bewirtschaftet hatte. „Vier Jahre habe ich diesen Wald bewirtschaftet, deshalb kannte ich ihn vom Ende seiner Buchenwurzel bis in die Wipfel seiner Eichen. Ich kenne die Tiere, die dort leben – den Fuchs, die Fasane, die Waldmäuse, den Waldkauz – und wusste, wo die schönsten

Hasenglöckchen wuchsen“, verrät der Autor im Vorwort, um sich am Ende des Buches nur schwer davon zu verabschieden: „Ich berühre die Eichen, boxe den riesigen Mammutbaum freundschaftlich, werfe dem Teichhuhn einen Kuss zu ... Mein Pachtvertrag für den Wald ist zu Ende. Vielleicht sehe ich ihn nie wieder. Wie werden die Bäume, die Vögel, der Fuchs, die Schmetterlinge ohne mich zurechtkommen? Ich habe das alles liebevoll vermerkt, Tag für Tag. Jeden Baum, jedes Buschwindröschen, Eulenküken, Fuchsjunge, jeden Käfer, jeden Pilz, jede Beere. Es ist nicht leicht, Lebewohl zu sagen.“

Lewis-Stempels literarische Jahreschronik „Der Wald“ ist derart dicht an Beobachtungen, Eindrücken, aber auch kulturhistorischen Verweisen, gesammelten Gedichten und sogar eigenen Rezepten, dass sie wie ein umfassendes Wald-Lexikon wirkt, obwohl das Buch keine 300 Seiten umfasst. Dennoch ist Lewis-Stempel kein detailverliebter Chronist, vielmehr schreibt er scheinbar lose auf, was ihm auf seinen täglichen Arbeitswegen begegnet, ob Bäume, Pflanzen, Wildtiere oder die von ihm betreuten Tierherden. Manchmal streift der Autor auch nur sanft an einer oft begangenen Stelle des Waldes vorbei, bleiben seine Beobachtung quasi stehen, ohne weiter verfolgt zu werden. Oft erläutert Lewis-Stempel aber auch im Detail, was ihm an einem Tag begegnet ist oder bewegt hat, ob es ein sterbendes Tier ist oder auch der Wandel des Waldes im Laufe der Monate. „Das Schwerste beim Beobachten der Natur ist es, im Hier und Jetzt zu sein“, gesteht er an einer Stelle; und gerade diese „Im-Hier-und-Jetzt-Sein“ macht die Qualität und Lesefreude dieses Buches aus. „Der Wald“ ist – nach „Ein Stück Land“ („Meadowland“), 2017, und „Mein Jahr als Jäger und Sammler“ („The Wild Life“), ebenfalls 2019, das dritte Buch des Autors im DuMont Verlag. Es ist zu hoffen, dass auch die beiden neues-

ten Bücher des Autors – „The Glorious Life of the Oak“ und „Still Water: The Deep Life of the Pond“ – bald auch auf Deutsch erhältlich sind. Bis dahin ist „Der Wald“ ein wunderbarer und faszinierender literarischer Begleiter durch das Jahr, mit dem man gerne Wurzeln schlägt und von dem man auch als Leser*in nur schwer Abschied nimmt.

Angela Heide



Sontag, Walter A.

Das wilde Leben der Vögel

Von Nachtschwärmern, Kuckuckskindern und leidenschaftlichen Sängern. Beck 2020. 240 S. - fest geb. : € 23,70 (NN)

ISBN 978-3-406-74978-0

Persönlichkeiten mit ausgeprägten Eigenheiten gibt es keineswegs nur unter Menschen und anderen Säugetieren, sondern auch im Vogelreich. Der in Wien lebende und in aller Welt forschende Ornithologe Walter A. Sontag berichtet in diesem Buch über die erstaunlichsten Vogelbeobachtungen und spektakulärsten Vogelexperimente.

Vögel leben in polaren Eisküsten genauso wie in üppigen Tropenwäldern, auf fernsten Inseln und in unseren urbanen Ballungsräumen. Ihrer Formenfülle entspricht eine ebenso spektakuläre Vielfalt von Lebens- und Verhaltensweisen. Und: Ein Vogelleben ist höchst individuell und steckt häufig voller Überraschungen. Unter Blaumeisen etwa finden sich Langschläfer genauso wie Frühaufsteher

oder Nachtkeulen. In Afrika lassen sich Bienenfresser von Trappvögeln herumkutschieren; die langbeinigen Laufvögel dienen ihnen als Aussichtswarte und mobile Startplätze für Jagdausflüge. Und Heckenbraunellen leben mitten in unseren Gärten in einer Beziehungsvielfalt, die mit jeder modernen Gesellschaft mithalten kann.

Durch das Wuchern der urbanen Umwelt stehen aber auch die intelligentesten Vögel neuen Herausforderungen gegenüber. Sontag zeigt diesem Buch, wie sie die vom Menschen verursachten Veränderungen bewältigen und wie es manchen Arten gelingt, Individuen zu entwickeln und anderen nicht. Ein kenntnisreiches, spannendes Buch, naturgemäß vor allem für Vogelliebhaber und jene, die es nach der Lektüre möglicherweise werden wollen.

Simon Berger



Tjørnshaugen, Andreas

Von Walen und Menschen

Eine Reise durch die Jahrhunderte. Residenz 2019. 253 S. fest geb. : € 22,00 (NN)

ISBN 978-3-7017-3491-7

Der Wal, der zu den größten und mächtigsten Tieren der Welt gehört, ist in seinem Bestand gefährdet. Seit Jahrhunderten wird er gejagt und sein Körper für verschiedenste Zwecke verwendet. Früher war es ein gefährliches Unternehmen, wochenlang mit Schiffen und Booten unterwegs zu sein, um den Giganten zu fangen. Als Motorboote und moderne Har-

punen die Jagd erleichterten, war es keineswegs ungefährlich geworden. Die Walfänger waren mutige Männer, die Monate oder Jahre von ihren Familien getrennt waren. Später wurden riesige Walfangschiffe gebaut, auf denen die erlegten Tiere wie in einer Riesenfabrik zerteilt, bearbeitet und in fertige Portionen verpackt wurden.

Vom modernen Walfang in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis heute handelt das vorliegende Werk. Andreas Tjernshaugen, ein norwegischer Soziologe, legt sein Augenmerk dabei auf die lebensgefährlichen Expeditionen der ersten norwegischen Walfänger im Atlantik und im nördlichen Polarmeer sowie auf die skrupellosen Jagden der Norweger und später anderer Nationen in der Antarktis, wo besonders viele Blauwale leben. Er berichtet vom rücksichtslosen Töten der Tiere, deren Population bald von Aussterben bedroht war. Der Kampf um den Schutz des Blauwals war lang und schwierig. Doch Ende der 1960er Jahre war endlich das Ende des Blauwalfangs erkämpft worden.

Ein wichtiges Buch um die Geschichte des Walfangs und den erbitterten Kampf zum Schutz dieses beeindruckenden Tieres.

Traude Banndorff-Tanner



Tonelli, Guido

Genesis

Die Geschichte des Universums in sieben Tagen. Beck 2020. 218 S. - fest geb. : € 22,70 (NN)

ISBN 978-3-406-74972-8

Der italienische Teilchenphysiker und Bestsellerautor Guido Tonelli erzählt in diesem Buch nichts weniger als die Geschichte von der Entstehung unseres Universums. Angefangen also vom Big Bang und den allerersten Augenblicken danach bis zu unserem Sonnensystem. Sein Buch ist der Versuch, aus dem Wissen der heutigen Astrophysik heraus eine Erzählung von den Ursprüngen zu entwickeln, die nie die Grenzen der Wissenschaft verlässt, sich aber an den großen Mythen messen lassen kann.

Mit jedem Fortschritt bei der Erforschung der Materie und des Universums wachse das Staunen über das einzigartige Universum und seine Entstehung, so Tonelli. „Genesis“, das in Italien auf der Bestsellerliste stand, bereitet den hochkomplexen Stoff der astrophysikalischen Kosmologie so auf, dass daraus ein originelles, leicht zugängliches Buch entsteht. Es ist eine abenteuerliche Reise in die schwindelerregenden Tiefen der Zeit bis zurück zu der geheimnisvollen Einzigartigkeit, von der alles seinen Anfang nahm. Eine tatsächlich große Erzählung der Ursprünge. Und sehr gut und spannend geschrieben!

Bernhard Preiser

REISE



Byron, Robert

Der Berg Athos

Reise nach Griechenland. Nachw. von Wieland Freund. Die Andere Bibliothek 2020.
300 S. - fest geb. : € 45,30 (ER)

ISBN 978-3-8477-0422-5

Auf dem heiligen Berg Athos ist die Zeit seit dem byzantinischen Reich stehen geblieben. Der exzentrische und genialische Reisebuchautor Robert Byron (sein Meisterwerk „Der Weg nach Oxiana“ ist ein Klassiker in diesem Genre) fährt also 1927 standesgemäß im Privatabteil eines Nachtzugs durch Frankreich und in der ersten Klasse eines Dampfschiffs von Marseille weiter nach Piräus. Er ist gerade 22 Jahre alt und hat soeben sein erstes Buch veröffentlicht („Europa 1925“), für das er sich auf die Grand Tour von London über Deutschland und Italien bis nach Griechenland begeben hat. Noch immer steht er ganz unter dem Bann der Eindrücke seines Reiseziels, der Schätze byzantinischer Kunst in dem Land, das einst Hellas hieß. Mit Freunden aus Oxford bricht er erneut auf und reist diesmal auf die Athos-Halbinsel, das spirituelle Zentrum des orthodoxen Christentums.

Sie entdecken in der Mönchsrepublik auf dem Heiligen Berg vor der Öffentlichkeit und dem Zeitgeschmack verborgene Kunstwerke aus byzantinischer Zeit, die jahrhundertealten

Riten und die monastische Tradition einer abgeschottet lebenden Bruderschaft, die nicht nur Frauen seit Urzeiten den Zutritt zu ihrem Heiligtum verwehrt.

Für Robert Byron werden die Ostkirche und ihre Überlieferung, die byzantinische Kunst und die orthodoxen Riten zum ästhetischen Ideal, das er dem Geist und der Mode seiner Zeit entgegenhält. Sein bissiger, bisweilen selbstironischer, häufig gnadenlos aburteilender Blick erschließt auch dem Leser eine kleine Welt im Verborgenen.

Von Gelehrtenprosa ist sein Stil weit entfernt. Byron erklärt meisterhaft und verständlich in seinen kritischen Beobachtungen zu Ästhetik, Architektur und Traditionen bildender Kunst den „guten Geschmack“. Seinen englischen Snobismus sieht man ihm dabei gerne nach. Kaum jemand schreibt so großartig und spannend über alte Kunst und über das Reisen. Meisterhafte Reiseliteratur mit scharfer Zunge und britischem Witz!

Peter Klein



Gstättnr, Egid

Klagenfurt

Was der Tourist sehen sollte. Picus 2020.
192 S. - fest geb. : € 20,00 (EH)

ISBN 978-3-7117-2091-7

Egid Gstättnr, begnadeter Satiriker unter Österreichs Autoren, stellte Texte zu seiner Heimatstadt Klagenfurt zusammen. Im Ernst. Er nimmt sich seine Heimatstadt sozusagen

zur Brust und beschreibt kenntnisreich, voll Ironie und Zuneigung diverse Örtlichkeiten. Den Lindwurm auf dem Neuen Platz lässt er aus, dafür darf man sich über tausendundeine Hintergrundinformation der Stadtgeschichte freuen, über Anekdoten und persönliche Erinnerungen an Kulturschaffende in Klagenfurt sowie über akademische Ausführungen zur Verfassung des legendären KAC und zur Situation des Fußballs an sich. Von Annabichl, dem Ring, der Stadtpfarrkirche, dem Theater, Landhaus (und natürlich Landhauskeller) bis Minimundus und der Bucht. Man taucht ein in die Gedankenwelt des Schriftstellers, der vergnüglich und scharfsinnig von Denkmälern und Friedhöfen, von Töchtern und Söhnen der Stadt, von Politik und Sport erzählt - und vom Wörthersee.

Ein Reisender, der nach Klagenfurt kommt, kann sich naturgemäß keinen besseren Guide wünschen als Egyd Gstättnr. Der nimmt ihn an der Hand und führt ihn eifrig und wohlwollend schwadronierend durch die Wörtherseestadt.

Simon Berger



Veit-Fuchs, Tina

Genießen in Oststeiermark und Vulkanland

Unterwegs zu Wein, Kulinarik und Lebensfreude. Styria 2020.

192 S. : zahlr. Ill. (farb.) - br. : € 27,00 (EH)

ISBN 978-3-222-13657-3

In den Gärten, Küchen und Kellern der Oststeiermark und des Vulkanlands gedeihen zwischen unzähligen Apfelreihen, erlesenen Wirtshäusern und edlen Manufakturen Wein, gutes Essen und Trinken, Handwerk und, ja, auch Lebenskraft. Kleinräumige Landwirtschaft, sanfter Tourismus und multikulturelle Vergangenheit prägen hier Landschaft, Menschen und Miteinander.

Die Steirerin Tina Veit-Fuchs, freiberufliche Texterin, Autorin („Genießen in der Südsteiermark“) und Konzeptionistin für Printmedien und Unternehmen, weiß, wo der Genuss zu Hause ist. Sie zeigt und beschreibt in diesem schönen Buch die außergewöhnliche, fantastische Küchen- und Kellerkunst dieser Gegend. Es ist ein Buch voller Genussdestinationen – von Hirschbirne bis Wollschwein, von Sterz bis Apfelwein. All dies macht sie einem hier schmackhaft und serviert so manchen Geheimtipp. Entschleunigung und Erholung pur!

Mit rund 300 ausgewählten Adressen zu Streuobstwiesen und Almen, Weingärten und heilenden Quellen und mit ihren Insidertipps und Hintergrundgeschichten zur Region und ihren fantastischen Produkten ist das Buch eine unwiderstehliche Einladung in die Grenzregion Südoststeiermark (Vulkanland) und in den Garten Österreichs, die Oststeiermark.

Christine Hoffer

LEBENS- GESTALTUNG



Fiege, Elisabeth

there is more than pasta

Mit 12 Kochideen 365 Tage gut essen
Pichler 2020. 176 S. - fest geb. : € 25,00 (VL)
ISBN 978-3-222-14043-3

Dieses Kochbuch wendet sich an KocheinsteigerInnen. Elisabeth Fiege nimmt sie ernst und bietet Tipps und Rezepte, die auch jenen, die mit Kochen bislang nichts am Hut hatten, Spaß machten. Ihre ermutigende Botschaft: Man muss keine 365 Rezepte beherrschen, um 365 Tage im Jahr gut zu essen!

Das Buch ist ein Plädoyer für größtmögliche Selbstbestimmung: Mit nur zwölf Kochideen, die Schritt-für-Schritt erklärt werden, und zahlreichen Variantenrezepten wird eigenständiges Navigieren im Küchenkosmos für alle KocheinsteigerInnen zum lustvollen und übersichtlichen Kinderspiel. Wer die grundlegenden Arbeitsschritte versteht, kann sie unbegrenzt variieren, erweitern, abwandeln. Die vielfältigen Rezeptvarianten reichen beispielsweise von Omelette über Ofengemüse bis Quiche und Kuchen undso weiter. Gut kochen kann nämlich so einfach sein.

Eine gute Idee, die manchem sicherlich Spaß machen wird.

Brigitte Winter



**Pernkopf, Ingrid /
Wagner-Wittula, Renate**

Heute lieber kein Fleisch

Österreichs beste vegetarische Rezepte.
Pichler 2020. 336 S. - fest geb. : € 28,00 (VL)
ISBN 978-3-222-14044-0

Ingrid Pernkopf, die 2016 im Alter von 57 Jahren allzufrüh verstorbene Gastwirtin und Köchin aus dem Salzkammergut, ist in einer Zeit aufgewachsen, in der teils aus Sparsamkeit, teils aufgrund religiöser Fastenzeiten nicht täglich Fleisch auf dem Menüplan stand. Es war für sie selbstverständlich, in all ihren Kochbüchern besonderen Wert auf fleischlose Gerichte zu legen. Nicht zuletzt deswegen zeichnen sich ihre Rezepte durch eine Vielzahl an Variationen aus, die zusätzlich Anregungen geben, wie das betreffende Fleischgericht auch vegetarisch zuzubereiten wäre.

Renate Wagner-Wittula hat mit Ingrid Pernkopf einige Kochbücher gemeinsam verfasst. Auf diesen Schatz griff sie nun darauf zurück und fasste die fleischlosen Gerichte zu einem eigenen Buch, dieses Buch nämlich, zusammen. Es ist eine Auswahl der Besten. Die ganze österreichische Vielfalt an vegetarischen Rezepten ist hier vertreten, von kalten Köstlichkeiten und wärmenden Suppen über herzhaftes Erdäpfelgerichte, Knödel und Strudel bis hin zur klassischen Mehlspeisküche. Ein Buch, in dem man schwelgen und aus dem man viel mitnehmen kann.

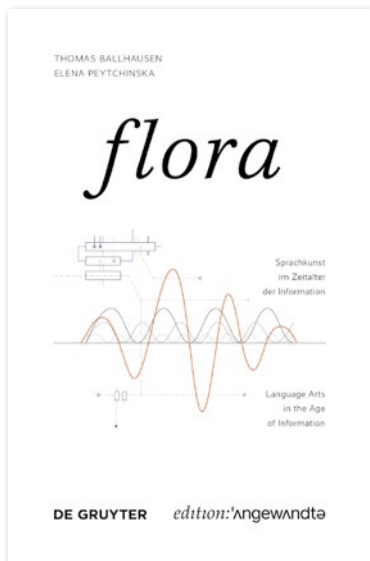
Christine Hoffer

VON „FAUNA“ ZU „FLORA“

▲ Von Thomas Ballhausen & Elena Peytchinska

*„we're not scaremongering
this is really happening
happening“*

Radiohead: Idioteque



1.

Der vorliegende Text ist ein weiterer Versuch der Positionsbestimmung unserer Zusammenarbeit der letzten Jahre, in dem wir für eine lebendige Verbindung von Literatur und Bildenden Künsten eintreten. In dieser Verbindung, ja Verknotung der Künste, wollen wir die historischen und gegenwärtigen Entwicklungen der Künste als auch der Wissenschaften aufnehmen, um die Auseinandersetzung mit Sprache und Raum konstruktiv und lustvoll voranzutreiben. Wir stehen für Literatur und/als Künstlerische Forschung ein – ein Textarbeiten, das ein Interesse für Philosophie oder Naturwissenschaften ebenso pflegt wie eine Sensibilität für die Erzählbarkeit von Theorie oder das Verhältnis von Seins- und Erkenntnisweisen kritischer Diskurse. Im Zentrum unserer Arbeiten steht das Buch als Objekt, als Raum und als Form der Ver-Öffentlichung.

Die Begriffe Artistic Research und Künstlerische Forschung, die in gegenwärtigen akademischen und künstlerischen Kontexten in ihrer Unterschiedlichkeit als auch in ihrer Verbindung zu denken sind, haben seit den 1990er-Jahren international an Bedeutung gewonnen; die damit verbundenen Inhalte und Praxen sind dabei aber sehr unterschiedlich ausgefallen. Die Verankerung einer auch nicht immer widerspruchsfrei ausdefinierten Terminologie, die sich ausgehend von den Bildenden Künsten mittlerweile auf alle Bereich künstlerischen Arbeitens erstreckt, steht somit mitunter in einem nicht zwangsläufig produktiven Spannungsverhältnis zu den tatsächlichen Umsetzungen. Der eigentlich positive Umstand, mit diesen Neuansätzen das wissenschaftstheoretische Spektrum sinnvoll erweitern zu können, ist in den Debatten um die Erhaltung von traditionellen Distinktionskategorien und dem vermeintlichen Verlust wissen-

schaftlicher Analysefähigkeit streckenweise wortwörtlich untergegangen. Insbesondere deshalb sind unseres Erachtens nach die Künstlerinnen und Künstler gefordert, das Moment einer ernstgemeinten Artistic Research bzw. Künstlerischen Forschung nicht nur für sich zu reklamieren, sondern eben auch zu reflektieren und in eine gelebte Praxis zu überführen.

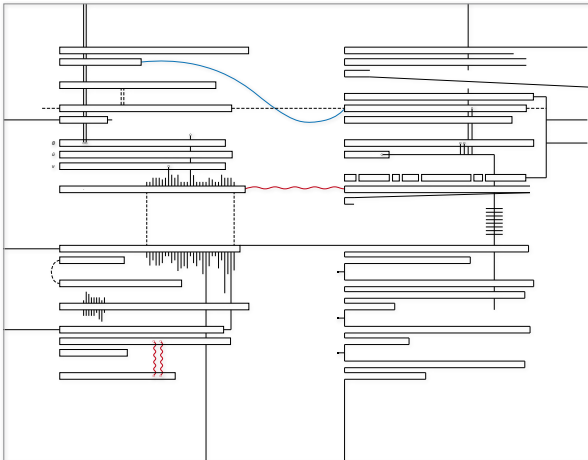
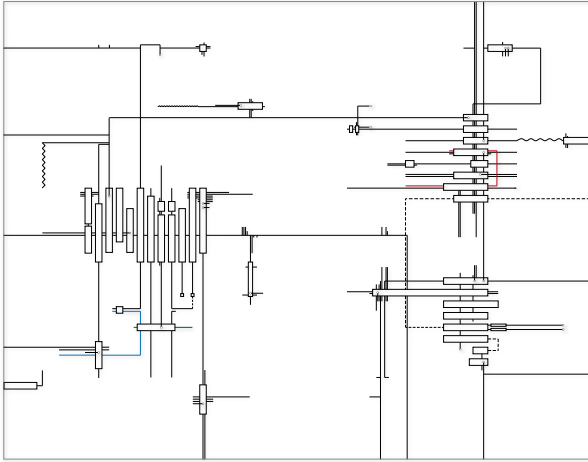
2.

Die zweisprachige Monografie „Fauna“ (2018) führt digitale Zeichnungen und literarische Texte als Kunstbuch zusammen: Den Begriff des Tier(-reichs) aufnehmend, wird in zwölf formal stark unterschiedlich angesetzten literarischen Texten eine Zoologie des Imaginären entworfen, die digitalen Zeichnungen treten korrespondierend – aber eben nicht illustrierend – hinzu. Die den Band strukturierende Zeichnungsserie beruht auf dem vierzehnteiligen mathematischen Denkspiel Stomachion, das in ihrer Umschrift die gegebenen Elemente entgegen ihrer ursprünglich angesetzten Rahmung rekonfiguriert. Es entwickelt sich eine eigene Sprache geometrischer Formen, die in Dialog mit den Texten tritt. Ausgehend von den Teilelementen des Stomachion wird über die Seiten des Buches hinweg der Buchraum neu besetzt. Das Buch wird dabei als zu öffnender Denkraum erfahrbar, ohne die Lesbarkeit der künstlerischen Unternehmung zu beeinträchtigen – Zeichnungen und Texte treffen sich als Akteure auf der Bühne des Buchraums. Sie sind in die Seiten entlassen und in ihren Konsequenzen, prozessualen Entfaltungen und Wirkungsweisen weder völlig festlegbar noch kontrollierbar.

Sprachkunst verbindet für uns digitale Zeichnung und literarische Texte zu einer neuen Möglichkeit räumlicher Reflexion, erlaubt künstlerische Raumnahmen. Wir fragen nach Texturen der Wirklichkeit und der Imagination: Etymologisch begründet wird von uns der Begriff des Netzes in unseren neuesten Arbeiten in seiner Vielgestaltigkeit aufgerufen und hinsichtlich seiner Beschaffenheit (Materialität) und Wirksamkeit auf künstlerische Schaffensprozesse (Situationalität) befragt. Ausgehend von den Erkenntnissen aus „Fauna“ erarbeiteten wir in unserer aktuellen Veröffentlichung „Flora“ (2020) deshalb eine weiterführende Auseinandersetzung mit Information und deren Theoretisierung. Das Zusammenspiel aus digitalen Zeichnungen und literarischen Texten ist in dieser zweisprachigen Monografie als Entwurf von Landschaften der Information und ihrer jeweiligen Ordnungen angelegt – also auch erneut als dialogische, lesbar gemachte sprachkünstlerische Praxis. Unter Bezugnahme auf verwurzelte, immobile Pflanzensysteme wird nachgewiesenen und angenommenen Verbindungen nachgespürt. Zwischen den Positionen unbeweglicher Knoten entfaltet sich eine Vielzahl wandernder Boten als auch Botschaften. Abseits klassischer Hierarchien entspinnt sich auf diesen Wegen eine Kommunikation zwischen benachbarten Netzwerken – neue Räume werden durch die Verbindungen eröffnet und mittels der jeweils genutzten Strukturen als nicht minder neue Seinsweisen eingelöst. In „Flora“ nutzen wir, unter direkter Bezugnahme auf Informationstheorien und die Strukturangebote historischer Herbarien, die ästhetischen und wissenschaftlichen Instrumente der Sprachkunst um Räume zu kartographieren und relationale Territorien zu erschließen.

3.

Wir haben eben erst begonnen.



Digitale Zeichnungen von Elena Peytchinska

Literaturhinweise

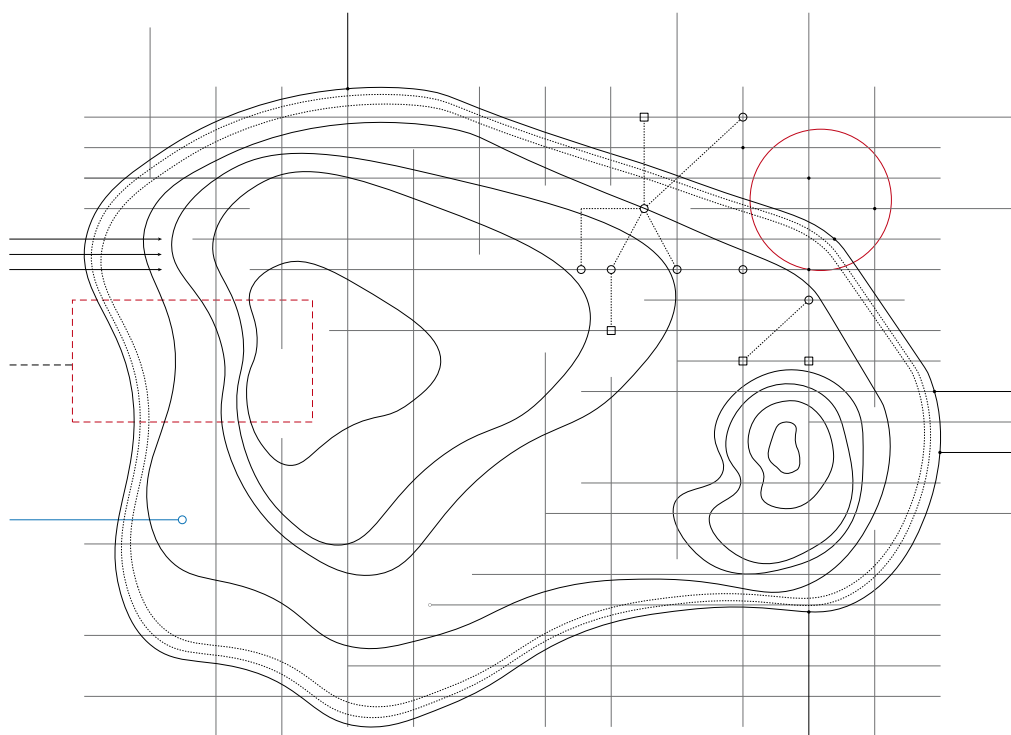
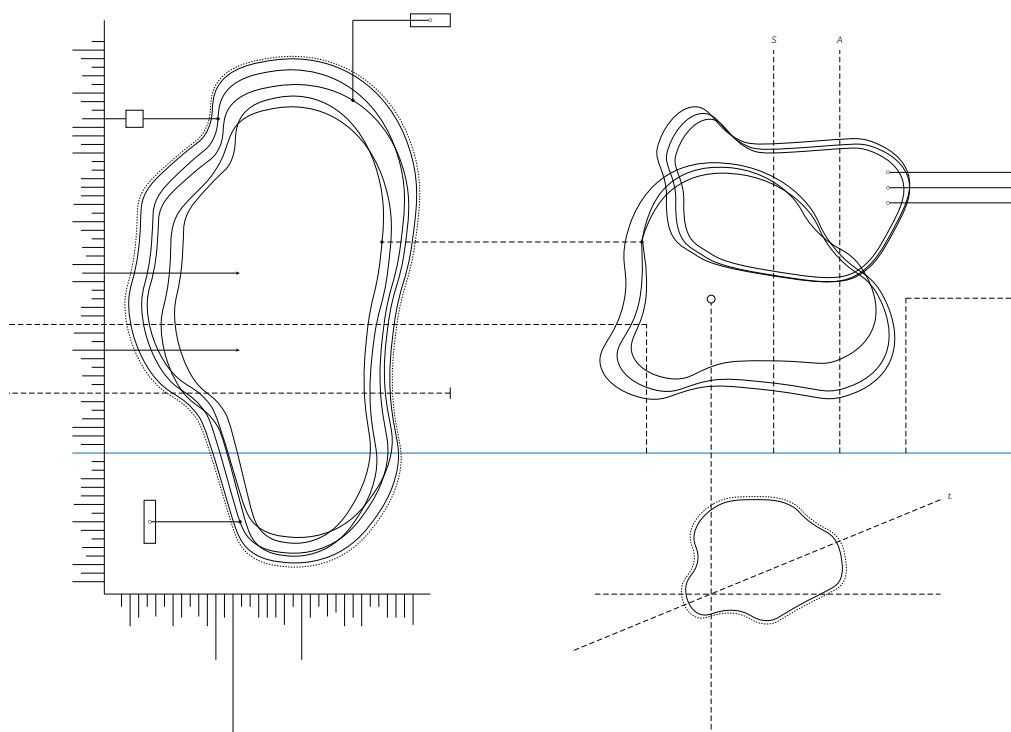
Elena Peytchinska & Thomas Ballhausen: *Fauna. Sprachkunst und die neue Ordnung imaginärer Tiere. Language Arts and the New Order of Imaginary Animals*. Berlin/Boston: De Gruyter 2018 (=edition Angewandte).

Thomas Ballhausen & Elena Peytchinska: *Flora. Sprachkunst in Zeitalter der Information. Language Arts in the Age of Information*. Berlin/Boston: De Gruyter 2020 (=edition Angewandte).

Links

www.dieangewandte.at/aktuell/publikationen

www.elenapeytchinska.com



MIASMA. SIEBEN KARTEIKARTEN

▀ (Ausschnitt) Von Thomas Ballhausen

Du hast die Kontrolle übernommen, Du bist alles, was jetzt noch existiert. Alles, was jetzt noch folgt, liegt bereits hinter Dir. Und indem Du diese Zeilen liest, vervollständigst Du die Taten, schließt sie ab, bestätigst sie. All dies muss von Dir als etwas gelesen werden, was von einem Reisenden geträumt wird. All dies muss von Dir als etwas betrachtet werden, was von einer Romanperson gesagt wird. All dies muss von Dir gelesen und immer wieder neu gelesen werden, wie der Bericht eines aufmerksamen, fragenden und schließlich vorsätzlich scheiternden Ermittlers in einer Zeit ohne letzte Antworten und Befunde. Ich wende mich nun also direkt an Dich. Es bist Du gewesen, immer nur Du.

Du gibst keine Erklärungen ab, Du deutest vielmehr. Du sehnst Dich manchmal nach einer Zeit, in der das Wünschen noch geholfen hat, einer Zeit, die durch Dein Verhalten schließlich immer schrecklicher geworden ist. Du hast eine Verantwortung dafür und erwartest Dir, dass in einem Moment der Unaufmerksamkeit deutlich werden wird, was Du dafür zu bezahlen hast. In Gedanken bist Du einen Teufelspakt eingegangen und vermagst nicht mehr zu sagen, warum. Die Möglichkeit einer Rückkehr ist in Aussicht gestellt, aber es ist besser, sich nicht darauf zu verlassen. Es gibt eine Notwendigkeit des Durchschreitens und des Erkennens, verbunden mit der Gewissheit, zum Komplizen des eigenen Schicksals geworden zu sein. Es mag Dir nicht immer ganz bewusst gewesen sein, aber an den Umständen ändert das nichts. Es ist Dein Anteil am in unauflöslichen Gegensätzen begründeten Verlauf der Dinge. Ein Bahnstation weiter kommen die Landkarte und der vermessene Raum an ihr gemeinsames Ende.

Es ist ein kartierender Blick, der Dich erfassen und festlegen lässt. Du nimmst Spuren auf, unter Deinen Eindrücken gestaltet sich die Wirklichkeit neu. Du sammelst, stellst Zusammenhänge her, Du ermittelst. Das ist, was Du kannst. Achte auf Details, vergrößere, tritt einen Schritt zurück und etwas wie ein Überblick, sei er auch noch so täuschend, wird sich einstellen. Der Sucher ist das Instrument Deiner Fokussierung, Du erkennst die Gleichheit der Elemente, ihr Wandern zwischen Feuer und Feuer, Du bemerkst die sich verschiebenden Relationen. Mit dem Sucher schärft sich kurzfristig der Blick, im Fadenkreuz des Optischen erfindest Du den Tod. Im Schauen wird die Welt vervollständigt und mit dem Übertragen in die Aufzeichnungen und Skizzen breitet sich Neuland aus. Diese Gegenden sind nicht besser, sie sind bloß anders. Du scheust vor den Bildern nicht zurück, trittst mit intuitiven Wahrheiten an. Die verordneten Normen, Traditionen und der Terror der Vernunft erscheinen Dir suspekt, mitunter verwerflich. Die

künstlichen Grenzen, die direkt mit ihnen verbunden sind, forderten immer schon zahlreiche Opfer, ob nun in den Kerkern der Hauptstadt oder hier in der verwilderten Provinz. Linie um Linie beweist Du Dich als Augenzeuge, als Verfechter einer beunruhigenden Nachträglichkeit.

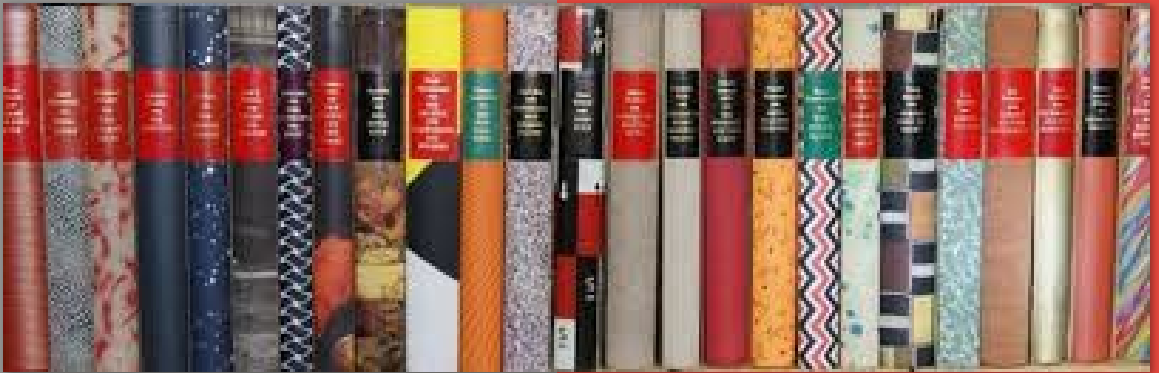
Die Wirklichkeit beruht auf Gegensätzen und permanentem Wandel. Das Verhängnis soll Dein einziges Gesetz der Ausdeutung sein, das ist die wahre, erklärende Ordnung der Dinge. Einmal mehr siehst Du diese Umstände bestätigt, wenn Du die Vorkommnisse an diesem fernen Ort im Osten in einen sinnvollen Kontext bringen willst. Es ist eine Serie an gewaltvollen Ereignissen, die schließlich auch Deinen Vorgänger hier das Leben gekostet hat, eine Reihung von Taten, die auf mühsam erworbenen, doch letztlich ungenutzten Freiheiten gründen. Du hast Dich immer geweigert, diese Fragen Deinen Gegenspielern zu überlassen. Du musst folglich mit der Reinheit brechen, mit der Sprache Deiner Eltern oder dem Dialekt Deiner ihnen folgenden Geschwister. Berufe Dich auf das Erzählen, auf die Arbeit der Liebe, auf die Unausweichlichkeit, vor der alles stumm werden muss. Du kannst die Schönheit einer Struktur im Wandel begreifen, die Lust am hinausgezögerten Untergang, Du hast auch diese Tendenzen ausführlich studieren können. Es gibt also nicht nur, wie Du bislang nie unterlassen hast zu betonen, keinen Mangel an Opfern, es wird vielmehr keine Überlebenden geben. So gesehen, endet jede Geschichte zwangsweise unglücklich und glücklich zugleich.

Im Reisen bist Du dazu übergegangen den Raum vor die Zeit zu stellen und auf das Tragen einer Uhr zu verzichten. Die Öffnung der Landschaft, die hin und wieder zu Schrift und Signaturen gerinnt, lässt Dich auf immer andere Techniken zurückgreifen, die Du um den Sucher gruppierst. Nur so kannst Du das Neue an sich hervortreten lassen, in der sichtbaren Leere jenseits des Verzeichneten operieren. Mit Deiner Ankunft bist Du in eine Zeit des Schweigens eingetreten, selbst die nachträglich nochmals untersuchten Körper wollen Dir nur wenig Aufschluss geben. Die vorhandenen Unterlagen und Werke sind unbrauchbar, zu sehr entsprechen sie den vernünftigen Maßstäben einer nostalgischen Ära des Verrats und des Gerümpels. Erneut stellt sich die Versuchung ein, alles aufzugeben. Doch täusche Dich nicht, dies ist kein Ende, es ist vielmehr erst der Beginn, der nächste Schritt. Erwinnere Dich an diesen vor langer Zeit gelesenen Satz: Das Wort Hoffnung hat acht komplizierte Buchstaben.

Textprobe aus Flora.

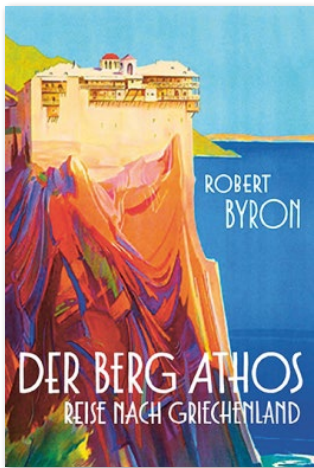
Sprachkunst im Zeitalter der Information. Language Arts in the Age of Information (2020)

© Thomas Ballhausen/Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.



UND WIR LESEN WOHL

▲ Peter Klein über Die Andere Bibliothek, die wahrscheinlich „schönste Buchreihe der Welt“



it den „Lügendgeschichten und Dialogen“ des Lukian von Samosata erschien im Jahre 1985 der erste Band einer Edition, die von vielen als die schönste Buchreihe der Welt angesehen wird. Initiator und Herausgeber war umtriebige Autor Hans Magnus Enzensberger, der mit dieser neuen bibliophilen Buchreihe die übliche Verlagspraxis brechen wollte. Kongenialer Kompagnon bei diesem Vorhaben war der Buchgestalter und Verleger Franz Greno (der sein Handwerk beim Wagenbach und S. Fischer Verlag lernte und durch seine ungewöhnlichen Buchprojekte im Zweitausend-eins Verlag auf sich aufmerksam gemacht hatte). Greno machte sich 1984 selbständig und gründete in Nördlingen seinen eigenen Verlag. Er erwarb eine Druckerwerkstatt mit sieben alten Monotype-Setzmaschinen mit Bleisatz und zwei Gussmaschinen für die Herstellung von Bleiletern. Somit verwirklichte er seine eigenen Vorstellungen von Gestaltung und Herstellung von Büchern in einer höchstmöglichen Qualität in einer Zeit, in der die mechanischen Druckmaschi-

nen rapide durch den elektronischen Satz (damals Computersatz genannt) verdrängt wurden. Er kaufte von geschlossenen Druckereibetrieben nach und nach eine riesige Sammlung von alten und seltenen Drucklettern auf, so dass seine Druckerei damals die größte war, die noch mit Bleisatz arbeitete.

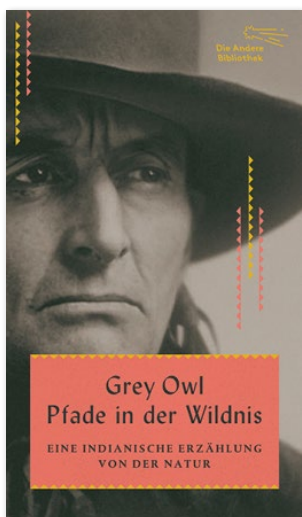
Solcherart sorgfältig und einzigartig hergestellt nach den alten Regeln der Schwarzen Kunst, auf holz- und säurefreies Papier gedruckt, jeder Band individuell gebunden, mit Rückenschild aus Leder und Lesebändchen ausgestattet, erschien nun, herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger, jeden Monat ein Band. „Wir verlegen nur Bücher, die wir selber lesen wollen“, versprochen Herausgeber und Verleger, und: „Zwölfmal im Jahr ein Buch, das uns gefällt, weil es uns etwas angeht, weil es uns unterhält, weil wir es brauchen können.“ Und so erschienen nun vergessene Titel ebenso wie Erstlingsromane, Erzählungen, Reportagen, Essays, Geschichtsbücher – solange sie dem Geiste der Aufklärung und des Humanismus verpflichtet und spannend zu lesen waren. Eine



andere Motivation war die Unzufriedenheit mit dem herrschenden Verlagsprogrammen. Enzensberger: „Die Einwohner der Bundesrepublik sind mit Büchern gut versorgt. Der Umsatz liegt bei vielen Millionen und jedes Jahr erscheinen tausende neue Titel. Nörgler und Unzufriedene gibt es immer. Wir zählen uns zu ihnen. Deshalb wollen wir damit anfangen, die Andere Bibliothek zu veröffentlichen: und wir haben nicht die Absicht, damit aufzuhören, solange wir unzufrieden sind. Das kann sehr lange dauern.“ Für die rasch wachsende Zahl der Abonnenten der Anderen Bibliothek gab es zusätzlich noch eine besondere, nummerierte Leder-Vorzugsausgabe, denn: „Luxus ist kein Verbrechen“.

Es begann also zu Jahresbeginn 1985 mit den „Lügendgeschichten und Dialogen“ von Lukan von Samosata, die sich sofort 20.000mal verkauften. Die nächsten Bände waren die Erinnerungen von Driss ben Hamed Charhadi („Ein Leben voller Fallgruben“), „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“ von Johann Gottfried Seume, die „Erinnerungen eines Terroristen“ von Boris Savinkov, „Norwegi-

sche Märchen“, mit Henry Charles Leas „Die Inquisition“ ein Klassiker der unorthodoxen Kirchengeschichtsschreibung, vom wiederentdeckten sizilianischen Romancier Vitaliano Brancati „Schöner Antonio“, „Flüchtlingsgeschichten“ aus der DDR von Erika von Hornstein, die Anthologie „Das Wasserzeichen der Poesie oder Die Kunst und das Vergnügen, Gedichte zu lesen“, herausgegeben von einem gewissen Andreas Thalmayr (einem Pseudonym Enzensbergers), der ungarische Klassiker Gyula Illyés mit „Die Puszta. Nachricht von einer verschwundenen Welt“, „Diabolische Geschichten“ von Jules Amédée Barbey d'Aureville und Reiseeindrücke aus dem Jahr 1839 in Russland von Adolphe de Custine („Russische Schatten“). Die Produktion des ersten Jahres kann durchaus als beispielgebend gelten für die zukünftige Gestaltung des Programms der Anderen Bibliothek, das die branchenübliche Einteilung in Sachbuch und Literatur erfolgreich missachtete. Etwas vernachlässigte Klassiker findet man darin ebenso wie vergessene Meisterwerke der Literatur, Reportagen, Reisebeschreibungen, historische, kulturgeschichtliche oder

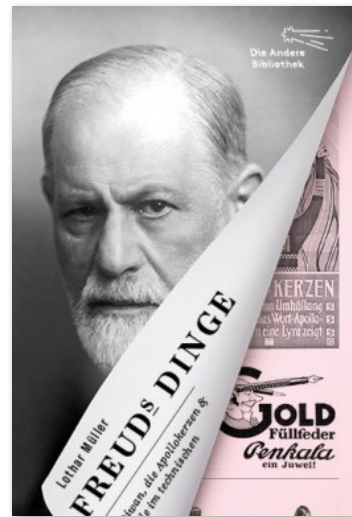
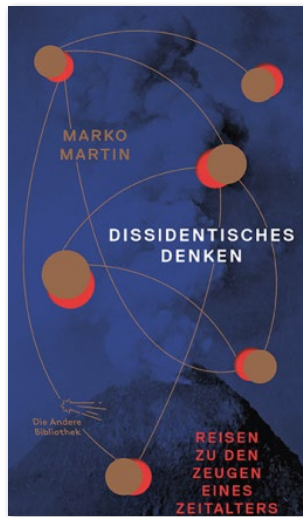


politische Bücher – und daneben immer wieder die eine oder andere Erstveröffentlichung eines deutschsprachigen Autors.

So wurde etwa 1988 „Die letzte Welt“ von Christoph Ransmayr (als 44. Band) ein großer Bestseller. Dieser Erfolg wurde mit „Fromme Lügen“ von Irene Dische (1989), „Schwindel. Gefühle“ (1990), „Die Ausgewanderten“ (1992) und „Die Ringe des Saturn. Eine englische Wallfahrt“ (1995) von W. G. Sebald, „Die Erfindung der Poesie“ (1997) von Raoul Schrott, „Der Nebelfürst“ (2001) von Martin Mosebach, Ilija Trojanow „Nomade auf vier Kontinenten. Auf den Spuren von Sir Richard Francis Burton“ (2007) oder „Heldensterben“ (2008) von Christine Grän fortgesetzt.

Andere große Entdeckungen und Erfolge waren zum Beispiel die Bücher des polnischen Meisterreporters Ryszard Kapuscinski: „Der Fußballkrieg“ (1990), „Imperium. Sowjetische Streifzüge“ (1993), „König der Könige“ (1995), „Afrikanisches Fieber“ (1999), „Meine

Reisen mit Herodot“ (2005). Oder Rolf Vollmanns grandiose Roman-Geschichte „Die wunderbaren Falschmünzer. Ein Roman-Verführer in zwei Bänden“ (1997). Oder von Alexander von Humboldt „Ansichten der Natur“ (1986), von Alfred Pfabigan „Die Andere Bibel“ (1990), „Verschwundene Arbeit. Ein Thesaurus der untergegangenen Berufe“ (1994) von Rudi Palla, „Ketzer. Eine Verteidigung der Orthodoxie gegen ihre Verächter“ (1998), „Orthodoxie. Eine Handreichung für die Ungläubigen“ (2000) und „Die Paradoxe des Mr. Pond und andere Überspanntheiten“ (2012) von Gilbert Keith Chesterton, Denis Diderots Meisterwerk „Jakob und sein Herr“ (1999), Gustave Flauberts „Bouvard und Pécuchet“ (2003), „Manieren“ (2003) des Prinzen Asfa-Wossen Asserate, „Die Kinder von Wien“ (2008) von Robert Neumann, „Die Schule an der Grenze“ (2009) von Géza Ottlik, von Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen in neuen Übertragungen „Der abenteuerliche Simplicissimus Deutsch“



(2009), „Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörzerin Courage/Der seltsame Springinsfeld“ (2010), „Das wunderbarliche Vogelnest“ (2012), und und und. Daneben kamen wunderschöne, aufwändig gestaltete Sonderausgaben heraus, deren erfolgreichste im Folioformat „Kosmos“ (2004) von Alexander von Humboldt und die Gesamtausgabe der „Essais“ (1998) von Montaigne und Georg Forsters „Reise um die Welt“ (2007) wurden.

Ende der achtziger Jahren geriet Franz Greno mit seinem Verlag und seiner Druckerei in eine finanzielle Krise und der Eichborn Verlag übernahm 1989 die Andere Bibliothek, die weiterhin bei Greno hergestellt wurde (bis 2007, allerdings ab 1997, mit dem Band 145, umgestellt auf Offsetdruck). Seither gab es, nachdem Greno zuvor die Bände stets lieferbar gehalten hatte, auch bei den „Normalausgaben“ eine beschränkte, nummerierte Erstausgabe und von den vergriffenen Erstausgaben dann eine billiger hergestellte so-

genannte „Erfolgsausgabe“. Viele der bislang erschienenen Bücher sind inzwischen in der Originalausgabe vergriffen, besonders gefragte Bände werden inzwischen hoch gehandelt. Für die zahlreichen Sammler unterhielt der Eichborn Verlag beispielsweise seit 1990 eine eigene Tauschbörse.

2004 legte Hans Magnus Enzensberger, nach mehreren Streitigkeiten mit dem Eichborn Verlag (zuletzt wegen des Bandes „Kosmos“ von Alexander von Humboldt) seine Herausgeberschaft nieder. Nach einer Übergangsphase, in der unter der Redaktion von Wolfgang Hörner ein Autorenteam die Bücher herausgab, übernahmen von 2007 bis 2010 die Publizisten Michael Naumann und Klaus Harpprecht die Herausgeberschaft.

Seit 2011, nach der Insolvenz des Eichborn Verlags, wurde die Andere Bibliothek innerhalb der Aufbau-Gruppe weitergeführt und nun seit mehreren Jahren als eigenständiger

Verlag. Verleger und alleiniger Herausgeber ist Christian Döring, lange Jahre legendärer Lektor bei Suhrkamp, später Verleger bei DuMont. Unter seiner Ägide erschienen der grandiose, in deutscher Sprache lange verschollene Roman „Locus Solus“ (2012) von Raymond Roussel, das große Buch zur Erinnerung an Jiddischland „Im Palast der Erinnerung“ (2012) von Gilles Rozier, Diderots „Enzyklopädie“ (2013), der Gesellschaftsroman über den Untergang des bürgerlich-jüdischen Odessa zu Beginn des 20. Jahrhunderts „Die Fünf“ (2012) von Vladimir Jabotinsky, „Das eingeschossige Amerika“ (2011) und „Das Goldene Kalb oder Die Jagd nach der Million“ (2013) von Ilja Ilf und Jewgeni Petrow, der lange nicht greifbare Klassiker „Preisen will ich die großen Männer“ (2013) von James Agee und dem Fotografen Walker Evans, „Ewiger Sabbat“ des litauischen Juden Grigori Kanowitsch und der wuchtige Monsterroman „Moravagine“ (2014) von Blaise Cendrars in revidierter Übersetzung. In den letzten Jahren kamen zwei Bände von Selma Lagerlöf hinzu, „Nils Holgersson“ und „Gösta Berling“ (beide 2015), dann der große Roman „Eine Straße in Moskau“ von Michail Ossorgin (2015), Ilja Ehrenburgs „Lasik Roitschantz“ (2016), „Japans Geister“ von Lafcadio Hearn (2017), von Gabriela Adamsteanu „Verlorener Morgen“ (2018), ein großer europäischer Roman aus Rumänien, ein wiederentdecktes Meisterwerk wie „Ein Mensch allein“ von Jean Giono (2018) bis hin zu neulich erschienenen wunderschönen, gewichtigen Bänden wie Grey Owls indianische Erzählung „Pfade in der Wildnis“, „Japanischen Märchen“ oder das feine Reisebuch „Der Berg Athos“ von Robert Byron.

Daneben sind Bücher wie Alexander von Humboldts „Mein vielbewegtes Leben“, Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“,



Carsten Niebuhrs „Reisebeschreibung nach Arabien“ und Adelbert von Chamisso's „Reise um die Welt“ als wahrliche „Prachtbände im Folioformat“ herausgekommen. Und in günstigen Extradrukken viele Bände, die mittlerweile vergriffen, einmal als Originalausgabe der Anderen Bibliothek erschienen sind. Davon ist jeder Band besonders ausgestattet, in einer Auflage erschienen und individuell von einem Künstler gestaltet.

Mittlerweile sind über 400 Bände der Anderen Bibliothek erschienen, eine nicht hoch genug zu lobende und durchaus erfolgreiche Unternehmung, einzigartig in der deutschsprachigen Verlagslandschaft. Und für Christian Döring, der die Andere Bibliothek begeistert erliert und gestaltet, ist „jedes neue Buch, ‚groß‘ und ‚klein‘, ein Geburtstag – Monat für Monat festive Lektüre“. „Ungelogen“, wie er glaubhaft beifügt. Und wir lesen wohl.

REZ ENS ION EN:

Besprechungen aktueller Hörbücher und Filme

HÖRBUCH



Achleitner, Hubert

Flüchtig

Ungekürzte Lesung mit Caroline Peters. Random House Audio 2020. 8 CDs. 9h 30min. € 23,70

ISBN 978-3-8371-5125-1

Hubert Achleitner alias Hubert von Goisern, einer der wichtigsten, kreativsten Vertreter der „Neuen Volksmusik“ und obendrein Klangforscher und Grenzgänger, hat seinen ersten Roman geschrieben. Hubert Achleitner ist dabei nur selten in die Klischeefalle getappt, die dieser nicht ganz außergewöhnliche Stoff bereithält: Frau bricht aus der Beziehung aus und sucht im Aufbruch nach Wegen in eine zumutbare Zukunft.

Ein (viel-)stimmiger, sprachlich trittsicherer Roman, ein Roadmovie von Österreich nach Griechenland. Sehr angenehm und aufgeweckt, durchaus passend gelesen von Caroline Peters.

Brigitte Winter



Colombani, Laetitia

Das Haus der Frauen

Gelesen von Andrea Sawatzki.

Argon 2020. € 20,60

ISBN 978-3-8398-1782-7

In Paris steht ein Haus, das allen Frauen dieser Welt Zuflucht bietet. Auch der erfolgreichen Anwältin Solène, die nach einem Zusammenbruch ihr Leben infrage stellt. Im Haus der Frauen schreibt sie nun im Auftrag der Bewohnerinnen Briefe (an die Ausländerbehörde, den zurückgelassenen Sohn in Guinea, den Geliebten) und erfährt das Glück des Zusammenhalts und die Magie dieses Hauses. Doch wer war die Frau, die vor 100 Jahren allen Widerständen zum Trotz diesen Schutzort schuf? Solène beschließt, die Geschichte der Begründerin Blanche Peyron aufzuschreiben. Endlich fühlt sie sich am Ziel, so wie all die anderen Frauen, die nach langer Reise im Haus der Frauen in Sicherheit sind.

Ein ergreifender Roman über mutige Frauen und ein Plädoyer für mehr Solidarität. Großartig gelesen von Andrea Sawatzki.

Christine Hoffer



Heller, André

Zum Weinen schön, zum Lachen bitter

Erzählungen. Ungekürzt. Gelesen von André Heller. Lübbe 2020. 375 Min. € 20,60

ISBN 978-3-7857-8130-2

Es sind viele kurze Geschichten, die André Heller in seinem Erzählband „Zum Weinen schön, zum Lachen bitter“ versammelt hat. Die 47 nicht chronologisch geordneten Texte entstanden zwischen 1969 und 2003 und sind teilweise schon in früheren Bänden erschienen. Bemerkenswert viele Texte stammen aus den 1990er Jahren und haben Marrakesch zum Hintergrund, dessen Atmosphäre und Flair und Andersartigkeit. Immer wieder ein Bezugspunkt ist Autobiografisches – der Vater, die Mutter, die Familie, die Stadt Wien. Der erste Text handelt von der Milchfrau namens Begovich, die so weiße Haare hat, „als hätte sie sich in einem unachtsamen Augenblick eine Portion Schlagobers auf den Kopf gepatzt.“

Hellers Erzählen gleitet da schon aus den realen Bahnen und wird zur andersweltlichen Außer-Wiener Extra-Magie. Der Milchladen ähnelt im Inneren einem Kinderzimmer, die Schwester der Milchfrau leidet an Elefantiasis und kann auf einer Hand 23 Nusskipfel servieren, sie träumen von anderen Kontinenten, sparen für eine Reise zum Kilimandscharo, nehmen Unterricht, um Kisuaheli zu lernen: „damit die Wüden uns net für Wüde halten, und damit merken, dass a Weaner a a Hirn hat.“ Sonntags, am einzigen arbeitsfreien Tag der Woche, spazieren die beiden in Spitzenkleidern „wie brüchige Engel durch die Alleen und füttern Tauben mit Semmelbröseln“. Eine der beeindruckendsten Geschichten ist „Dem Himmler sein Narr“ von 1992, der Monolog eines obdachlosen Juden in New York, dem Heller zufällig begegnet, und der 40 Jahre zuvor ein Konzentrationslager nur deshalb überlebte, weil er als „Narr“, entsprungen einem mittelalterlichen Hofe, von der SS gehalten wurde für den Fall, dass Heinrich Himmler ein zweites Mal im Lager auftauchte.

Ein beklemmender, irritierender Text. André Heller liest seine Geschichten hier selbst, da kommt seine melodiose Sprachspielerei kongenial zum Ausdruck.

Simon Berger



Khider, Abbas

Palast der Miserablen

Gelesen von Torsten Flassig. Hörbuch Hamburg 2020. 2 mp3-CDs. 538 Minuten. € 23,70

ISBN 978-3-95713-198-0

Shams Hussein ist ein ganz normaler Junge mit ganz normalen Träumen. In der Hoffnung auf ein friedlicheres Leben ziehen seine Eltern mit ihm und seiner Schwester aus dem Süden des Landes nach Bagdad. Bald wohnen sie im Blechviertel neben einem riesigen Müllberg. Es sind die Jahre des Wirtschaftsembargos gegen das von Saddam Hussein beherrschte Land. Aus dem Streben nach einer besseren Zukunft wird schnell ein Leben in existenzieller Not. Shams hat keine Zeit zum Erwachsenwerden: Er arbeitet als Plastiktütenverkäufer am Basar, als Busfahrergehilfe, als Lastenträger. Und er liebt Bücher. In einer Zeit jedoch, in der ein falsches Wort den Tod bedeuten kann, begibt er sich damit in eine Welt, deren Gefahren er nicht kommen sieht.

Angelegt als aus der Haft erzählte Erinnerungsgeschichte an eine Kindheit und Jugend im Bagdad der Zeit zwischen Erstem

und Zweitem Irak-Krieg, bietet Khiders Roman schmerzhaft Einblicke in den Gefängnisalltag in der Diktatur.

Eindringlich, aber mit viel Leichtigkeit erzählt Sprecher Torsten Flassig die autobiografische Geschichte eines Jungen aus den Slums von Bagdad, bis zu dem Moment, in dem sein Leben für immer auseinanderfällt. Torsten Flassig trifft bei seiner Lesung den harten, nüchternen Ton der Erzählung sehr gut.

Robert Leiner

FILME



Der Atem des Himmels / Erik & Erika

Regie: Reinhold Bilgeri.

Der Atem Des Himmels. Mit Beatrice Bilgeri, Jaron Löwenberg, Gerd Böckmann, Krista Stadler, Ernst Konarek, Laura Bilgeri u.v.m.

Erik & Erika. Mit Markus Freistätter, Gerhard Liebmann, Marianne Sägebrect, Cornelius Obonya, Ulrike Beimpold u.v.m. Hoanzl 2020. 130 und 93 Min. € 12,99

EAN 9006472037118

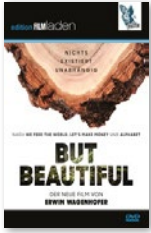
Reinhold Bilgeris überraschende Regiearbeiten „Der Atem des Himmels“ und „Erik & Erika“ sind hier in einem schönen Doppelpack zusammengestellt. In „Der Atem des Himmels“ beschließt die attraktive Erna von Gaderthurn im Alter von 41 Jahren ein neues Leben in Blons, einem klei-

nen Dorf in den Vorarlberger Alpen, zu beginnen. Ernas Erscheinen im Spätsommer 1953 in dem Bergdorf am Fuße des Montcalv sorgt für große Aufregung. Die Gegensätze könnten größer kaum sein, zwei unterschiedliche Welten prallen aufeinander. Bilgeri erzählt, basierend auf seinem gleichnamigen Roman, in spektakulären Bildern die packende Liebesgeschichte einer tapferen Frau, vor dem Hintergrund der weltgrößten Lawinenkatastrophe (im Jahre 1954). Neben der grandiosen Bildgewalt und erzählerischen Wucht zeichnet vor allem die Authentizität und Wahrfähigkeit der geschilderten Ereignisse diesen Debütfilm aus.

Sein zweiter Film beschäftigt sich mit Erik(a) Schinegger, der Schisensation, die zur Pressensation wurde. Als Erika wurde sie gefeiert, als neu entdeckter Erik verstoßen und des Betrugs bezichtigt. Eine Geschichte über die Ungerechtigkeit der Natur, die Tabuthemen der 1970er-Gesellschaft und den Schiverband. Mit viel Herz und Engagement brachte Reinhold Bilgeri diese unglaubliche Lebensgeschichte auf die Leinwand (mit Erik Schinegger als beratender Begleitung).

Zwei Filme, die das große künstlerische Potenzial des früheren Musikers und jetzigen Autors und Filmemachers Reinhold Bilgeri aufzeigen.

Simon Berger



But Beautiful

Regie: Erwin Wagenhofer. Falter 2020. 116 Min.
€ 14,99

EAN 9783854397854

In seinem neuesten Film sucht Erwin Wagenhofer (bekannt für „We Feed the World“ und „Let’s Make Money“) nichts weniger als das Schöne und Gute und zeigt Menschen, die ganz neue Wege beschreiten. Wie könnte ein gutes, ein gelungenes Leben aussehen? Ist ein „anderes“ Leben überhaupt möglich? Entstanden ist ein Film über Perspektiven ohne Angst, über Verbundenheit in Musik, Natur und Gesellschaft, über Menschen mit unterschiedlichen Ideen, doch mit einem großen gemeinsamen Ziel: einer zukunfts-fähigen Welt. Gezeigt wird dies anhand von Frauen ohne Schulbildung, die Solaranlagen für Dörfer auf der ganzen Welt bauen, Permakultur-Visionären auf La Palma, die Ödland in neues Grün verwandeln, einem Förster, der die gesündesten Häuser der Welt entwickelt. Oder einem geistlichen Oberhaupt mit essenziellen Botschaften und einer tibetischen Schwester mit großem Herz für die Jugend. Darüber hinaus einem jungen Jazztrio, einem etablierten Pianisten und einer beseelten kolumbianischen Sängerin, die den Klang der Schönheit vermitteln will. Der Film verbindet sie alle und zeigt tatsächlich unendliche Variationen der individuellen Suche nach dem Guten und Schönen.

Robert Leiner



Mind The Gap

Regie: Robert Schabus. Filmladen 2020. € 14,99
EAN 9120026073169

Eine Kluft durchzieht unsere Gesellschaft, und viele, die sich an den Rand gedrängt fühlen, sind empfänglich für rechtspopulistische Parolen, EU-Feindlichkeit und nationalstaatlichen Egoismus. Wie wenig sich die Staatsbürgerinnen und -bürger inzwischen im politischen Alltag wiederfinden erläutern auf einer analytischen Ebene einige Wissenschaftler und (Ex-)Politiker in diesem Film.

Doch im Mittelpunkt stehen vor allem jene Menschen, die mit ihrer Ohnmacht und ihrer Wut allein gelassen sind. Ihnen hört Robert Schabus in diesem Film zu, ohne ihnen zu widersprechen und ohne den Zuschauer zu belehren. Schon allein dadurch ist der Film ein, manchmal durchaus provokanter, Denkanstoß.

Robert Schabus hat zuletzt mit seinem Erfolgsfilm „Bauer unser“ die Probleme der Landwirtschaft kritisch und überaus präzise auf den Punkt gebracht. Nun geht er der Frage nach, warum eine wachsende Anzahl von Menschen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und das Vertrauen in die Politik verloren hat und weshalb das schließlich an die Substanz der Demokratie geht. Ein wichtiger Film und ein wertvoller Beitrag zu einer notwendigen Debatte.

Bernhard Preiser

BESTELLSCHEIN, REGISTER.

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Achleitner: Flüchtig	978-3-8371-5125-1	23,70	124
	Allacher: Wiener Blues	978-3-7408-0757-3	13,40	46
	Almstädt: Ostseelüge	978-3-404-17953-4	10,30	47
	Anderl: Jüdisches Leben in Wien-Margareten	978-3-85476-852-4	24,00	96
	Bacilieri: Fun	978-3-945034-87-3	30,90	86
	Bilgeri: Der Atem des Himmels/Erik & Erika	9006472037118	12,99	126
	Birgisson: Quell des Lebens	978-3-7017-1718-7	24,00	47
	Bomm: Bomm: Schlusswort	978-3-8392-2590-5	16,00	48
	Bouchal/Sachslehner: Dunkles Wien	978-3-222-13653-5	27,00	97
	Burke: Sumpffieber	978-3-86532-645-4	18,50	49
	Burns: Milchmann	978-3-608-50468-2	25,80	50
	Bürster: Luzies Erbe	978-3-458-17814-9	22,70	51
	But Beautiful	9783854397854	14,99	127
	Byron: Der Berg Athos	978-3-8477-0422-5	45,30	108
	Caeyers: Beethoven	978-3-406-74941-4	25,70	88
	Camilleri: Das Bild der Pyramide	978-3-7857-2655-6	22,70	51
	Cedrina: Die Galerie am Potsdamer Platz	978-3-959674-09-6	20,60	52
	Clancy/Greaney: Anschlag auf den Präsidenten	978-3-453-27231-6	26,80	53
	Colombani: Das Haus der Frauen	978-3-8398-1782-7	20,60	124
	Dahl: Vier durch Vier	978-3-492-05928-2	17,50	53
	Ekinci: Die Tränen des Propheten	978-3-95614-317-5	18,50	54
	Fiege: there is more than pasta	978-3-222-14043-3	25,00	110
	Filipenko: Rote Kreuze	978-3-257-07124-5	22,70	55
	Fritsch: Herzklappen von Johnson & Johnson	978-3-518-42917-4	22,70	56
	Fuchs: Leichte Böden	978-3-7099-3492-0	19,90	56
	Füssel: Der Preis des Ruhms	978-3-406-74005-3	32,90	98
	Ghosh: Die Inseln	978-3-89667-646-7	22,70	57

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Grangé: Die Fesseln des Bösen	978-3-431-04129-3	17,40	58
	Gstättner: Klagenfurt	978-3-7117-2091-7	20,00	108
	Hahn: Niemand wird es je erfahren	978-3-99016-140-1	18,00	58
	Haslinger: Mein Fall	978-3-10-030058-4	20,60	60
	Heller: Zum Weinen schön, zum Lachen bitter	978-3-7857-8130-2	20,06	125
	Hofmann/Beyerl: Wiener Vergnügungen	978-3-222-13646-7	27,00	99
	Höhtker: Schlachthof und Ordnung	978-3-86337-180-7	24,70	60
	Hurston: Barracoon	978-3-328-60130-2	20,60	89
	Khider: Palast der Miserablen	978-3-95713-198-0	23,70	125
	King: Das Institut	978-3-453-27237-8	26,80	61
	Konttas: Die gelben Quadrate	978-3-99012-529-8	25,00	62
	Kotanko: Kult-Kanzler Kreisky	978-3-8000-7746-5	22,95	101
	Krien: Muldental	978-3-257-07094-1	22,70	63
	Kromp-Kolb/Formayer: Plus zwei Grad	978-3-222-15022-7	23,00	102
	Kupf: Die Welt ist voller Morden	978-3-96229-133-4	15,40	90
	Kurbjuweit: Haarmann	978-3-328-60084-8	22,70	64
	Leidenfrost: Wir verlassenen Kinder	978-3-218-01208-9	19,90	65
	Lewis-Stempel: Im Wald	978-3-832181-24-6	22,70	105
	Liksom: Die Frau des Oberst	978-3-328-60096-1	20,60	66
	Loibelsberger: Morphium, Mokka, Mördergeschichten	978-3-8392-2502-8	15,00	66
	McEwan: Die Kakerlake	978-3-257-07132-0	19,60	67
	Meijer: Was Tiere wirklich wollen	978-3-442-75812-8	20,60	103
	Miller: Ich bin Circe	978-3-96161-068-6	24,00	68
	Mind The Gap	9120026073169	14,99	127
	Miranda: Little Lies	978-3-328-10244-1	15,50	68
	Mucha: Das Diamantcollier	978-3-8392-2567-7	12,00	69
	Myers: Offene See	978-3-8321-8119-2	20,60	70
	Nendzig: Renée Schroeder	978-3-701734-88-7	24,00	91
	Nesser: Der Choreograph	978-3-442-75877-7	20,60	70
	Nordby: Kalte Nacht	978-3-8392-2642-1	16,50	71
	Olmi: Bakhita	978-3-455-00601-8	25,70	72
	Paterno: „So ich noch lebe ...“	978-3-7099-7289-2	24,90	92
	Pernkopf/Wagner-Wittula: Heute lieber kein Fleisch	978-3-222-14044-0	28,00	110
	Petricek: Die Unerreichbarkeit von Innsbruck	978-3-85449-492-8	19,90	72

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Poznanski: Vanitas	978-3-426-22686-5	15,50	74
	Publig: Waldviertelfluch	978-3-8392-2601-8	14,00	75
	Rapp/Leidinger: Hitler – prägende Jahre	978-3-7017-3500-6	24,00	93
	Redondo: Alles was ich dir geben will	978-3-442-75765-7	22,70	76
	Rizy: Herbstzeitlose	978-3-99029-291-4	21,00	76
	Rosbacher: Steirerster	978-3-8392-2593-6	16,00	78
	Salcher: Der talentierte Schüler und seine ewigen Feinde	978-3-7110-0241-9	24,00	104
	Scharner: Mostviertler Jagd	978-3-8392-2521-9	14,00	78
	Schwarzc: Sommersverschwendung	978-3-7117-2083-2	22,00	79
	Simon: Kalter Hummer	978-3-442-48878-0	10,30	80
	Slaughter: Die letzte Witwe	978-3-95967-351-8	20,60	81
	Sontag: Das wilde Leben der Vögel	978-3-406-74978-0	23,70	106
	Tjernshaugen: Von Walen und Menschen	978-3-7017-3491-7	22,00	106
	Tonelli: Genesis	978-3-406-74972-8	22,70	107
	Travnicek: Feenstaub	978-3-7117-2090-0	22,00	81
	Tukur: Der Ursprung der Welt	978-3-103972-73-3	22,70	82
	Ullrich: Acht Tage im Mai	978-3-406-74985-8	24,70	100
	Ümit: Das Derwischtor	978-3-442-71765-1	11,40	83
	Veit-Fuchs: Genießen in Oststeiermark und Vulkanland	978-3-222-13657-3	27,00	109
	Ware: Der Tod der Mrs. Westaway	978-3-423-26240-8	16,40	84
	Wimmer: Tödlicher Crash	978-3-8392-2597-4	14,00	85
	Wyden: Stella Goldschlag	978-3-95829-608-4	20,60	95
	Zipfel: Die Wahrheit der anderen	978-3-218-01207-2	19,90	85



Lesen



Hören



Sehen

